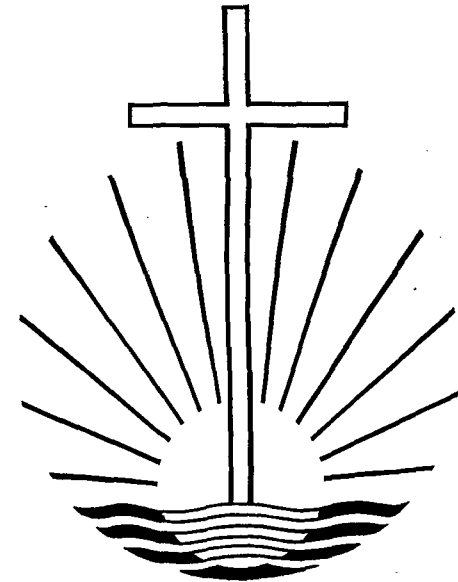


Der gute Hirte



Monatschrift
für neuapostolische Kinder

15. Jahrgang 1966

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1966

	Seite		Seite
Allein dem Überwinder ein ew'ger		Ilona und ihre Religionsnote	69
Morgen tagt	5	Kindliche Gebete	83
Am Altar des Herrn	81	Klein Heikes Gebet	67
Angelika macht sich Mühe	28	Liebe Kinder!	1
Arbeit im Weinberg	29	Liebst du Gott?	89
Auf dem Weg zum Ziel	27	Mancherlei Gaben	57
Biankas und Angelas erste		Martinas große Stunde	94
Glaubenserfahrung	19	Meinung und Wahrheit	65
Bittet, so wird euch gegeben!	30	Michael, mach so weiter!	55
Dann singen wir das neue Lied	93	Neugier oder Wißbegier	41
Das anvertraute Gut	15	Prüfungen	45
Das Geldtäschchen	36	Rainer und die Klassenarbeit	52
Das wichtigste Gebot	95	Reinhard	70
Dein Glaube hat dir geholfen	43	Roland und der Jahrmarkt	21
Denen, die Gott lieben	84	Unser Erbe	73
Der Fahrradschlüssel	91	Verirrt	35
Der Herr bekennt sich zum Wort		Versuchung — Verführung	17
seiner Knechte	60	Vor dem nassen Tod bewahrt	76
Der lebendige Wecker	6	Vorher — nachher	9
Der Weg über den Brillantring	37	Was hast du behalten?	33
Die Geschenke zur Konfirmation	23	Was Heinz Dieter uns berichtet	3
Die neugierige Hertha	53	Was uns eine kleine Schweizerin	
Drei kleine Gotteskinder und der		berichtet	14
Karneval	11	Wir schreiben dem „Guten Hirten“	
Du und die andern	25	7, 16, 24, 31, 39, 47, 55, 63, 72, 80, 88,	
Ein Aufsatz	62	96, So.-Nr. April, August, Dezember	
Ein guter Rat	75	Wolf-Dieters' Geburtstagswunsch	44
Ein Herz und eine Seele war	87	Zum neuen Jahr	1
Ein kleiner Kreuzträger	59	Zu spät!	78
Feurige Kohlen	85		
Gottes Gebote	49		
Hans Ulrichs Dankopfer	38		
Heinzelmännchen	20		



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang Nr. 1

D 20 781 E

15. Januar 1966

Zum neuen Jahr

Liebe Kinder!

Wieder seid Ihr ein Jahr über diese Erde gegangen. Gottes Huld und Gnade sind bei Euch gewesen. Jeder Weg mußte Schritt für Schritt zurückgelegt werden.

Als Kinder Gottes und Erben des Reiches Christi konntet Ihr mit Euren Eltern und allen Glaubensgeschwistern die Segnungen im Hause Gottes hinnehmen. Im Kindergottesdienst habt Ihr stets an einem lehrreichen Unterricht teilgenommen. Eure Sonntagsschullehrer, -helfer und -helferinnen sind nicht müde geworden, Euch den Glauben zu stärken, Erkenntnisse zu vermitteln und Euch in den Tugenden von Christo Jesu zu erziehen. Vergeßt deshalb zu Anfang des Jahres nicht, all denen, die Euch bedient haben, ein dankbares Herz und ein freundliches Antlitz entgegenzubringen.

Womit soll ich Euer Glaubensleben vergleichen?

Ich möchte auf David hinweisen. Unter seinen vielen Brüdern wurde er vom Herrn erwählt, eine hohe Aufgabe im Volke Israel zu erfüllen. Dabei sah Gott

nicht auf äußere Schönheit, prächtigen Wuchs oder Begabung; er nahm ihn als den jüngsten der Söhne Isais und ließ ihn von Samuel salben, damit er später als König seinem Lande dienen sollte. Gott hat ihn dann mit edlen Eigenschaften der Seele ausgestattet, er war gottesfürchtig und konnte dem Volke Ratgeber sein. David war von Herzen fromm! Er stiftete den wunderbaren Tempelgesang, liebte dazu die Musik, die er ganz in den Dienst des Herrn stellte. Damit wollte er dem damaligen Gottesdienst ein besonderes geistiges Gepräge geben, woran sich alle erfreuen und erbauen sollten. Durch ihn sind viele Psalmen entstanden, die uns heute noch zur Erquickung für Geist und Seele dienen. Sie alle waren ein Erguß seines Herzens und der Frömmigkeit, denn er liebte und ehrte Gott. Und wenn er mal gesündigt hatte, wandte er sich reuig an ihn und schämte sich nicht, mit bußfertigen Herzen um Vergebung zu bitten.

Auch Ihr, liebe Kinder, seid unter vielen anderen vom Herrn erwählt. Er will Euch zu einem königlichen Priestertum zubereiten, damit Ihr im Reiche des Friedens mit Jesu den hohen Auftrag des Dienstes an Menschenseelen erfüllen könnt. Es ist Euch als Kindern schon die Aufgabe zugewiesen, durch einen fröhlichen Gesang im Hause Gottes und in der Sonntagsschule den Herrn zu ehren und ihm damit zu dienen. Dieser Dienst muß aber bewußt mit Freuden getan werden, denn nur dann freuen sich auch die Engel im Himmel über Euer Loben, Preisen und Danken.

Der Herr hat seine Erwählten in *seiner* Schule genommen und dafür gesorgt, daß der Heilige Geist Euer und unser Lehrmeister sei, der uns unterweisen will, unser Leben — sei es kurz oder lang — so zu gestalten, daß wir zuletzt in einem würdigen Zustand diese sündige Erde verlassen können.

Wie David unentwegt dem Herrn diene und seine Erwählung und den damit verbundenen hohen Auftrag wertzuschätzen wußte, so obliegt es auch Euch, in der Frömmigkeit und einem tugendhaften Wandel dem Herrn nachzufolgen, seinem Namen Ehre zu bereiten und sich ganz auf das Erscheinen Jesu einzustellen und vorzubereiten.

Von David wissen wir, daß er Feinde und Gegner hatte, weil man ihn seiner hohen Berufung wegen beneidete und schließlich haßte. So wird es auch bei Euch trotz Eures guten Willens, alles Gottmißfällige zu meiden, nicht ausbleiben, daß Ihr Eures Glaubens wegen verschmäht werdet und Hohn und Spott auf Euch nehmen müßt. Aus manchem Eurer Erlebnisse, die Ihr dem „Guten Hirten“ eingesandt habt, konnte ich mit Ergriffenheit lesen, wie auch Ihr, sei es in der Schule oder sonstwo, angefochten wurdet, aber diesen kleinen Krieg siegreich bestanden habt. Das beweist mir wie allen Aposteln und treuen Brüdern, daß die Arbeit, die in der Sonntagsschule geschieht, und das Wort im Gottesdienst an Euch nicht vergeblich gewesen sind.

Bleibt weiterhin fest im Glauben, unbeweglich, und hört auf die Segensträger, welche Euch den Weg zur Herrlichkeit zeigen. Bringt ihnen immer herzliche Liebe entgegen, achtet Brüder und Geschwister, wodurch Ihr den Herrn ehrt nach dem Wohlgefallen seines Willens.

Mit herzlichen Grüßen

Euer



Was Heinz Dieter uns berichtet

Unser Heinz Dieter hat sich viel Mühe gemacht. Es ist nicht nur ein Brieflein, das er dem „Guten Hirten“ geschrieben hat, sondern einundeinhalber Kanzleibogen, dicht bedeckt mit einer klaren, ordentlichen Schrift. Für einen zehnjährigen Buben gewiß eine beachtliche Leistung! Noch schöner aber ist das, was er uns so frisch und natürlich aus seinem jungen Leben erzählt:

In einer der letzten Religionsstunden vor den großen Ferien zählte Heinz Dieters Lehrer die Ämter der Landeskirche auf, und zum Schluß sagte er noch, daß es Apostel wie in der Urkirche heute freilich nicht mehr gebe.

Was? dachte unser kleines Gotteskind bei sich, die gibt es nicht mehr? Da muß ich dem Lehrer ausnahmsweise aber doch einmal widersprechen! Und schon ging sein Finger in die Höhe, wenn auch mit ein wenig Herzklopfen, und er sagte:

„Doch, Herr Lehrer, Apostel gibt es heute auch wieder, und zwar in der Neuapostolischen Kirche!“

Zu solch einem offenen Bekenntnis gehört schon Mut, und dem sonst so strengen Lehrer schien die Unerschrockenheit seines Schülers auch eine gewisse Achtung abzunötigen, denn er tadelte ihn gar nicht, sondern sagte sogar recht freundlich: „Ja, es ist gut so.“ —

Noch mehr Wohlgefallen hatte aber der liebe Gott an dem Verhalten seines Kindes, das sich so frei und offen zu seinem Glauben bekannte. Heinz Dieter ist nämlich — wie er selbst schreibt — zu seinem großen Kummer kein guter Rechner. Als nun die nächste Rechenarbeit geschrieben wurde, schärfte der himmlische Vater dem Buben die Sinne so, daß er in dieser Arbeit die Note „sehr gut“ bekam.

Könnt ihr euch denken, liebe Kinder, wie Heinz Dieter da voll Freude und Dankbarkeit war und gar nicht schnell genug nach Hause kam, um der Mutti zu erzählen, daß der liebe Gott ihm so wunderbar geholfen habe? —

Die großen Ferien sollte Heinz Dieter diesmal in einem entfernt gelegenen Jugendheim verleben und allein dorthin reisen. Da ward ihm freilich ein wenig beklommen ums Herz. Als ihm aber die Mutti sagte, daß er dort gewiß viel Freude haben werde unter all den Buben und daß ihn samstags ein Priester besuchen und ihm das heilige Abendmahl bringen würde, war er wieder getrost.

Doch als der erste Samstag gekommen war, an dem er von einem Knecht des Herrn besucht werden sollte, wurde sein Glauben an diese Zusage auf eine harte Probe gestellt. Es kam nämlich niemand!

Nun, Heinz Dieter vertröstete sich selbst auf die nächste Woche. Um aber ganz sicher zu gehen, setzte er sich sogleich an den Tisch und schrieb nicht nur an die Mutti einen „Notbrief“ — wie er seinen schriftlichen Hilferuf um das heilige Mahl nennt —, sondern auch an den Vorsteher seiner Heimatgemeinde und bat, daß man ihn doch nicht vergessen und an seinem Ferienort mit der nötigen Seelenspeise versorgen möchte.

Aber auch der zweite Samstag ging vorüber, und Heinz Dieters Hoffnungen erfüllten sich wieder nicht. Da war er aber doch bald den Tränen nahe und kam sich in seinem Herzenskummer recht einsam und verlassen vor, obwohl die anderen Buben von morgens bis abends vergnügt waren über das, was ihnen im Heim an Gutem geboten wurde. Doch wir wissen ja, Gotteskinder haben über das Irdische hinaus, und mag es noch so schön sein, eben auch noch seelische Bedürfnisse.

Heinz Dieter ging also am Abend auf die Knie und bat den himmlischen Vater um den Besuch eines seiner Knechte. Schon am Tage darauf, am Sonntagabend, wurde Dieter ins Besuchszimmer gerufen, wo er bald den einen, bald den anderen der beiden dort wartenden Amtsbrüder umarmte, während sein Herz

vor Freuden hüpfte. Sie erzählten ihm, daß sie ihn bereits am vergangenen Samstag hätten besuchen wollen. Er wäre aber mit seinen Kameraden auf einem Spaziergang gewesen, und die Herbergsmutter hatte vergessen, ihm ihre Grüße zu bestellen.

Wie glücklich war unser Dieter jetzt, als in Rede und Gegenrede die Sprache der Gotteskinder ihm in Herz und Seele drang! Zum Schluß bekam er vom Vorsteher noch einen Briefumschlag, den letzten „Guten Hirten“ sowie ein kleines Geschenk. Heinz Dieter war so voller Glück und Freude, daß er gar nicht recht begriff, was der Gottesknecht damit meinte, als er beim Abschied noch so etwas wie „beten wie immer“ und „heiliges Abendmahl“ sagte. Den Umschlag steckte er in die Tasche, noch immer ganz benommen von der durchlebten Freude.

Droben im Zimmer schaute er dann in den Briefumschlag, sah aber nichts darin und verwahrte ihn wieder in der Tasche.

Kurz vor dem Einschlafen überdachte er noch einmal das mit den Gottesknechten Durchlebte, und erst jetzt fiel ihm ein, daß er vor lauter Freude gar nicht darauf gekommen war, nach dem heiligen Abendmahl zu fragen, und bei diesem Gedanken wurde er traurig. Bald fielen ihm jedoch vor Müdigkeit die Augen zu. Doch schon wenig später war er wieder hellwach, und seine Gedanken kamen nun von dem anscheinend leeren Briefumschlag nicht mehr los. Leise stand er auf, schlich an seine Kleider und hätte durch seinen Freudenschrei bald die schlafenden Kameraden geweckt, als er jetzt in jenem Kuvert das heilige Mahl entdeckte! Nun endlich verstand er, was ihm der Vorsteher mit seinen Abschiedsworten hatte sagen wollen. Er betete das „Unser Vater“, nahm die Hostie und dankte dann dem lieben Gott noch einmal von Herzen für all die Güte und Gnade, die ihm an jenem Tage widerfahren war. —

Nach seiner Heimkehr brannte Heinz Dieter darauf, sein Erlebnis im Jugendheim der lieben Mutti zu erzählen. Da erfuhr er vom Vater, daß sie seit seiner Abreise in die Ferien im Krankenhaus sei und daß man es ihm nicht gesagt habe, um ihn nicht zu beunruhigen. Doch noch am gleichen Tage durfte er die Mutti besuchen, und als er sah, daß es ihr wieder gut ging, kam die Freude über sein Ferienerlebnis wieder hoch, und die Mutti freute sich mit ihm.

Dann sagte sie: „Wenn du den lieben Gott schön darum bittest, darf ich in der nächsten Woche wieder nach Hause.“

Das ließ Heinz Dieter sich nicht zweimal sagen, und was meint ihr, liebe Kinder, wie der liebe Gott auf dieses Gebet antwortete? Schon am Wochenende war die Mutti wieder daheim, und ihr kleiner Sohn ging voller Freude wieder mit ihr in den Gottesdienst. —

Das also sind die Erlebnisse unseres Heinz Dieter, und wir wollen hoffen, daß sie euch nicht nur gut gefallen haben, sondern daß ihr auch etwas daraus gelernt habt. Was wohl? Nun, daß es nicht damit getan ist, in die Ferien zu fahren und mit den beiseitegelegten Schulbüchern zusammen auch die Versorgung eurer Seele sozusagen „an den Nagel zu hängen“, bis ihr wieder nach Hause kommt. Denn sie verlangt ebenso nach Speise wie unser Körper, den wir ja auch nicht hungern lassen können, wenn wir nicht von Kräften kommen wollen. —

Am Schluß seines langen Briefes legt Heinz Dieter uns allen noch eine ebenso ernste wie innige Bitte um seinen Vati ans Herz, der zur Zeit vom Werk des Herrn leider abgekommen ist.

Diesen Wunsch um die Fürbitte für seinen Vati wollen wir unserem kleinen Mitbruder herzlich gern erfüllen, damit die ganze Familie wieder in einem Geist zusammengeführt wird, ehe denn der Herr kommt, uns heimzuholen. Denn wer wollte an jenem großen Tag eines seiner Lieben von der uns aus Gnaden gewordenen herrlichen Verheißung ausgeschlossen wissen.

H. D. R., K./P. W., S.

Allein dem Überwinder ein ew'ger Morgen tagt . . .

So heißt es in einem unserer schönen Lieder, und wie oft ist es schon aus ganzem Herzen gesungen worden von den vielen Gotteskindern auf dem weiten Erdenrund! Tatsächlich aber ein Überwinder zu sein — wie wir das im Gotteshause singen —, das ist zuweilen gar nicht so einfach. Doch hat schon der Apostel Johannes darauf hingewiesen, daß es besser ist, sich den Willen Gottes zu eigen zu machen, als die Welt liebzuhaben, und er hat auch gesagt, aus welchem Grund das so ist: Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit. Deshalb wollen wir Gotteskinder wachsam sein, daß nicht etwas von dem, was uns in dieser Welt umgibt, einen Anteil an unserem Herzen gewinnt. Wir sollen Herr sein über die Dinge, nicht die Dinge über uns. Alles, was uns an diese Welt bindet, muß uns ein Hindernis sein am Tag des Herrn.

Nun hört, wie es dem kleinen Roland ergangen ist!

Roland hatte wohl schon viele Spielsachen, mit denen er sich gern beschäftigte, doch stand sein Verlangen nach einem „Autoquartett“, einem Gesellschaftsspiel, das gewiß viele von euch auch kennen werden.

Eines Tages kaufte ihm seine Mutter das ersehnte Spielzeug, und es wurde bald sein Lieblingsspielzeug. Ja sogar abends im Bett hatte er die Karten noch zur Hand, und wachte er am andern Morgen auf, griff er gleich wieder nach dem Quartett. Nun wißt ihr ja, daß man allein mit einem solchen Spiel nicht viel anfangen kann. Weil Roland aber keine Geschwister hat, mußte seine Mutti heranziehen.

An einem Sonntagmorgen wollte Roland nun durchaus wieder mit seiner Mutter Quartett spielen. Immer wieder quälte er: „Mutti, spiel doch bitte mit mir!“ Der Vater hörte sich das einige Zeit mit an, schließlich gab er seinem Ärger Ausdruck, so daß Roland still wurde.

Merkt ihr schon, ihr lieben Kinder, daß Roland auf dem besten Weg war, sich von dem Spiel so gefangennehmen zu lassen, daß es zur Leidenschaft bei ihm werden wollte? Anstatt sich auf die göttliche Bedienung im Gottesdienst vorzubereiten, quälte er seine Mutti mit dem Kartenspiel!

Seine Eltern merkten das auch, und eines Tages sprach die Mutter: „Wenn ich jetzt Feuer anmache, verbrenne ich das Spiel, damit Papa sich nicht mehr darüber ärgern muß.“

Roland, der noch in seinem Bettchen lag, wurde auf einmal ganz still. Zuerst konnte er darauf nichts erwidern. Als dann aber das Feuer angezündet war und Roland das Prasseln der Flammen hörte, stand er plötzlich auf, ging mit 12 Quartettkarten in der Hand zum Ofen und sagte: „Mutti, die wollen wir verbrennen!“

Und wirklich, er warf alle 12 Karten ins Feuer! Aber das Spiel bestand ja nicht nur aus 12 Karten; die schönsten Autobilder hatte er sich noch aufbewahrt . . .

Nun wißt ihr ja selbst, daß man das, was man einmal angefangen hat, auch zu einem guten Ende bringen soll. Diese Erkenntnis stand wohl auch in Rolands Herzen, denn unvermittelt sagte er: „Ich will auch diese noch verbrennen, dann sind alle Karten weg!“

Damit flogen auch die letzten Karten in die lodernen Flammen.

Als Roland die brennenden Karten sah, sang er plötzlich laut aus ganzem Herzen: „. . . allein dem Überwinder ein ew'ger Morgen tagt.“

Ja, ihr lieben Kinder, ihr meint doch auch, daß Roland das mit voller Berechtigung singen konnte, nicht wahr?

Denn er hatte nun wirklich überwinden müssen. Daß er es so rasch konnte, hatten selbst seine Eltern nicht erwartet. Beim gemeinsamen Morgengebet dankte

der Vater dem lieben Gott, daß er ihrem Buben geholfen hatte, ein Überwinder zu werden.

Am Sonntag darauf gab Roland noch einen Beweis seines Glaubens. Als die Familie nämlich vom Gottesdienst nach Hause kam, sagte Roland: „Mutti, unser Sonntagsschullehrer hat gesagt, wir sollen kein Geld mehr von der Mutti für den Opferkasten nehmen, sondern, wenn wir opfern, auf unsere Spardose zurückgreifen.“

„Mutti, wieviel soll ich denn nehmen?“ fragte er weiter.

„Soviel dir der liebe Gott wert ist, soviel opferst du ihm!“ entgegnete die Mutter; „ist er dir viel wert, so gibst du ihm viel, ist er es dir nicht, so gibst du ihm wenig.“

Roland schaute seine Mutter einen Augenblick nachdenklich an, dann sagte er nur: „Hm, dann weiß ich Bescheid.“

Er holte seine Spardose hervor, leerte sie und steckte das Geld ein.

„Ich weiß Bescheid!“ sprach Roland noch einmal. „Wenn ich dem lieben Gott mein ganzes Geld gebe, Mutti, dann freut er sich doch über mich, nicht wahr?“

Die Mutti bejahte es, und Roland war sehr glücklich. R. W., F./R. D., G.

Der lebendige Wecker

Als ich das kleine Erlebnis unseres Richard gelesen hatte, sah ich plötzlich ein Bilderbuchblatt meines Mädels vor Augen, als es noch ein Kleinkind war. Auf jener Buchseite war ein Wecker mit einem bunten Zifferblatt und zwei riesigen Zeigern zu sehen, und darunter stand mit großen Buchstaben:

Man sagt oft: „Pünktlich wie die Uhr!“
Doch glaub' ich, meistens sagt man's nur.

An diesem Verslein ist viel Wahres. Denn mit der Pünktlichkeit nehmen es viele Menschen gar nicht genau. Morgens bleiben sie bis zum letzten Augenblick in den warmen Federn liegen. Dann langt es nicht einmal mehr zum Frühstück. Ja, sie verpassen die Straßen- oder Eisenbahn, kommen zu spät zur Arbeitsstätte oder versäumen eine wichtige Verabredung. Das bringt ihnen nicht nur manchen Schaden ein, sondern macht sie auch bei ihren Mitmenschen unbeliebt, weil man sich einfach nicht auf sie verlassen kann.

Diese Untugend sollte bei Gotteskindern nicht zu finden sein. Denn gibt uns nicht schon der liebe Gott in seiner wunderbaren Schöpfung das beste Beispiel der Pünktlichkeit? Wie nach einem ewigen, riesigen Fahrplan gehen tagtäglich Sonne, Mond und Sterne auf und unter, und die vier Jahreszeiten wechseln auch nicht wild durcheinander, sondern immer in der gleichen Reihenfolge. Das sollten wir uns zum Vorbild nehmen und unseren Tagesablauf auch in eine pünktliche Zeiteinteilung einordnen.

Auch in Richards Elternhaus ist das so üblich, und die Weckuhr spielt dort, wie in jeder ordentlichen Familie, eine große Rolle.

Ganz allgemein ist ja ein solcher Wecker bei den Menschen nicht gerade beliebt. Besonders am Morgen, wenn es im Bett am schönsten ist, schätzt man sein böses Rasselgeräusch gar nicht. Doch bei pflichtbewußten Menschen hilft da alles nichts; es heißt heraus! Die Mutti würde gewiß keinen Spaß verstehen, wenn der Richard und seine Geschwister sich noch einmal auf die andere Seite legen wollten. Nun, das tun sie auch nie.

Trotzdem wäre es bald einmal dazu gekommen, daß das kleine Völkchen zu spät in der Schule erschienen wäre. Die Mutti hatte nämlich abends vergessen, den Wecker aufzuziehen. Da er jedoch kein Geschöpf Gottes ist wie die Sonne, die ihre Pflicht von selbst tut, sondern von Menschen gemacht und deshalb auch von ihnen in Gang gehalten werden muß, weckte er an jenem Morgen auch nicht.

Gerade in dieser Nacht hatten die Eltern einen besonders festen Schlaf, und auch Richard, der „Stubenälteste“ im Kinderzimmer, schlief wie ein Bär bis in den hellen Morgen hinein – bis er mitten in den schönsten Träumen plötzlich von einem heftigen Klopfen an der Fensterscheibe aufgeschreckt wurde! Weil es ihm im Zimmer heute viel heller schien als sonst beim Aufstehen, sprang er eilends aus dem Bett und lugte durch den Gardinenspalt. Da sah er zu seinem Erstaunen, daß ein Vogel draußen auf der Fensterbank saß und mit seinem starken Schnabel heftig an die Scheiben pickte.

Mit ein paar Sätzen war Richard in der Küche und sah dort, daß es bereits 6.30 Uhr war, und 7.20 Uhr begann der Unterricht!

Im Nu war die ganze Familie auf den Beinen, und da abends stets alles gut vorbereitet wurde, ging es nun wie am Schnürchen, und es war noch hinreichend Zeit zum Morgengebet und zum Frühstück, bevor die Kinder sich auf den Schulweg begaben. –

Am Schluß seines Briefchens schreibt Richard, daß sie alle sich noch den ganzen Tag über den „lebendigen Wecker“ gefreut haben, den der liebe Gott ihnen in jenem Vogel geschickt hatte. Es wäre ihnen deshalb möglich gewesen, in aller Ruhe zu beten und, wie stets, nicht nur um den Engelschutz für sich selbst, sondern auch für die Brüder auf dem ganzen Erdenrund zu bitten.

Richards Brief schließt: „Wir tragen auch immer die Bitte im Herzen: Schlag an mit deiner Sichel und ernte! –“

Das ist recht so, Richard. Denn dieser Wunsch soll nicht nur gewohnheitsmäßig geäußert werden, sondern uns ein rechtes Herzensbedürfnis sein. Dann wird der Herr unser stetes Flehen auch bald erhören, und wir dürfen aus Gnaden in jene herrliche Welt eingehen, in der wir keine Weckuhren mehr nötig haben.

R. E., B./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Ein neuer Zeitabschnitt hat nun begonnen, und Ihr findet auf den ersten Seiten dieses Heftes ein Geleitwort unseres Stammapostels, der uns in den vor uns liegenden Tagen wieder vorangehen möchte wie ein treuer Hirte der ihm anvertrauten Herde. Zu ihm und den uns gegebenen Aposteln und Brüdern wollen wir wie bisher aufschauen und uns das Wort, daß sie uns entgegenbringen, zu eigen machen. Wir wissen, daß sie uns den Willen des Herrn verkündigen, und weil wir bei seinem Kommen alle bereit sein möchten, achten wir darauf, daß uns der Böse nicht verführen kann. All die treuen Gottesmänner, die wir kennen und lieben, sind auch einmal Kinder gewesen und zur Schule gegangen wie Ihr. Hätten sie sich nicht bewährt, so wären sie gewiß nicht brauchbare Werkzeuge in der Hand des Herrn geworden. Wie dankbar dürfen wir sein, daß sie uns mit Rat und Hilfe zur Seite stehen, daß wir uns in allen Verhältnissen auf sie verlassen können! Wenn wir mit ihnen ein Herz und eine Seele bleiben, dann wird der Herr an uns gewiß nicht vorübergehen, wenn er kommt, um die reifgewordene Ernte heimzuholen.

Daß ihm Eure Herzen gehören, beweisen die vielen Briefe, in denen Ihr über Eure Erlebnisse berichtet. Auch der Heiko B. aus T.-T. hat des Herrn Hilfe erfahren. Wir lesen, was er davon zu erzählen weiß:

„Lieber guter Hirte! Ich heiße Heiko B., bin sechs Jahre alt und wohne in T.-T., ganz nahe an der Mosel. Leider kann ich noch nicht selbst schreiben, denn ich komme erst im nächsten Jahr in die Schule, und so schreibt dies meine Mutti für mich auf, damit es alle kleinen Gotteskinder lesen können oder sich von ihrer Mutti vorlesen lassen. Vor einem Jahr mußte ich ins Krankenhaus, weil ich am Blinddarm operiert werden sollte. Der liebe Gott hatte mich so gestärkt, daß ich gar keine Angst vor dem hatte, was nun geschehen würde. Vor der Operation bekam ich einige Spritzen. Sie taten mir überhaupt nicht weh. Druber wundern sich die Schwestern und sagten, ich sei aber brav, andere Kinder hätten immer geweint. Ich wußte aber, daß bei mir ein Engel war, der die Schmerzen von mir nahm. Das konnte ich auch in den Tagen nach der Operation wahrnehmen. Mit der Blinddarmoperation war auch noch etwas anderes am Darm gemacht worden, und ich hätte eigentlich länger, als es sonst üblich ist, im Krankenhaus bleiben müssen. Aber unser Bezirksevangelist hatte zu meinem Papa gesagt, daß ich in fünf bis sechs Tagen wieder zu Hause sei. Der liebe Gott hat sich zu diesem Wort bekannt und es zum Erstaunen aller, die mich im Krankenhaus betreuten, erfhlt. Es grüßt den Stammapostel und unseren Apostel sehr herzlich Dein Heiko B. Auch meine Eltern und mein Schwesterchen lassen vielmals gren.“

Wie schwer wiegt solch ein Erlebnis! Der Heiko wird sein Leben lang daran denken. Er wird immer vor Augen haben, daß das Wort eines Gottesknechtes Gewicht hat, denn hinter seinen Boten steht der Herr. Solche Erfahrungen lassen unser Herz fest werden, und das geschieht, wie es im Hebräerbrief heißt, aus Gnaden.

Auch die *Gisela G. aus D.-O.* kann berichten, daß der himmlische Vater für die Sorgen der Seinen ein Ohr hat. In ihrem Brieflein heißt es:

„In unserer Klasse bin ich das einzige neuapostolische Kind. Es stand das Prfungssingen bevor. In den vergangenen Jahren hatte ich eine schlechte Note bekommen. Da wir uns das Lied aussuchen konnten, gab mir meine Mutter den Rat, doch einmal ein Lied aus unserem Gesangbuch zu singen, dann würde ich sicher eine bessere Note erhalten. Ich sang das Lied:

Lat die Herzen immer fröhlich
und mit Dank erfhlet sein;
denn der Vater in dem Himmel
nennt uns seine Kinderlein . . .

Meine Lehrerin gab mir dafür im Zeugnis eine „Zwei“. Das Lied hat allen gut gefallen. Ich erhielt den Auftrag, auch meinen Mitschülern dieses schöne Lied in der Gesangstunde beizubringen. Nun singen wir es oft, denn jedes Kind darf sich zum Geburtstag ein Lied wünschen. Da wählen die meisten dieses Lied. Druber freue ich mich sehr. Es grüßt herzlich Gisela G.“

Wer denkt da nicht an das Wort des Herrn: „Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater“ (Matthäus 10, 32). Wir brauchen uns unseres Glaubens nicht zu schämen und wollen allezeit ein lebendiges Zeugnis sein für das, was der liebe Gott an uns tut. Ist es doch unser Herzenswunsch, daß noch viele unserer Mitmenschen den Weg des Lebens gehen und an dem großen Tag, auf den wir warten, mit Freuden vor dem Sohne Gottes stehen möchten.

Es grüßt Euch mit den besten Segenswünschen

Der gute Hirte

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet - Bezugspreis: halbjährlich DM -60.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Bernusstrae 7 (Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang Nr. 2

D 20 781 E

15. Februar 1966

Vorher - nachher

Der Gedankenstrich zwischen den beiden Worten soll weniger eine Verbindung als vielmehr eine Grenze anzeigen. Man kann ihn auch noch anders deuten, nämlich daß er die Gedanken auf ein Ereignis lenken soll, welches zwischen vorher und nachher liegt und Ursache zu einer Veränderung wurde.

Jede Entwicklung ist eine unaufhörliche Folge von Veränderungen, die mehr oder weniger ins Auge fallen und uns nicht sonderlich beschäftigen. Anders aber wird es dann, wenn ein ungewöhnliches Ereignis eintritt und nicht nur unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, sondern uns selbst und die Dinge um uns wandelt, die Verhältnisse, in denen wir leben, grundlegend und einschneidend verändert.

Unser Stammapostel berichtete vor einiger Zeit, daß in einer Gemeinde eine Mutter mit ihren unmündigen Kindern allein blieb, nachdem der himmlische Vater den Gatten und Vater ihrer Kinder zu sich in die Ewigkeit genommen hatte. Dann geschah es, daß eines Tages die Kinder am frühen Morgen von ihrer Mutter nicht geweckt wurden. Als sie, nachdem sie wach geworden waren, nach der Mutter schauten, mußten sie zu ihrem Schmerz erkennen, daß die liebe

Mutter auch in der Nacht heimgelufen worden war. Oh, welche Veränderung war da eingetreten! Wie war es vorher in der Gemeinschaft mit Vater und Mutter, und wie war es nachher ohne sie? Es sei hier aber vermerkt, daß liebevolle Glaubensgeschwister den Waisen nicht nur ein anderes Elternhaus, sondern auch ein Elternherz schenkten. Darüber werden sich gewiß alle Gotteskinder freuen.

Mit dem Vorstehenden ist zugleich gesagt, daß es gewollte und ungewollte Veränderungen gibt. Ungewöhnliche Veränderungen oder die Mittel dazu werden oftmals angepriesen. Da sieht man auf einem bebilderten Werbeblatt zum Beispiel ein beschmutztes Wäscheteil, daneben geschrieben das Wörtchen „vorher“, dann wird der Rat erteilt, ein gewisses Reinigungsmittel anzuwenden, und weiter sieht man dann mit dem entsprechenden Hinweis „nachher“ dasselbe Wäscheteil blendendweiß. Oder eine Abbildung zeigt einen hilflosen Menschen, der, nachdem er ein bestimmtes Stärkungsmittel verwendet, fröhlich und kraftvoll ins Leben schaut. In einem weiteren Fall sieht man Menschen in beengten Verhältnissen hausen, und wenn sie dann einen Rat angenommen und danach gehandelt haben, findet man sie wieder in schönen Räumen im eigenen Haus.

Wollen wir etwas in unserem Dasein zum Guten verändern, so bedarf es unsererseits eines Handelns, das diesem Wollen entspricht. Bei einer jeden Handlung, die wir vorhaben, sollten wir aber überlegen, was daraus entstehen kann. Niemand sollte die Augen vor dem „nachher“ verschließen und denken: Es wird schon alles gut gehen! — Der weise Sirach sagte: „Was du tust, so bedenke das Ende; so wirst du nimmermehr Übles tun“ (Sirach 7, 40). Und im Leben gibt es ein Sprichwort, das lautet: „Vorgetan und nachbedacht, hat manchem schon viel Leid gebracht.“

Zu einem Mann kamen Leute und baten um Hilfe, weil sie mit den Nachbarn in einen bösen Streit geraten waren, nicht ohne eigene Schuld. Die Nachbarn hatten die Sache dem Richter übergeben, und nun war die Not groß. Der um Rat gefragte Mann sagte — und das mit Recht —: „Ja, warum seid ihr denn nicht vorher gekommen und habt mich gefragt, ob ihr den Streit beginnen solltet? Ich hätte euch abgeraten. Nun ist es zu spät.“ Diese Leute hatten nicht bedacht, wie es wohl nachher werden könnte.

Aber wieviel schöne, eindrucksvolle Veränderungen gibt es doch auch!

An einer Straße lag ein Garten, von einer verfallenen Mauer umgeben und furchtbar verwildert. Wo einmal Unkraut und Gerümpel liegt, da kommt immer mehr hinzu. Dafür sorgen schon die Leute, die auf bequeme Art alles Unbrauchbare und Wertlose loswerden wollen.

Aber eines Tages war es dort anders. Die Mauer wurde instandgesetzt, der Schutt und Abfall verschwand, die Flächen wurden gesäubert und neue Wege und Beete angelegt. Es dauerte nicht lange, da erfreuten wunderbare Blumen und sonstige Gewächse die Vorübergehenden. Was war geschehen? Ein neuer Besitzer hatte das Grundstück übernommen, und nunmehr war es völlig anders als vorher.

Wenn ein Kind in der Schule immer zu den schlechtesten Schülern zählt, so ist das keine Freude, weder für das Kind noch für den Lehrer und die Eltern. Kommt ein solches Kind aber zur Einsicht und begreift es den ganzen Jammer seiner Bequemlichkeit, setzt es seinen Fleiß ein und bittet dazu Gott um die notwendige Hilfe, dann wird es anders, und aus dem gering geschätzten schlechten Schüler entwickelt sich ein geachtetes Vorbild. Ganz gewiß ist, daß sich jemand, der einmal aus niedrigen Verhältnissen eine höhere Stufe erklimmen konnte, nicht mehr zurücksehnt. Von manchem Kind wurde schon gesagt: Es ist gegen früher nicht mehr wiederzuerkennen!

Eine Freude ist es immer, wenn nachher etwas besser geworden ist, als es vorher war. Viele Beispiele aus der Heiligen Schrift und Erlebnisse in unserem Glaubensleben der Gegenwart beweisen es.

Wie beschwert, aber dennoch glaubensstark mag Abraham mit seinem Sohn Isaak den Berg bestiegen haben, um ihn dort dem Herrn zu opfern! Mit welcher großen Erfahrung göttlicher Liebesmacht konnten beide nachher hinabsteigen, welches Glück mag beide bewegt haben?

Jakob erhielt den Namen Israel, nachdem er im Kampf mit Gott und Menschen Sieger geblieben war. Diesen Namen hat er vorher nicht tragen dürfen.

Auch in unserer Zeit muß mancher Kampf gekämpft werden von denen, die vorher nicht bei Gott waren, dann aber aus Gnaden zu der Schar der Gotteskinder geführt wurden und nun mit Gott leben als sein Eigentum, seine Kinder. In der Nachfolge Jesu und seiner Apostel sind sie Kreuzträger geworden, nachher werden sie Kronenträger sein. Die grundlegende Veränderung in ihrem Leben war das erlösende Opfer Christi und die an ihnen geschehene Gnadenwahl. Noch müssen sie hier auf Erden gleich dem Gottessohn viel ertragen, aber sie wissen: „Wer Gott dient, der wird nach der Anfechtung getröstet und aus der Trübsal erlöst, und nach der Züchtigung findet er Gnade“ (Tobias 3, 22). Nachher wird alles anders sein, anders für die Gotteskinder und auch anders für die Kinder der Welt. „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhle und erhebt die Niedrigen“ (Lukas 1, 52).

Zwischen unserem „Vorher“ und „Nachher“ steht der Tag der Verwandlung, an dem Jesus wiederkommen wird zu den Seinen, um sie in den Hochzeitssaal zu führen, und wer im kindlichen Glauben vorher die Treue bewahrt hat, wird nachher mit einstimmen können in den Jubelchor: „Halleluja! denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen“ (Offenbarung 19, 6).

Darüber sollten sich heute schon alle großen und kleinen Gotteskinder freuen.
E. Sch., H.

Drei kleine Gotteskinder und der Karneval

Nun ist die Welt wieder mittendrin im närrischen Karneval. Für euch, ihr Schulkinder, ist es oft gar nicht so einfach, dem in euch wohnenden Gottesgeist zu folgen und diesem tollen Treiben fernzubleiben. Daß aber alle Dinge möglich sind dem, der da glaubt, seht ihr aus den Erlebnissen dreier kleiner Gotteskinder, die wir diesmal zu einem Sträußchen zusammengebunden haben. Jede Blume — um bei dem Vergleich zu bleiben — ist ja von anderer Farbe und Gestalt, und so sind auch diese drei Erlebnisse ganz verschieden, wie ihr nun lesen werdet.

Da ist zunächst der zehnjährige Hans-Jürgen A. aus Westfalen mit seinem Erlebnis. In der Wochenmitte sagte sein Lehrer, daß die Buben am nächsten Montag, dem sogenannten Rosenmontag, Masken und Kostüme zur Schule mitbringen sollten. Sie würden an diesem Tage Karneval feiern.

Als Hans-Jürgen das hörte, erschrak er in seinem Herzen. Ihm stand der Sinn nicht nach einer solchen Maskerade; denn er sagte sich, daß der Herr Jesus bei seinem Wiederkommen kein einziges seiner Kinder, groß wie klein, von einem Maskenball holen würde. Zudem hatte er ohnehin keine Freude an solchen Dingen.

Betrübt legte er den Heimweg zurück, auf dem er sonst immer fröhlich und vergnügt mit den Kameraden dahingesprungen war. Dabei wurde ihm zum erstenmal so recht bewußt, daß die Freundschaft mit Weltkindern da ihre Gren-

zen hat, wo es um den Glauben, wo es um die Gotteskindschaft geht. Nun, er war nicht bereit, um der Kameraden willen diesen Glauben zu verleugnen! Recht so, Hans-Jürgen, das wird dir der himmlische Vater zu lohnen wissen.

Als er nach Hause kam, ging er in sein Stübchen und betete: „Lieber Gott, laß doch nicht zu, daß ich an dem Karnevalsfest teilnehmen muß. Wenn es nicht anders geht, dann will ich lieber krank werden als diesen Rummel mitmachen. Amen.“

Das war gewiß ein hoher Preis, den der Bub da in die Waagschale seines Glaubens legte. Er schätzte seine Gotteskindschaft höher als seine leibliche Gesundheit, obwohl doch wahrlich kein einziges Kind gern krank im Bett liegen möchte.

Was aber tat der himmlische Vater? Er prüfte den Glauben des kleinen Gotteskindes, indem er wirklich auf das Angebot einging. Denn als der Bub am Freitag aus der Schule kam, fühlte er sich gar nicht wohl. Die Mutti packte ihn ins Bett, und er war auch am Rosenmontag noch nicht imstande, zur Schule zu gehen. Aber er trug die Beschwerden der Krankheit mit Geduld, weil er wußte, daß sie ihn vor dem Karnevalstreiben bewahrten.

Am Schluß seines Briefes, den er in jenen Tagen geschrieben hat, heißt es: „Jetzt geht es mir schon besser, und ich kann bald wieder zur Schule. Der liebe Gott hat mich erhört und mir schnell geholfen. Ich bin so dankbar dafür.“

Das zweite Briefchen stammt von Ingrid G. aus D.

Ingrids Lehrerin ist anscheinend erst kürzlich aus einer anderen Gegend gekommen, in der der Karneval weniger gefeiert wird. Doch ihre Schülerinnen wollten sich als echte Weltkinder dieses Vergnügens nicht entgehen lassen. Sie erklärten also der Lehrerin, wie eine solche Feier in der Schule vor sich geht, und fragten: „Wir feiern doch Karneval?“

Die Lehrerin, die sich das alles mit angehört hatte, schien gar nicht so überzeugt von der Notwendigkeit dieser Feier. Um aber ihren Schülerinnen dennoch einen kleinen Spaß zu gönnen, wollte sie einen Werkstoffunterricht mit dem Karneval verbinden und sagte: „Gut. Am Samstag bringt ihr Pappe mit. Davon wollen wir in der Zeichenstunde Masken basteln.“

Als Ingrid das hörte, faßte sie sich ein Herz und fragte, ob sie nicht auch etwas anderes zeichnen dürfe. Die Lehrerin hatte nichts dagegen einzuwenden, und als am Samstag ihre Mitschülerinnen Masken zeichneten und klebten, sagte sie: „Ingrid, du zeichnest einen dichten Tannenwald!“

Da war Ingrid hocherfreut; hatte sie doch morgens noch einmal darum gebetet, von der Maskenbastelei befreit zu werden. Sie gab sich nun ganz besondere Mühe und brachte wirklich einen prächtigen Tannenwald zu Papier.

Am Rosenmontag sollten die Kinder alle verkleidet zur Schule kommen. Ingrid erzählte das ihren Eltern und dem Sonntagsschullehrer und bat, sie möchten doch ihr Gebet mit ihrer Fürbitte beim lieben Gott unterstützen.

Am Montag ging Ingrid frohen Mutes zur Schule. Sie hatte den himmlischen Vater nochmals herzlich um seine Hilfe gebeten. Nun hatte sie den festen Glauben, daß alles gut werden würde.

Als sie ins Klassenzimmer kam, herrschte dort schon ein wildes Treiben unter den maskierten Mädchen. Manche waren so verkleidet, daß sie einfach nicht zu erkennen waren. Für Ingrid war es einfach unvorstellbar, daß sie vier Stunden lang unter dieser närrischen Gesellschaft ausharren sollte.

Dann kam die Lehrerin herein. Sie war im ersten Augenblick selbst überrascht von dem ihr ungewohnten tollen Treiben und gebot sofort Ruhe. Ingrid

ging zu ihr und erklärte ihr freundlich, aber bestimmt, daß sie neuapostolisch sei und an dem Karnevalstreiben kein Gefallen habe. Sie möchte deshalb lieber nach Hause gehen, wenn die Lehrerin das erlaube.

Das gestattete ihr die Lehrerin auch mit ein paar freundlichen Worten.

Oh, wie schlug ihr das Herz vor Freude, als sie draußen in der frischen Winterluft heimwärts ging! Ihr war, als sei sie einem Sack voll böser Geister glücklich entronnen. Zu Hause dankte sie dem himmlischen Vater auf den Knien, daß er wieder einmal geholfen hatte, ja, daß sie überhaupt ein Gotteskind hatte werden dürfen. Denn diese Gnade erschien ihr von heute ab doppelt wertvoll.

Nun kommt die dritte und letzte Blume im Erlebnissträußchen. Freilich hat sie ein paar „Stacheln“; doch wer wollte bestreiten, daß z. B. die Silberdistel nicht auch ihren Reiz hat? So ist also auch das wertvoll, was unsere dreizehnjährige Eliane K. aufgeschrieben hat.

Eliane weiß selbst recht gut um die „Stacheln“, die aus ihrem kleinen Bericht herauschauen. Doch sie bricht ihnen selbst die Spitzen ab durch die Ehrlichkeit, mit der sie sich ihres Verhaltens schämt. So schreibt sie. Sie hat ihr Erlebnis zu Papier gebracht, um ihre kleinen Mitgeschwister vor ähnlichem zu warnen.

Im dritten Schuljahr mußten die Schülerinnen von Elianes Klasse einen Aufsatz schreiben über ihr Fastnachtserleben. Eliane hatte an dem Narrentreiben natürlich nicht teilgenommen. Sie brachte also in ihrem Aufsatz zum Ausdruck, daß sie nach ihrem neuapostolischen Glauben auf das nahe Wiederkommen des Herrn Jesus warte und deshalb kein Interesse am Karneval habe.

Als die Lehrerin das gelesen hatte, sagte sie:

„Eliane, deine Religionszugehörigkeit hat mit dem Aufsatz nichts zu tun. Du schreibst ihn noch einmal, und zwar mit dem von mir gewünschten Thema.“

Traurig über den Tadel, setzte Eliane sich auf ihren Platz. Sie schrieb, daß ja jedes Kind für das lebt und strebt, wonach es sich in seinem Herzen am meisten sehnt. Weil sie kein Verlangen nach dem Treiben dieser Welt trage, suche sie solche Veranstaltungen auch nicht auf. Sie habe nun einmal keine Freude daran. Dann legte sie das Heft wieder vor, und die Lehrerin gab sich nun zufrieden mit dem, was ihre Schülerin geschrieben hatte.

Von diesem Tage ab war Eliane besonders bemüht, in ihrem Verhalten zu beweisen, daß sie ein Gotteskind sei. Freilich hatte der Böse dies auch wahrgenommen, aber er gab nicht auf.

Inzwischen war ein Jahr vergangen und die Zeit herangekommen, in der die Kinder ihre Fastnachtskostüme wieder aus den Schachteln nahmen. Eliane sah sie täglich maskiert umherspringen. Am meisten waren Cowboys vertreten mit lederbesetzten Anzügen und schwarzen Hüten, groß wie Wagenräder.

Als Eliane das Vergnügens wahrnahm, das die Kinder dabei empfanden, überkam sie plötzlich das Verlangen, auch einmal einen solchen Hut aufzusetzen und damit so stolz umherzulaufen. Nur ein einziges Mal einen Cowboyhut auf dem Kopf haben!

Ja, tu es nur, dann siehst du, wie herrlich das ist! flüsterte ihr der Böse zu, ohne daß Eliane seine Stimme erkannte.

Und noch ehe sie sich dessen recht bewußt wurde, wie das zugeht, hatte sie schon solch ein schwarzes Ungeheuer auf dem Kopf sitzen! Aber nun nahm auch das Verhängnis mit Riesenschritten seinen Lauf.

Droben tat sich ein Fenster auf, und die Tante rief herab, Eliane möge ihr doch geschwind etwas einkaufen. Also rannte unser Gotteskind mit Cowboyhut, Einkaufstasche und dem Geld in der Hand, aber noch immer quietschvergnügt, zum Kaufmann.

Dort aber verwandelte sich ihre „Karnevalsfreude“ blitzartig in jähes Erschrecken. Denn, o weh! im Geschäft stand die Lehrerin, der sie vor einem Jahr im Aufsatz berichtet hatte, sie sei ein Gotteskind, warte auf den Herrn und habe kein Verlangen nach dem Karnevalstreiben . . .

Wie jagten sich jetzt die Gedanken in Elianes Kopf! Wenn die Lehrerin wirklich ein Vorbild ihres Glaubens in ihr gesehen hatte, was würde sie jetzt von ihr denken? Alles nur leere Worte? Denn wie passen Gotteskindschaft und Fastnacht zusammen? Wenn die Lehrerin wirklich gewillt war, den Weg Jesu nach zu gehen und ihn nun ihretwegen nicht finden konnte? Und das alles nur wegen des Cowboyhutes, den sie sich in ihrem seelischen Jammer jetzt am liebsten vom Kopf gerissen hätte! —

Ach, wie sehr hat Eliane gelitten um dieses unüberlegten Streiches willen, da sie für einen Augenblick ihre Gotteskindschaft vergessen und den Einflüsterungen des Bösen nachgegeben hatte!

Noch jetzt, obwohl drei Jahre dazwischenliegen, muß sie daran denken, wenn die Fastnachtszeit wiederkehrt. Sie hat dieses bittere Erlebnis deshalb für euch aufgeschrieben, um euch zu beweisen, daß es im Verhalten, Tun und Lassen der Gotteskinder auf jede Kleinigkeit ankommt, und sei es auch nur ein Hut! —

Ja, Eliane hat recht, wir alle sollten noch viel achtsamer sein auf unserem Weg dem nahen Tag des Herrn entgegen. P. W., S.

Was uns eine kleine Schweizerin berichtet

Weil ich einen neuen Sonntagsrock bekommen sollte, fuhr der Papa mit mir nach Zürich, um das Kleidungsstück dort zu kaufen. Zuvor wollten wir aber noch eine schwerkranke Schwester besuchen, die schon acht Wochen lang unheilbar in einem Spital lag. Als wir in Zürich angekommen waren, stiegen wir in eine Trambahn und fuhren bis zum Krankenhaus. An der Pforte fragte der Papa nach der Zimmernummer unserer Glaubensschwester. Dann gingen wir hinauf und klopfen an der Tür. Schwester B. war wach und rief leise: „Herein!“

Wir traten an ihr Bett und begrüßten sie herzlich. Trotz ihres vom Leid gezeichneten Gesichts konnten wir deutlich erkennen, wie sehr sie unser Besuch erfreute. Denn ihre matten Augen begannen plötzlich zu strahlen, als sie uns erkannte. Wir redeten leise mit ihr, und der Papa erzählte ihr einiges vom letzten Gottesdienst. Wie freute sie sich da! Ich aber war sehr erstaunt darüber, daß man schon so lange leiden und dennoch so große Geduld haben kann, dieses Leid willig zu ertragen. In mir stieg eine Ahnung auf davon, daß das Leben der Menschen und besonders der Gotteskinder nicht nur aus guten Tagen besteht, sondern daß der himmlische Vater auch manches zuläßt, was einem nicht gefällt. Es kommt dann eben darauf an, wie ein Gotteskind sich in solchen Leidenstagen verhält. Nun, diese Schwester erschien mir wie eine Heldin, die willig alles aus Gottes Hand nahm, und ich bewunderte sie im stillen. Waren doch meine Kindertage bisher so ungetrübt und sorglos dahingegangen, und ich hatte das als ganz selbstverständlich hingenommen.

Dann klopfte es wieder an der Tür, und wir dachten, es sei vielleicht ein Besucher, der zum Nachbarbett treten würde. Doch welche Überraschung erlebten wir jetzt! Die Frau des Apostels Zimmermann trat herein, gefolgt vom Apostel selbst. Ich hätte vor Freude weinen mögen, sah ich doch den Apostel so selten. Auch die Kranke konnte sich bei seiner herzlichen Begrüßung der Tränen nicht erwehren. Es waren aber Freudentränen, die ihr da über die eingefallenen Wangen rollten.

Voll Verlangen lauschte sie den Worten des hohen Gottesknechtes und las ihm jedes seiner auf ihren Heimgang hinweisenden Trostworte vom Munde ab. Welch lehrreiche Stunde war das auch für uns, die wir hier an der Schwelle des Hinübergehens in die ewige Heimat standen, über die jene Glaubensschwester in Kürze schreiten würde!

Der Apostel versprach der Kranken zum Schluß noch, ihrer im Gebet zu denken. Dann verabschiedeten wir uns alle zusammen und verließen auf leisen Sohlen das Zimmer. —

Drunten machten wir uns auf den Weg zu einem Geschäft, um den Rock für mich zu kaufen. Doch sonderbar — die große Freude, die ich zuvor empfunden hatte bei dem Gedanken, ein hübsches, neues Kleidungsstück zu bekommen, die hatte ich nun nicht mehr. Denn mir war am Krankenbett unserer Glaubensschwester ein wenig von der Erkenntnis aufgegangen, daß diese Dinge uns nur für unsere Erdentage von Nutzen sein können. Um aber in die himmlische Heimat zu kommen, brauchen wir ein unvergängliches, fleckenloses Seelenkleid. —

Nach etwa vier Wochen bekamen wir die Nachricht, daß unsere Glaubensschwester B. heimgegangen sei. Es war die Oma meiner besten Freundin. Nach dem Besuch des Apostels hatte die Kranke gesagt, sie sei im Geiste nun schon halb drüben im Reich der Erlösten. Das konnte ich von ihr, die für viele Glaubensgeschwister ein so gutes Vorbild im Ertragen von Leid und Weh gewesen ist, gut glauben, und der Besuch im Krankenhaus wird auch für mich unvergesslich sein. — M. S., H./P. W., S.

Das anvertraute Gut

Wie leicht kann es im Leben geschehen, daß ein anvertrautes Gut verloren geht! Das gilt nicht nur in natürlicher Hinsicht. Wir Gotteskinder haben vom Herrn köstliche Gaben erhalten. Der Fürst der Finsternis versucht, wo er eine Möglichkeit erblickt, allenthalben, uns diese zu rauben, weiß er doch nur zu gut, daß unser ewiges Leben davon abhängt. Deshalb weist der Apostel Petrus schon darauf hin, daß wir wachsam sein sollten. Denn der Böse geht gerade in unserer Zeit umher wie ein brüllender Löwe, die Kinder Gottes zu verschlingen. Wer aber wollte das ihm vom Herrn anvertraute Gut verlieren!

Heute sollt ihr nun von einem Erlebnis hören, das unsere kleine Glaubensschwester Inge H. aus H. berichtet hat. Sie blieb vor dem Verlust dessen, was ihr von ihrem Vater anvertraut worden war, nur durch des Herrn Hilfe bewahrt.

Inge sollte eines Tages für ihren Vater einen größeren Geldbetrag einzahlen. Der Vater hatte ihn genau abgezählt in eine Blechschachtel getan und seinem Kind übergeben. Auf der Post zählte Inge das Geld nochmals nach; doch, o Schreck, es fehlten 50,- DM! Inge eilte sogleich nach Hause in dem Gedanken, diesen Betrag zu wenig erhalten zu haben; doch dem war nicht so. Der Geldschein mußte also verlorengegangen sein.

„Wißt ihr was?“ sprach da der Vater nach allem vergeblichen Suchen, „wir sagen es dem lieben Gott, der weiß bestimmt Rat!“

Der Schalterbeamte auf dem Postamt, den der Vater anschließend anrief, konnte auch nichts Näheres sagen; es sei viel Betrieb gewesen, und er könne sich im einzelnen nicht daran erinnern.

Der Vater gab Inge zunächst die fehlenden 50,- DM. Auf dem Wege zur Post bat unsere kleine Glaubensschwester den lieben Gott immer wieder, daß doch ein ehrlicher Finder den Schein abgeben möge. In dem Postgebäude schaute Inge überall auf dem Boden nach; doch nichts war zu finden. Der Schalterbeamte schickte Inge zum Betriebsleiter. Und denkt euch, Kinder, der drückte unserem nicht wenig erstaunten Gotteskind den Fünzigmarkschein in die Hand!

Könnt ihr euch vorstellen, wie sehr sich unsere Inge da gefreut hat? Glücklicherweise eilte sie nach Hause, und gemeinsam mit ihren Eltern dankte sie dem himmlischen Vater für das Wunder – so kann man es doch bezeichnen, nicht wahr? Es war also so gekommen, wie der Vater es erbeten hatte. Selbstverständlich erhielt der ehrliche Finder auch seinen Lohn.

Unsere Inge aber hat aus dem Erlebnis ersehen, wie schnell es geschehen kann, daß ein anvertrautes Gut verlorengehen kann. Sie wird in Zukunft sehr achtsam sein, und das bestimmt nicht nur mit dem, was ihr an natürlichen Dingen überantwortet wird.

I. H., H./R. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Gewiß habt Ihr Euch wieder auf das neue Heft des „Guten Hirten“ gefreut, und manche von Euch werden es in einem Zuge von der ersten bis zur letzten Seite lesen. Damit erweisen sie sich aber selbst nicht gerade den besten Dienst. Wer rasch und viel auf einmal liest, wird von dem, was seine Augen überfliegen, nicht viel behalten. Wir Gotteskinder wollen in der Auswahl unseres Lesestoffes vorsichtig sein, denn nicht alles, was man lesen kann, ist die Zeit wert, die man dafür aufwendet. Was wir aber lesen, das wollen wir auch in uns aufnehmen, damit es uns zu einem bleibenden Gewinn wird. So soll es auch beim „Guten Hirten“ sein. Die Gedanken, die der Apostel Schiwy auf den ersten Seiten behandelt, sollen uns zu eigenen Überlegungen anregen, und die Berichte, die dann folgen, möchten auch etwas mehr als uns nur unterhalten. Und wenn Ihr einmal etwas nicht ganz verstanden habt, dann nehmt den „Guten Hirten“ und geht damit zu Eurer Mutti oder auch zu Eurem Vater, wenn er gerade Zeit hat, und laßt Euch das, was Euch unklar geblieben ist, erläutern. Ihr könnt auch Euren Sonntagsschullehrer fragen, er wird sich gern die Zeit nehmen und Euch in allem was Ihr auf dem Herzen habt, helfen und beraten. Das Vertrauen, das Ihr den Boten Jesu entgegenbringt, wird Euch nie unbelohnt bleiben.

Das beweist auch das schöne Erlebnis der *Karin J. aus R.* Sie hat erfahren, wie sich der Herr zum Wort seiner Knechte bekennt, und berichtet uns:

„Vor einiger Zeit besuchte uns überraschend unser Ältester. Meine Mutter und ich lagen krank im Bett. Ich hatte schon tagelang Schmerzen im Leib und hohes Fieber. Der Älteste setzte sich an mein Bett und hielt mir die Hand. Weil er so schön von unserem Glauben erzählte, jammerte ich nicht viel, sondern schaute ihn nur an. Nach einiger Zeit stand er auf, und als er mit meiner Mutti noch einige Worte gewechselt hatte, sagte er zu mir: Karin, glaube nur, ob die Sonne morgen scheint oder nicht, du wirst gesund! Dann sprach er mit uns das Abendgebet und verabschiedete sich. Am nächsten Tag waren bei mir die Schmerzen und das Fieber fort. Wie dankten wir dem lieben Gott so herzlich, daß er mir geholfen und sich an das Wort unseres Ältesten gehalten hatte! Es grüßt herzlich Karin.“

Der Herr hat den Glauben seines Kindes gesehen und das Vertrauen, das es seinem Knecht entgegenbrachte, reichlich belohnt. Die Karin ist, wie es der Älteste gesagt hatte, am nächsten Tag wieder gesund und munter herumgesprungen, sie hat aber auch nicht vergessen, dem lieben Gott dafür herzlich zu danken. Nun kommt es darauf an, ob Ihr ihren Bericht nur mit den Augen gelesen habt oder ob Euer Herz dabei war! Die einen werden das Heft weglegen und sagen: Wir sind damit zu Ende!, die anderen werden sich von Herzen mitfreuen können und dem lieben Gott Lob und Dank sagen für alles, was er an den Seinen tut.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„Der gute Hirte“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM –60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang Nr. 3

D 20781 E

15. März 1966

Versuchung – Verführung

Gottes Volk wird durch den göttlichen Lehrmeister, den Heiligen Geist, in alle Erkenntnisse hineingeführt, und wir alle befassen uns gern mit dem Wort des Herrn. Was der Mund Gottes durch seine Knechte und Apostel uns sagt, ist kein trockener Lehrstoff, in den wir uns mühsam hineinarbeiten müßten und der uns mit der Zeit zu einer Qual würde, sondern eine grüne Weide für die Schafe Christi und eine rechte, freudeschaffende Erquickung für unsere Seelen. Die darüber hinaus gewirkte Erkenntnis räumt gleich den Strahlen der lieben Sonne alles dunkle Gewölk, alle Unklarheiten, beiseite. Da hat man wohl allen Grund, fröhlich zu sein, selbst dann, wenn das Wort des Herrn uns auf Gefahren hinweist, denen wir aus dem Wege gehen können und auch sollen.

Als unser Stammapostel kürzlich in einem segensreichen Gottesdienst davon sprach, daß ein Unterschied sei zwischen Versuchung und Verführung und daß die Grenze zwischen beiden erkannt werden müsse, da haben gewiß viele Gotteskinder, die das Wort gehört haben, darüber nachgedacht. So muß es auch sein. Ja, das sind nun zwei Begriffe, deren Inhalt wohl manchem Gotteskind viel

Kraft und Stärke abverlangt hat oder auch zum Ausgangspunkt von viel Leid, Not und Tränen wurde. Gott wird nicht jede Versuchung verhindern, aber er möchte gewiß nicht, daß wir verführt werden und Schaden erleiden. Darum heißt es für alle Gotteskinder: Wachtet! Man muß früh genug jeden fremden Geist erkennen und sollte sich nicht täuschen lassen.

Ihr habt im Kindergottesdienst gewiß manchmal von dem Sündenfall der ersten Menschen gehört. Diese wurden durch den Bösen versucht, der sich ihnen in der Gestalt der Schlange näherte. Der Teufel wollte Adam und Eva von Gott trennen. Das war ihm auch nicht verboten, und diese Versuchung wäre bald zu Ende gewesen, wenn sich die ersten Menschen sofort und entschieden von dem Teufel abgewandt hätten. In dem Augenblick, wo sie sich in ein Gespräch mit ihm einließen und anfangen, seine Worte abzuwägen, ob doch nicht etwas Gutes und Wahres daran sei, war die Versuchung schon zu einer Verführung geworden, die dann einen ganz schlimmen und traurigen Ausgang nahm. Was als Folge über die ersten Menschen und im weiteren über alle Menschen kam, ist bekannt.

Jesus, der Gottessohn, wurde auch versucht. Er erkannte den Versucher sofort. Er wußte, daß jeder, der ihm etwas anderes sagen oder eingeben wollte als das, was er von seinem Vater empfing, ein Feind des Vaters und lebendigen Gottes sein mußte und darum auch sein persönlicher Feind. Er trat ihm entschieden entgegen. Man darf wohl einmal dem Gedanken folgen, was wohl geschehen wäre, wenn Jesus sich in ein Gespräch mit Satan eingelassen hätte, und zwar in der Art, daß er noch unentschieden überprüft hätte, ob die Reden Satans nicht doch ihre gute Berechtigung hätten. Dann wäre aus der Versuchung ganz sicher eine Verführung geworden.

Eine Verführung geht nicht immer so gut aus wie die, von der jetzt noch berichtet werden soll. Da ist ein kleiner Glaubensbruder nahe an den Rand der vollendeten Verführung zum Ungehorsam und Naschen gekommen.

Die Mutter des Jungen – wir wollen ihn Jörg nennen – mußte eilig einige Einkäufe machen und ließ Jörg allein in der Wohnung, nicht ohne ihn ermahnt zu haben, brav zu sein. Vor allen Dingen dürfe er nicht den Schrank in der Küche öffnen und von dem Gebäck nehmen, das die Mutti dort aufbewahrte. Jörg hatte bestimmt keinen Gedanken daran, und als die Mutter fort war, spielte er mit dem Spielzeug, das die Eltern ihm geschenkt hatten. Es dauerte wohl länger mit der Rückkehr der Mutter, als diese zunächst angenommen hatte. Dem Jörg wurde die Zeit lang, vielleicht spürte er auch bereits einen leisen Hunger. Da kam ihm plötzlich der Gedanke an das leckere Gebäck, das Mutti im Schrank aufbewahrte. Man kann sich vorstellen, wer diesen Gedanken erweckt hatte und nun nicht zur Ruhe kommen ließ.

„Jörg“, so sagte der finstere Geselle, der in das Herz des kleinen Burschen eindringen wollte, „du darfst ja kein Plätzchen nehmen. Das hat die Mutti dir verboten. Aber du darfst doch einmal nachschauen. Nur die Tür öffnen und sehen, wie schön das Gebäck aussieht, das darfst du, das ist nicht verboten.“

Hätte doch Jörg sogleich entschieden „nein“ gesagt, dann wäre die Verführung nicht gekommen. Aber so gab er den Gedanken nach; er ging an den Schrank, öffnete die Tür und sah nun die herrlichen Plätzchen vor sich liegen.

Ob man wohl eins in die Hand nehmen darf?

„Das hat die Mutter auch nicht verboten“, war der Teufel gleich mit einer Erklärung bei der Hand.

Zögernd griff Jörg nach einem Plätzchen, hielt es in der Hand und dachte, wie gut es doch schmecken müsse.

Da – plötzlich öffnete sich die Tür! Die Mutti trat ein, sah ihren Jungen in der Gefahr, und dieser sagte nicht: „Wie gut, Mutti, daß du wieder da bist!“, sondern rief in seiner Not: „Mutti, ich habe aber keins gegessen!“

Er weinte, und die Mutter nahm ihn in ihre Arme und dankte dem Herrn, daß sie ihren Jungen noch in der Verführung hatte retten können. E. Sch., H.

Biankas und Angelas erste Glaubenserfahrung

Die beiden dreizehnjährigen Mädchen Bianka und Angela sind zwar erst in unsere Kirche aufgenommen, daß aber schon ein gutes Glaubensleben in ihnen wohnt, haben sie kürzlich bewiesen.

Beide Mädchen waren am Vormittag mit dem Schienenbus weggefahren, um etwas zu besorgen. Auf der Rückfahrt ergab sich auf einer Zwischenstation etwa eine Stunde Aufenthalt. Der Sicherheit halber erkundigten sie sich aber am Schalter, wann ihr Bus, mit dem sie gekommen waren, planmäßig weiterfahren würde.

„11.05 Uhr“, lautete die Auskunft des Beamten.

Da es recht unfreundliches Wetter war, lockte es die Mädchen nicht ins Freie. Sie gingen also in die Bahnhofsgaststätte und genossen eine kleine Erfrischung.

Als sie den Raum wieder verließen und zum Bus wollten, sahen sie gerade noch seine roten Schlußlichter aufleuchten.

Bianka und Angela waren sprachlos, mußten sie doch mit einem Blick auf die große Uhr am Bahnsteig feststellen, daß der Schienenbus bereits vor der ihnen angegebenen Zeit abgefahren war. Wahrscheinlich hatten sie eine falsche Auskunft bekommen.

Ei, das war aber Pech! Um so mehr, da sie ihre Anoraks im Abteil hatten hängen lassen, denn sie hatten ja mit diesem Bus weiterfahren wollen. Doch sie fanden sich fix in die unangenehme Lage und sagten einem Schaffner, daß sich im letzten Wagen des Busses ihre Überjacken befänden. Er möchte doch so freundlich sein und die Haltestelle ihres Heimortes anrufen und veranlassen, daß man sie aus dem Abteil hole und auf dem Bahnhof abgebe.

Die nächste Zugverbindung war recht ungünstig, und so standen unsere kleinen Reisenden ratlos auf dem Bahnsteig. Plötzlich sagte Bianka mit aufleuchtender Hoffnung in den Augen:

„Angela, ich hab's! Warum sollten wir den lieben Gott nicht um seine Hilfe bitten? Wir hören's doch immer wieder vom Altar, daß wir in jeder Lage zu ihm kommen dürfen. Ich glaube bestimmt, daß er uns helfen wird!“

„Da hast du einen guten Gedanken, Bianka; das tun wir!“ sagte Angela.

Und so baten sie den himmlischen Vater herzlich darum, ihnen einen Weg zur Heimkehr aufzutun.

Nun konnten sie ja auf dem einsamen Bahnsteig nicht stehenbleiben, und so gingen sie langsam der Stadt zu, um – wie sie einander versicherten – sich für die Hilfe Gottes bereitzuhalten. Kaum waren sie ein paar Schritte gegangen, da durchfuhr sie ein freudiger Schreck. Dort, das war doch der Wagen ihres Vorstehers, der gerade am Straßenrand hielt!

Mit klopfendem Herzen kamen sie heran, berichteten von ihrem Mißgeschick und fragten dann, ob er nach Hause fahre und sie mitnehmen könne.

„Ei freilich, ihr Mädels, das tue ich gern. Kommt und steigt ein!“ war die freundliche Antwort.

Auf der Fahrt erzählten sie, daß sie den lieben Gott um seine Hilfe gebeten hätten, und nun begegne sie ihnen auf eine Weise, die sie nie zu hoffen gewagt hätten.

Da freute sich der Vorsteher über den Glauben der jungen Seelen und fuhr sie noch bis zum Bahnhof, damit sie nach ihren Anoraks fragen konnten.

Zu ihrer großen Freude waren diese inzwischen abgegeben worden, und Bianka und Angela schlüpfen rasch hinein. Dann aber taten sie das, was rechten Gotteskindern in solchen Fällen ein Herzensbedürfnis ist: sie dankten dem himmlischen Vater innig für seine Hilfe bei den Schwierigkeiten dieser Fahrt. —

Es war ihre erste Glaubenserfahrung, wie Bianka in dem kleinen Bericht schreibt. Wir aber hoffen, daß es zugleich der Grundstein zu einem festen Glaubensgebäude dieser beiden Mädchen ist. B. M., H./P. W., S.

Heinzelmännchen

Die Geschichte von den Kölner Heinzelmännchen ist wohl vielen von euch bekannt. Sie erzählt davon, daß diese fleißigen kleinen Bürschlein geheimnisvoll überall da eingriffen, wo die Menschen ihre Arbeit nicht mehr schaffen konnten und ihnen die Augen vor Müdigkeit zufielen. Da waren diese kleinen Helfer mit Fleiß und Geschick fix zur Stelle, und wenn die Leute morgens die Augen auf-taten, da war alles fertig. Der Schneider, der abends beim Einsetzen des zweiten Ärmels eingeknickt war, fand am andern Morgen den fertigen Anzug tadellos gebügelt vor. Der Schuster sah voller Staunen, daß an den Stiefeln aber auch gar nichts mehr fehlte, und der Fleischer brauchte die fertigen Würste nur noch in den Rauch zu hängen.

Das ist freilich nur ein Märchen, und unsere pffiffigen kleinen Buben werden wohl sagen: „Sachen gibt's — die gibt's gar nicht!“ Nun, damit haben sie auch recht. Der Hinweis auf diese kleine Geschichte geschah aber deshalb, weil in unserer Zeit so viele Menschen meinen, sie hätten mit sich selbst soviel zu tun, daß ihnen keine Zeit mehr bliebe, hier oder da auch einmal anderen zu helfen. Und doch, wie beglückend ist es, das Gefühl im Herzen zu tragen, daß man einem Mitmenschen aus einer schwierigen Lage herausgeholfen hat! Das brauchen oft gar keine großen Unternehmungen zu sein, die vielleicht viel Zeit und Geld kosten. Nein, ein rasches Zugreifen, ein Mithelfen, wo es gerade fehlt, das genügt schon. Hauptsache, man geht mit offenen Augen und mitfühlendem Herzen für die kleinen Nöte seiner Mitmenschen durch den Tag, wie unsere Edith das getan hat.

Edith hatte für die Mutti einen kleinen Einkauf besorgt. Sie hatte nicht schwer zu tragen, und während sie frisch-fröhlich den Heimweg zurücklegte, gingen ihre Äuglein lustig in der Gegend spazieren, um nur ja nichts von dem zu versäumen, was da um sie her geschah.

Da sah sie ein altes Mütterchen des Wegs daherkeuchen, hüben und drüben mit Einkaufsnetz und Tasche schwer beladen. Es war Winterzeit, und die alte Frau hatte wohl alle Einkäufe mit einemmal erledigt, um nicht wieder in die Kälte hinauszumüssen. Doch sie hatte ihre Kräfte überschätzt. Sie kam kaum noch vom Fleck mit ihrer Last und machte nun eine kleine Verschnaufpause.

Auf der schweren Tasche lag obenauf der Geldbeutel, den sie wohl nicht richtig geschlossen hatte. Denn gerade, als sie ihre Lasten wieder vom Boden auf-nahm und mühsam weiterging, rollte ein Zweifrankenstück über den Bürgersteig an den Straßenrand, ohne daß sie es bemerkt hatte.

Wie ein Wiesel war Edith jetzt zur Stelle, bückte sich und fischte das Geld-stück aus dem Straßenschmutz. Dann ging sie dem Mütterchen nach, erklärte ihm mit ein paar freundlichen Worten, daß sie dieses Geld soeben aus ihrer Börse verloren habe, und bot sich an, ihr die schweren Taschen nach Hause zu tragen.

Als die alte Frau in die hellen, blitzblanken Augen des Mädels schaute, das ihr nicht nur ihr Eigentum zurückgab, sondern sich auch noch zum Tragen anbot, wurde ihr trotz der kalten Jahreszeit so recht warm ums Herz.

„Du willst mir die Taschen heimtragen? Das ist aber lieb von dir! Das nehme ich gerne an. Dafür nimm aber das Geld und tu' es in deinen Spartopf. Damit machst du mir nun eine Freude!“

Das wollte Edith natürlich nicht annehmen; denn an eine Belohnung für diese kleine Hilfeleistung hatte sie im Herzen nicht gedacht. Doch die Frau tat es nicht anders, und so bedankte sich Edith freundlich und trug nun mit ihren jungen Kräften die Last des alten Mütterchens, als sei das nur eine Spielerei für sie.

Zu Hause erzählte sie der Mutti, was sie erlebt hatte, und am nächsten Sonntag tat sie das Zweifrankenstück fröhlichen Herzens in den Opferkasten. Dem kleinen Gotteskind wollte es nämlich nicht in den Sinn, ihre kleine Gefällig-keit bezahlt zu nehmen, und das machte ihr Tun zu einer echten, Gott wohlge-fälligen Liebestat. —

Gewiß hattet ihr Kinder auch schon manche Gelegenheit, euch wie helfende kleine Heinzelmännchen zu betätigen. Freilich nicht heimlich, still und leise, wie es in jenem Märchen heißt. Doch das ist auch nicht nötig. Hauptsache, ihr habt offene Augen wie die Heinzelmännchen, seht, wo es fehlt, und packt gern und freudig zu.

Da ist zum Beispiel eine kranke Schwester, die ihre Kohlen nicht aus dem Keller holen kann, hier eine Oma, die euch dankbar wäre, wenn ihr einen Boten-gang für sie tun würdet, dort eine überlastete Mutti, die euch ihre Kleinen gern für ein paar Stunden anvertrauen würde.

Geht also mit wachen Sinnen und offenen Herzen durch euer junges Leben! Ihr Mädels, interessiert euch in eurer freien Zeit nicht nur für das neue Kleid und die Frisur der Freundin, und ihr Buben, vergleicht, wo ihr geht und steht, nicht nur die neuesten Fahrzeugtypen, sondern schafft euch durch eure Hilfsbereitschaft auch einen Schatz im Himmel, der weder vom Rost zerfressen noch von den Motten angeknabbert werden kann! Nach dem, was uns verheißen ist, braucht ihr auf die Inbesitznahme eines solchen Schatzes auch nicht lange zu warten. Denn beim Wiederkommen des Herrn wird er ausgezahlt, und zwar auf Heller und Pfennig, je nachdem, wieviel ihr euch auf Erden durch gute Taten erworben habt!

E. A., H./P. W., S.

Roland und der Jahrmarkt

Wenn irgendwo ein Jahrmarkt oder ein ähnliches Unternehmen seine Buden aufgeschlagen hat und der Weg eines Gotteskindes an einem solchen Platze vor-überführt, so ist nicht zu verkennen, daß der Geist der Weltlust alle Anstrengun-gen macht, auch das Gotteskind in seinen Bann zu ziehen. Eine schiebende, drän-gende Menschenmenge umgibt die Stände, dazwischen die Verkäufer, die mit lauter Stimme ihre Waren anpreisen, Karussell, Teufelsrad und Geisterbahn mit ihrer lauten kreischenden Musik — all das ist dem Wirken des Heiligen Geistes so entgegengesetzt, daß eine rechte Brautseele Abscheu davor empfindet. Und doch versucht der Fürst der Finsternis immer wieder, in den Herzen das Verlangen an diese Stätten zu wecken.

So erging es auch dem Roland, den seine Mutti öfter zum Friedhof mitnahm, wo sie das Grab eines Onkels pflegten.

An einem Samstagnachmittag war es wieder einmal soweit. Aber heute war es nicht so still in der Stadt wie gewöhnlich, denn auf einem großen Platz hatte

ein Jahrmarkt seine bunten Buden aufgeschlagen. Der Weg der beiden Gotteskinder führte direkt an diesem Platz vorüber; sie sahen das bunte Treiben, das sie wenig berührte, aber es befand sich da auch ein Stand, an dem Pfannkuchen frisch und knusprig gebacken wurden . . .

Unserem Roland stieg der feine Pfannkuchengeruch in die Nase. Pfannkuchen, oh, die aß er besonders gern!

Plötzlich fing er an zu weinen.

„Mutti“, sagte er, „eine Stimme ruft mir ganz laut zu: ‚Sag doch deiner Mutti, daß sie mit dir auf den Jahrmarkt gehen soll!‘“ —

„Aber das werde ich nicht tun!“ setzte er gleich fort. Und damit hatte er jener Stimme auch schon die Antwort gegeben.

„Falte deine Hände und sag’s dem lieben Gott, daß er dein kleines Herz wieder ruhig machen möchte“, sprach die Mutter liebevoll zu ihm. „Sieh einmal, der Böse, der Teufel, will dich verführen; er weiß ja, daß du ein Gotteskind bist! Aber du läßt dich nicht verführen, nicht wahr?“

Roland schaute seine Mutter kopfschüttelnd an.

„Du weißt“, fuhr sie fort, „daß wir des Herrn Eigentum sind und in die Herrlichkeit möchten. Dieses Ziel werden wir aber nur erreichen, wenn wir gehorsam sind und treu im Glauben bleiben. Zu diesem Gehorsam gehört auch, daß wir uns der Dinge dieser Welt enthalten. Deshalb meiden wir das Jahrmarkt-treiben.“

Inzwischen waren sie weitergegangen, die Musik war leiser geworden, und der Pfannkuchengeruch hatte sich verzogen.

„Mutti“, meinte der Roland nun, „jetzt ist die Stimme weg, ich habe ja auch gebetet!“

„Nein, ich will meine Groschen nicht zum Jahrmarkt tragen!“ fügte er noch energisch hinzu; „die werde ich morgen lieber dem himmlischen Vater schenken. Darüber wird er sich dann sicher freuen, und ich will doch auch in die Herrlichkeit kommen.“

„Weißt du, Mutti“, fuhr er fort, „in der Schule habe ich meinen Klassenkameraden schon oft davon erzählt, obwohl sie darüber gelacht haben. Ja, meine Kameraden sagten, es gäbe gar keinen Himmel. Für sie wäre der Jahrmarkt durchaus schön.“

Roland schaute seine Mutter ernst an.

„Es gibt aber doch einen Himmel und ein Vaterhaus, nicht wahr, Mutti?“ fragte er.

O ja, das konnte die Mutti wohl bestätigen.

Als sie auf dem Friedhof alles in Ordnung gebracht, die Blumen begossen und die kleinen Wege um das Grab herum von Unkraut gesäubert hatten, begaben sie sich wieder auf den Heimweg. Nach einer kleinen Wegstrecke kamen sie an einem Erfrischungsstand vorüber.

„Sieh mal, Roland“, sprach da die Mutter, „weil du so tapfer überwunden hast, darfst du dir hier etwas kaufen.“

Oh, das ließ sich unser Roland nicht zweimal sagen. Mit einer großen Tüte Bonbon kehrte er fröhlich zurück.

Nach einer Weile näherten sie sich auch wieder dem Jahrmarkt. Schon wehte der Wind die schrille Musik zu ihnen herüber, und auch der leckere Pfannkuchengeruch stieg Roland wieder in die Nase.

Doch nun sagte unser kleiner Freund: „Mutti, es macht mir jetzt gar nichts mehr aus, daß wir am Jahrmarkt vorbeigehen. Ich bin ganz ruhig, und auch die Stimme ist jetzt gar nicht mehr zu hören!“

Dabei hüpfte er an der Hand seiner Mutter und freute sich.

Wir aber sehen aus diesem Erlebnis, wie der himmlische Vater seinen Kindern beisteht und ihnen überwinden hilft, wenn sie ehrlich zu ihm flehen.

R. W., F./R. D., G.

Die Geschenke zur Konfirmation

Unser Hirte begegnete kürzlich einem jungen Bruder, und dabei erinnerte er sich wieder an eine Konfirmandenstunde, die nun schon einige Jahre zurückliegt.

Als er mir davon erzählte, dachte ich, der „Gute Hirte“ wird sicher seinen Lesern gern von dem Kenntnis geben, was ein Knecht des Herrn im Hirtenamt erlebt hat. Es ist heute noch zeitgemäß.

Der Hirte hatte damals in seiner liebevollen Art vor seinen Konfirmanden von der Einheit im Geiste gesprochen, die in der Kirche des Herrn unbedingtes Erfordernis ist. Selbst in ihrer kleinen Gruppe müsse die Einheit des Geistes zu spüren sein, würden sie doch in Kürze gemeinsam vor dem Altar stehen, um gesegnet zu werden. Nichts Trennendes dürfe zwischen ihnen sein.

Eine äußerliche Verschiedenheit von arm und reich hat keinen Einfluß auf die Einheit im Geist und in der Liebe, auch nicht eine unterschiedliche Begabung.

Es hat sich schon mehrfach gezeigt, daß Konfirmanden, die schnell begriffen und alles auswendig Gelernte spielend hersagen konnten, bald nach der Konfirmation alles vergessen zu haben scheinen, denn ihre Taten lassen dann keine Spur des Gelernten mehr erkennen.

Andere dagegen, denen das Lernen und Reden schwergefallen ist, haben später im freudigen Glauben und in der tätigen Liebe gestanden; sie hatten den Lehrstoff aus den Konfirmandenstunden in ihr Herz geschrieben . . .

Da es eine der letzten Unterrichtsstunden vor der Konfirmation war, wies der Hirte insbesondere auf den ernstesten Inhalt des Taufgelöbnisses hin. Dem Teufel entsagen und sich dem Herrn überantworten — das sind zwei Entschlüsse, über deren Tragweite man vorher nicht genug nachdenken kann. Die Verwirklichung dieses „ernstesten Vorsatzes“ allein bringt die völlige Geborgenheit in Gott mit sich.

In Gott geborgen sein aber gibt die schöne Ausgeglichenheit in Geist und Charakter, die Sicherheit des Wesens, wodurch man wiederum die Schwierigkeiten des Lebens, die besonders in jungen Jahren eintreten, leichter meistern kann.

Zum Schluß wies der Hirte dann die Konfirmanden auf das große Vertrauen hin, das ihnen der liebe Gott bei der heiligen Handlung schenkt. Er will nun mit ihnen selbst den Bund schließen und vertraut ihnen, daß sie fortan selbst die Verantwortung für ihre Seele tragen werden. Damit sie sich des Vertrauens würdig erweisen können, schenkt er ihnen seinen Segen. Dazu bekommen sie den Segen der Eltern und der Lehrer im Hause des Herrn, ja den Segen der ganzen Gemeinde. Alles wertvolle, teure Gaben! —

Die Stunde hatte sich nun ihrem Ende zugeneigt. Der Hirte wollte den Lehrstoff noch einmal zusammenfassen und fragte daher: „Auf was freut Ihr Euch nun am meisten zur Konfirmation?“

Die kurze Zeitspanne, die man braucht, um eine Antwort in etwa zu formulieren, nutzte einer der Jungen aus und rief sofort: „Auf die Geschenke!“

Ein schallendes Gelächter der jungen Schar bewies, daß alle begriffen hatten, hier war die Antwort genau „daneben gegangen“!

Zwar bekam der Junge nun einen roten Kopf, doch geistesgegenwärtig und gewitzt sagte er: „Es können ja auch die geistigen Geschenke gemeint sein!“

Inzwischen sind nun, wie eingangs gesagt, einige Jahre dahingegangen. Als sich der Hirte und der damalige Konfirmand jetzt trafen, kam es heraus: Der feine neue Anzug von damals war im Nu ausgewachsen, die schönen Schuhe abgewetzt, die Armbanduhr entzwei, der silberne Füller verlorengegangen, von den rasch verwelkten Blumen und dem bald aufgegegessenen Konfekt ganz zu schweigen...

Doch wie gut, daß die geistigen Geschenke geblieben sind, die guten Gaben aus dem Heiligen Geist! Mit ihnen hatte der junge Mensch schwere Glaubens- und Lebenskämpfe bisher durchstehen können, ohne Schaden zu nehmen.

Die richtige Bewertung der Dinge gehört auch zu den Lebensweisheiten, die zu erstreben ein Wunsch der lieben Konfirmanden sein könnte. M. D., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Je näher wir dem großen Tag kommen, an dem der Sohn Gottes die Seinen zu sich nehmen wird, um so herzlicher wird die Bindung zwischen ihnen und ihm, dem guten Hirten ihrer Seele, der sie mit seinem Auge leitet und dafür sorgt, daß sie immer zu einem vollen Genüge kommen. Wir erleben diese Liebe unseres Gottes in der Hingabe, mit der der Stammapostel, die Apostel und die Brüder uns dienen, und wissen, daß wir, wenn wir uns an ihr Wort halten, gewiß auch das uns verheißene Ziel erreichen werden. Wie oft mögen sie in stiller Fürbitte für uns eintreten, wie oft mögen sie uns in ihren Gedanken nahe sein, und es steht wohl im Herzen eines jeden Gotteskindes, das den Herrn lieb hat, der feste Vorsatz, seinen Boten keine Sorgen, sondern, wo immer es möglich ist, Freude zu bereiten.

Das möchte auch die *Brigitte B. aus D.-L.*, die dem „Guten Hirten“ berichtet:

„Während meines Ferienaufenthaltes an der Nordsee auf Amrum hatte ich mit meiner Schwester und zwei Mädchen aus unserer Sonntagsschule ein sehr schönes Erlebnis. Wir waren vierzehn Tage von zu Hause fort, als wir von unserem lieben Bischof und Ältesten einen herzlichen Brief und dazu ein großes Paket mit süßen Sachen erhielten. Das war eine Überraschung und Freude für uns. Wir dankten dem lieben Gott und baten ihn, daß er der Vergelter sein möge. Dann sagten wir es ihm auch, daß uns trotz aller natürlichen Schönheiten die Gottesdienste fehlten. Gewiß wußte er einen Weg, auf dem wir unter sein Wort kommen könnten. Der Herr ging am Gebet seiner Kinder nicht vorüber und sandte uns zwei Priester, die uns bedienten und mit uns das heilige Abendmahl feierten. So war unser Herz voll Glück und Freude, und wir erlebten noch schöne Tage. Viele Grüße von Brigitte.“

„Ja, wir dürfen alle unsere Sorgen dem Herrn zu Füßen legen, er schenkt uns mehr, als wir von ihm erbitten. Die Brigitte hat das wieder einmal erlebt, und wir freuen uns mit ihr. Wir wollen aber auch das Unsere tun, damit wir immer in der rechten Verbindung zum Gnadenstuhl bleiben, denn wer immer an der Hand der Boten Jesu bleibt, der wird mit ihnen auch dabei sein, wenn der Sohn Gottes erscheinen und die Seinen zu sich nehmen wird.“

Es wünscht Euch ein gesegnetes Osterfest

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang Nr. 4

D 20 781 E

15. April 1966

Du und die andern

Ob arm, ob reich, im Tode gleich! — so lautet ein Sprichwort. Mag sein, daß sich mancher Mensch damit trösten will. Er stellt Betrachtungen darüber an, wie mit dem Abscheiden von der Erde alle Unterschiede, die sich aus Geburt, Stellung, Begabung, Strebensamkeit oder Nichtstun, Gesundheit oder Siechtum, Glück oder Unglück ergeben haben, mit einem Schlag weggewischt werden. Äußerlich und oberflächlich betrachtet, scheint das zu stimmen. Es ist sicher, daß niemand von seinem irdischen Vermögen, seinen Schätzen, den empfangenen Ehrungen und sonstigen Vorteilen etwas in die Ewigkeit mitnehmen kann. Doch muß man hier tiefer blicken. Es kommt auf das an, was von Anfang am Menschen unsterblich war und was Gott in seiner großen Barmherzigkeit und Liebe daraus hat machen können. Es wird doch wohl niemand behaupten wollen, daß es gleich sei, ob man als ein Gotteskind in die Ewigkeit geht oder als ein Mensch, der mit Gott keine Berührung hatte, vielleicht sogar seine Gnade mißachtete. So sind auch, von diesem Standpunkt gesehen, nicht alle Menschen vor Gott gleich. Der Apostel Paulus

schrieb einst: Wem ich aber gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wes ich mich erbarme, des erbarme ich mich.

Das Wichtigste am Menschen bleibt dem irdischen Auge verborgen. Es hat nicht die Fähigkeit, wahrzunehmen, was im Menschen ist, ob es sich dabei um die neue Kreatur in Christo handelt oder um Weisheit, Wissen, Begabung und Können. Man sieht es niemand an, ob er klug oder töricht ist. Aus einer Reihe von Männern wird man nicht durch bloßes Betrachten ihres Äußeren etwa einen Schreiner, einen Maler, einen Kaufmann, einen Künstler oder irgendeinen Verwaltungsbeamten ausfindig machen können. Es bleibt zunächst alles unter der Hülle verborgen bis zu dem Augenblick, in dem die verschiedenen Personen das in ihnen wohnende Vermögen durch entsprechende Handlungen offenbaren.

Es kann sein, daß der zukünftige Herrscher eines Reiches als Kind in einer Schulklasse mit anderen Schülern und wie diese gekleidet am Unterricht teilnimmt. Die Geschichte berichtet davon, daß der Regent eines großen Landes sich im Kreise von Handwerkern Kenntnisse und handwerkliche Fertigkeiten im Schiffsbau aneignete, aber niemand von seinen täglichen Mitarbeitern wußte, wer er wirklich war. Wurde dadurch der Unterschied aufgehoben, der zwischen ihm, dem Regenten, und seinen zeitweiligen Mitarbeitern vorhanden war? Auf keinen Fall. Zur gegebenen Zeit bestieg der Herrscher wieder seinen Thron. Er durfte allerdings nicht vergessen, wer er war, und in seinem Verhalten den anderen gegenüber mußte er sich von dem Gedanken an seine Aufgabe als Regent leiten lassen. *Er durfte den anderen nicht in jeder Hinsicht gleich werden.*

Unser Stammapostel mahnt oft, daß wir uns unserer Erwählung und Gotteskindschaft bewußt sein mögen. Das erinnert uns zwangsläufig daran, daß es einen Unterschied gibt zwischen uns und anderen.

Von Jesu schrieb einst der Apostel, daß er gleich war wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Und dennoch war er in den wesentlichsten Dingen nicht wie die anderen. Er war vollkommen im Sinne seines Vaters.

Der Stammapostel sagte unlängst in einem Gottesdienst, daß er nur ungern von den törichteren im Gleichnis von den zehn Jungfrauen spreche, weil doch niemand töricht sein müsse. Dennoch können wir uns aufrichtig prüfen und uns die Frage stellen: Gehörst du zu den klugen oder zu den anderen Jungfrauen, die zuletzt kamen und baten: Herr, tu uns auf!?

Wie tröstlich und erquickend ist es aber, wenn wir lesen dürfen: „... auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben“ (1. Thessalonicher 4, 13). Wie die andern müssen wir allesamt über die Erde gehen, unseren Platz ausfüllen, lernen, arbeiten, kämpfen, Not und Leid, Krankheit und Schmerz, Anfechtung und Verfolgung ertragen, aber wir sind dabei nicht traurig wie die andern; denn wir haben die Gotteskindschaft, sind im Besitz der Verheißung, daß der Herr wiederkommen wird, werden belebt durch eine sich auf Gottes Wort gründende Hoffnung, haben Brüder und Schwestern, Heimat und Vaterhaus, und über allem den Seelenbräutigam. Darum wollen wir auch nicht schlafen wie die andern, sondern wachend und nüchtern sein.

Wenn die andern zu den Vergnügungsstätten dieser Welt eilen, wenn die andern sich danach drängen, auf den Sportplätzen, in den Kinovorstellungen oder vor den Schaufenstern der Welt dabeizusein, dann verlangen unsere Kinder nach den Gottesdiensten, nach den schönen, erquickenden Belehrungen in der Sonntagsschule. Es stimmt schön, wenn solche, die mit uns Umgang haben, nachdenklich sagen: Die Neupostolischen sind doch ganz anders!

Es darf aber auch gesagt werden, daß wir alle am liebsten hätten, wenn es gar keine anderen gäbe als nur Gotteskinder, und wir wollen helfen, daß noch viele Gottes Gnadenwerk erkennen und auch das letzte Schäflein noch gefunden wird.
E. Sch., H.

Auf dem Weg zum Ziel

Es gibt im Leben Ziele, die fast jeder erreichen kann und zu denen auch mancherlei Wege führen. Um beispielsweise Kutscher auf einem Pferdewagen zu werden, braucht man keine höhere Schulbildung. Will aber jemand einmal den Beruf eines Arztes ausüben, so muß er den dafür gelegten Weg einschlagen und bis zu dem gewünschten Ziel gehen. Am Ende seiner Ausbildung hat er dann auch noch ein oft hartes Examen zu bestehen, und dann erst kann er den von ihm erwählten Beruf mit voller Berechtigung ausüben.

So geht es auch uns als Gotteskindern. Wir sind aus Gnaden vom lieben Gott dazu erwählt, einmal Könige und Priester in seinem Reich zu sein und an der Seite des Herrn Jesus zu wirken. Für diesen hohen Beruf werden wir hier auf Erden ausgebildet. Ist es da eigentlich verwunderlich, wenn auch einmal Prüfungen an uns herantreten? Wie diese Schule des Lebens im einzelnen aussieht, wissen wir alle, und auch ihr Kinder habt mitunter schon eure Prüfungen bestehen müssen. Das beweisen die vielen schönen Erlebnisse im „Guten Hirten“; sie zeigen aber auch, wie der liebe Gott euch auch in so mancher Gefahr bewahrt und behütet hat, wie er euch liebt.

Die Marion B. aus H. hat das auch erleben dürfen.

Es war an einem Mittwoch, als Marion mit hohem Fieber und Halsschmerzen an Grippe erkrankte. An dem darauffolgenden Sonntag sollte wieder Kindergottesdienst stattfinden, der erste nach den großen Ferien! Nach der langen Ferienzeit freuten sich die kleinen Gotteskinder auch schon besonders auf ihre Gottesdienststunde. Marion aber war traurig, daß sie nun nicht dabei sein konnte, denn die Krankheit war noch nicht wieder abgeklungen. Trotzdem ist ihr aber an diesem Sonntag eine große Freude zuteil geworden.

Als die Mutti nämlich aus dem Gottesdienst nach Hause kam, brachte sie einen Blumenstrauß mit.

Wißt ihr, wo der her war?

Die Blümchen hatten im Kindergottesdienst den Altar geschmückt! Die Sonntagsschullehrerin hatte in Liebe der Marion gedacht, die nun krank zu Bett liegen mußte, und hatte der Mutter den Strauß mitgegeben. Daß sich die Marion darüber sehr gefreut hat, können wir uns gut denken, nicht wahr?

Dann hat sich die Mutti an Marions Bett gesetzt und ihrem Kind erzählt, was der Priester den Kindern in der Sonntagsschule in die Seele gelegt hatte. Unter anderem hatte er erzählt, daß sich Vater und Mutter, wenn eines ihrer Kinder krank ist, ans Bett knien und den lieben Gott bitten, daß es wieder besser werden möge. Und genau das hatte auch die Mutti der Marion in der zurückliegenden Woche getan.

Der Priester hatte aber auch noch erwähnt, daß man das Danken nicht vergessen darf, wenn der liebe Gott seine Hilfe gesandt hat. Marion hat das, als sie wieder wohlaf war, auch so gehalten. Beim nächsten Kindergottesdienst war sie schon wieder dabei, und darüber war sie dem lieben Gott von Herzen dankbar.

Wenn der liebe Gott uns auch manchmal etwas schickt, was uns als Hindernis erscheint, so bleibt doch seine herzliche Liebe zu uns unverändert. Denken wir auch immer daran: Unsere Trübsal gehört mit zur Ausbildung für unseren so hohen Beruf, zu dem wir erwählt sind von Ewigkeit her! M. B., H./R. D., G.

Angelika macht sich Mühe

In Angelikas Gemeinde finden jeden Monat zwei Jugendgottesdienste statt. An ihnen dürfen auch junge Gotteskinder teilnehmen, die noch nicht konfirmiert sind, doch wird ihnen gesagt, wenn möglich, einen Gast mitzubringen. Als Angelika das hörte, war sie Feuer und Flamme, wie man zu sagen pflegt. Hatte sie doch schon soviel Schönes von diesen Gottesdiensten gehört und wäre zu gern auch einmal dabeigewesen.

„Einen Gast?“ sagte sie sich, „den bringe ich leicht mit! Das kann doch auch gar nicht schwierig sein!“ Sie bat also den lieben Gott um seinen Segen zu ihrem Vorhaben, und dann machte sie sich auf, „ihren“ Gast zu finden.

Doch ach, das war ja wirklich nicht so einfach, wie Angelika sich das vorgestellt hatte! Es verging die ganze Woche, und der Sonntag, an dem der Jugendgottesdienst stattfinden sollte, rückte immer näher. Angelika bekam aber überall da, wo sie in ihrer Angelegenheit vorgesprochen und zum Gottesdienst eingeladen hatte, eine glatte Absage.

Ach, wie war da unser junges Gotteskind betrübt! So schwer war also die Weinbergsarbeit? Nein, das hätte sie nicht gedacht! Eine hohe Achtung vor der Arbeit der Brüder und Geschwister für des Herrn Werk stieg in ihr auf. Sie wollte schon mutlos werden, doch da standen die schönen Berichte der Jugendlichen von den Gottesdiensten wieder vor ihr und fachten das Verlangen, auch einmal dabeisein zu dürfen, von neuem an.

Am Sonntagmorgen nach dem Kindergottesdienst ging sie zu ihrem Helfer in allen Nöten, dem Sonntagsschullehrer, und klagte ihm, was ihr Herz bewegte. Er versprach ihr, den Herrn um die Erfüllung ihres Herzenswunsches zu bitten, und Angelika ging bei dieser Aussicht freudig nach Hause.

Gleich nach Tisch suchte sie ihre Nachbarin auf, bekam aber auch hier zu ihrem großen Schmerz eine Absage.

Nun machte sie sich auf den Weg zu einer Schulkameradin, die auch sofort bereit war, mitzugehen. Da aber ihre Eltern nicht zu Hause waren, mußte Marlies ihr Schwesterchen hüten. Zudem besaß sie kein Rad, um den etwa 5 km weiten Weg zur Kirche zurückzulegen.

Angestrengt überlegte Angelika, wie sich diese Schwierigkeiten wohl aus dem Wege räumen ließen, und sagte dann:

„Weißt du, Marlies, das läßt sich einrichten. Ich fahre mit dem Rad meiner Schwester und leihe dir das meine.“

Marlies war damit einverstanden. Was aber sollten sie mit dem Kleinen anfangen, das Marlies nicht allein zu Hause lassen konnte?

Aber auch da wußte Angelika schließlich einen Ausweg:

„Komm nur mit deinem Schwesterchen um 15 Uhr zu uns. Ich werde meine Schwester bitten, daß sie es hütet.“

„Gut“, meinte Marlies, „das geht. Unsere Christia ist zwar sehr verwöhnt und bleibt nicht bei jedem, aber wir können es ja versuchen.“

Marlies kam also um 15 Uhr mit ihrem kleinen Schützling, und Angelikas Schwester Ursel verstand es gut, die Kleine so abzulenken, daß die beiden Mädchen rasch durch die Tür entschwanden und die Räder aus dem Schuppen holten. Gerade wollten sie losfahren, als Angelikas Mutter droben aus dem Fenster rief: „Kommt bitte wieder herauf. Die kleine Christa weint so jämmerlich nach ihrer Marlies, daß wir sie nicht beruhigen können.“

Nun, so gingen die beiden Verbündeten wieder hinauf und beruhigten das Baby. Dann versuchten sie ihren „Fluchtversuch“ nach einer Weile noch einmal. Doch erst nach dem dritten Mal, als sie die Kleine mit Schokolade gefüttert und

Angelika den Stoßseufzer zum lieben Gott geschickt hatte: „Ach, lieber Vater, laß uns doch zum Gottesdienst kommen! Ich will es dir auf den Knien danken“, war das Kind beruhigt, und die beiden Mädchen konnten sich endlich auf die Räder schwingen.

Inzwischen war es ein Viertel vor 16 Uhr geworden und höchste Zeit. Am Eingang der Kirche stand wartend der Sonntagsschullehrer.

„Angelika“, sagte er freundlich, „ich wußte, daß ihr kommen würdet!“ und schob beide Mädchen rasch ins Gotteshaus.

Dort erlebten sie – auch nach Marlies Meinung – eine herrliche Stunde, und unsere Angelika war so glücklich, als wäre sie schon im Himmel. Stand in ihr doch die feste Meinung, daß ihre Kameradin nun nicht mehr weit davon entfernt sei, auch ein Gotteskind zu werden.

Aber da mußte sie doch bald einen tiefen Sturz auf die Erde tun! Marlies ging zwar noch einige Male mit in den Kindergottesdienst, erklärte aber, daß sie es nur aus Freundschaft für Angelika tue. Schließlich meinte sie, es sei ihr unverständlich, daß sich nur die Neuapostolischen Gotteskinder nennen könnten, sie seien doch alle Christen. Am Ende kam es dann soweit, daß Marlies' Eltern ihrer kleinen Tochter den Besuch der Gottesdienste verboten. –

So war also Angelikas ausgestreuter Samen auf steinigem Boden gefallen. Er ging nicht auf, sehr zum Schmerz der kleinen Weinbergsarbeiterin, die sich doch wahrlich viel Mühe gemacht hatte. –

Sei nur getrost, liebe Angelika, wie dir geht es unseren Brüdern und Geschwistern auch manchmal! Unter dem Einfluß Satans wehren sich die Kinder dieser Welt mit allen Mitteln gegen ihre Erlösung; sie sind einfach blind dafür.

Aber es ist nichts vergebens, was wir für den Herrn und sein Werk tun. Manche Seele muß erst durch ein schweres Schicksal reif gemacht werden, sich doch des angebotenen Heils in Christo zu erinnern, und dann haben wir für sie schon eine wichtige Vorarbeit getan.

Trage du also deine Kameradin in der Fürbitte, und wenn der Herr es will, so wird er in ihr doch noch das Glaubensgebäude erstehen lassen, für das du den Grundstein gelegt hast.

Das sei dir ein Trost, dir und allen Kindern, denen es bei der Weinbergsarbeit ähnlich ergehen sollte!

A. K., K./P. W., S.

Arbeit im Weinberg

Ehe sich unsere Brüder an die Weinbergsarbeit begeben, bitten sie den himmlischen Vater stets um seinen Segen zu ihrem Vorhaben. Wenn sie bei ihrer Arbeit ein Fahrzeug benutzen müssen, bedürfen sie des Engelschutzes, sie sind auch dankbar, wenn sie nicht nur offene Türen, sondern auch aufgeschlossene Herzen vorfinden und alles, was es sonst an Hindernissen geben könnte, die die Arbeit für des Herrn Werk erschweren oder gar unmöglich machen, beiseiteräumt wird. Sie wissen recht gut, daß auch hier an Gottes Segen alles gelegen ist. Ist er es doch, der uns die verlangenden Seelen erst in den Weg führen muß.

Auch Doris K. wollte gern ihr Teil dazu beitragen, daß das letzte Schaf in fremden Ställen noch gefunden werde, und nahm sich vor, einige Schulkameradinnen zum Kindergottesdienst einzuladen, damit sie mit dem Erlösungswerk des Herrn bekannt würden und auch ihren Eltern davon erzählen könnten.

Die Feier ihres Geburtstages hielt Doris dazu für die beste Gelegenheit. Ihre beiden Freundinnen Rita und Ingrid waren ihre Gäste. Die Mädchen waren fröhlich und guter Dinge, wie das bei solchen kleinen Feiern gewöhnlich ist.

Als es ans Verabschieden ging und sich Rita und Ingrid für die schönen Stunden und all das Gute bedankten, das sie genießen konnten, sagte Doris zu ihnen:

„Es freut mich, daß es euch so gut gefallen hat. Wenn ihr aber eine noch schönere und wertvollere Stunde erleben wollt, so lade ich euch für nächsten Sonntag zu unserem Kindergottesdienst herzlich ein. Wenn es euch recht ist, hole ich euch beide ab, und ihr werdet sehen, daß ich nicht zuviel versprochen habe.“

Beide Mädchen sagten zu, und so blieb es bei der Verabredung. Doch als Doris am Sonntag aus dem Morgengottesdienst gekommen war, klingelte es an der Wohnungstür. Draußen standen Rita und Ingrid und sagten: „Es tut uns leid, Doris, aber wir können heute deiner Einladung nicht folgen; wir haben etwas anderes vor.“

Nun, das war eine glatte Absage, und Doris kam betrübt ins Wohnzimmer und klagte dem Vater ihr Leid. Doch der war gar nicht überrascht von dem Mißerfolg seiner kleinen Tochter und sagte: „Da brauchst du nicht verwundert zu sein, kleine Weinbergсарbeiterin. Du hast gewiß das Wichtigste dabei vergessen, nämlich dafür zu beten, daß der liebe Gott dein Vorhaben auch segne! Zum Arbeiten gehört nun einmal das Beten.“

Ja, da hatte der Vater recht. Doris hatte gemeint, mit ihrer Einladung sei es getan, und so mußte sie nun diese Enttäuschung hinnehmen.

Aber sie lernte auch aus der Erfahrung, bat den lieben Gott herzlich darum, er möge die Herzen ihrer Freundinnen doch aufschließen und verlangend für sein Wort machen. Dann wiederholte sie ihre Einladung für den nächsten Sonntag.

Als Doris ihre beiden Gäste abholen wollte und das Haus verließ, standen sie zu ihrer großen Überraschung schon draußen auf der Straße. Doris machte große Augen und mußte im stillen sofort an den wohlgemeinten Rat des Vaters denken.

Alle drei gingen nun in den Kindergottesdienst, und dort waren Rita und Ingrid nicht nur aufmerksame Zuhörer, sondern sagten am Schluß sogar: „So schön haben wir es uns ganz gewiß nicht vorgestellt!“

Ist das nicht ein wertvolles Zeugnis aus dem Munde dieser beiden Weltkin-der, die bisher noch nie unter das Wort Gottes gekommen waren?

Doris war jedenfalls hocherfreut und betet seitdem unermüdlich dafür, daß der ausgestreute Samen aufgehen und zur Frucht werden möge. —

D. K., D.-B./P. W., S.

Bittet, so wird euch gegeben!

Diese Überschrift hat unsere Iris für ihr Erlebnis gewünscht, das sie mit ihrem jüngeren Bruder Dieter zusammen hatte, und wir erfüllen ihr diesen Wunsch gern.

Iris erzählt in ihrem Briefchen an den „Guten Hirten“, daß sie und ihr Bruder gern in die Sonntagsschule gehen und glücklich darüber sind, Gotteskinder zu sein.

Doch wenn ihre Eltern sich am Mittwochabend zum Gottesdienstbesuch rüsten und Iris und ihr Bruder allein zu Hause bleiben müssen, will ihnen das gar nicht behagen, weil sie zu gern auch dabei sein möchten. Die beiden Kinder wollten es nicht einsehen, daß es ihnen wenig dienlich sei, abends noch einen so weiten Weg zurückzulegen, weil sie ja am andern Morgen in der Schule wieder frisch sein müssen. Die Eltern hatten also große Mühe, in den Kindern das Ver-

ständnis für diese Bedenken zu wecken. Nun, Iris und ihr Bruder sahen schließlich doch ein, daß es nur gutgemeint war. Aber zwischendurch kam immer wieder der Gedanke und das Verlangen, an einem Mittwoch-Gottesdienst teilnehmen zu dürfen.

So kamen die Schulferien heran, und unsere beiden Gotteskinder sagten sich: „Nun könnten wir doch gut einmal mitgehen. Am andern Tag können wir ja ausschlafen.“ Sie bestürmten die Eltern aufs neue und baten und bettelten so lange, bis diese sagten: „Gut, wenn es heute abend noch schönes, trockenes Wetter gibt, dann dürft ihr mitgehen!“

Da brachen beide in hellen Jubel aus vor Freude. Aber dann fiel ihnen ein, daß ja die letzte Entscheidung, die vom Wetter abhing, noch nicht gefallen war. So beteten sie nun immer wieder darum, daß sich die von den Eltern gestellte Bedingung doch erfüllen möge.

Der Abend kam heran, und mit dem freundlichen Gesicht des Himmels strahlten Iris und Dieter um die Wette: sie durften die Eltern in den Gottesdienst begleiten!

Wie staunten sie aber, als sie nun erleben konnten, daß ihre große Freude noch gar nicht auf dem Gipfelpunkt angekommen war! Als nämlich der Gottesdienst begann, schritt ganz überraschend ihr Bezirksapostel, der Apostel Schall, zum Altar! Die beiden Kinder wußten sich kaum zu fassen darüber, daß der liebe Gott in seiner Güte sie gerade am heutigen Abendgottesdienst, den sie doch so heiß erfleht hatten, nun auch noch durch das Wort ihres Apostels und das heilige Abendmahl segnete. Da war für sie die Schale des Glückes fast zum Überlaufen voll! —

Iris schreibt am Schluß ihres Briefleins: „Einen Satz unseres lieben Apostels haben wir uns besonders gut merken können, weil wir seine Wahrheit selbst erlebt haben. Der Apostel sagte: ‚Der liebe Gott macht’s viel besser als wir denken!‘“ und das ist wirklich so.

Hochbefriedigt gingen die Kinder mit ihren Eltern nach Hause. Als dann der Vater im Schlußgebet sagte: „Vater, wir danken dir für diese Gnadenstunde, die wir heute abend durchleben durften. Du hast damit unser Sehnen wieder größer gemacht nach der Vereinigung mit deinem lieben Sohn, und wir bitten, schlag an mit deiner Sichel und ernte. Nimm uns dann aber auch in Gnaden an!“, da wußten die kleinen Gotteskinder, daß sie aber auch alles dransetzen würden, um auf diesen Tag würdig zu werden.

Ja, es war ein großer Gnadentag für Iris und Dieter, an dem sie auf so wunderbare Weise erleben durften: Bittet, so wird euch gegeben! Sie werden ihn kaum wieder vergessen.

I. u. D. G., St./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder wissen, daß wir aus Gnaden erwählt sind für das Reich der Herrlichkeit und auf dem Weg, auf den uns der Herr gestellt hat, ganz gewiß das Ziel unseres Glaubens erreichen, wenn wir an der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder bleiben, die uns zum Segen gegeben sind. Das wollen wir immer vor Augen haben, dann wird es uns nicht schwerfallen, den Verlockungen des Bösen zu widerstehen und uns in seinen Anfechtungen zu behaupten. Er hat nichts anzubieten, was uns ein dauerndes Glück wirken könnte. Der Herr Jesus hat ihn ein für allemal gekennzeichnet mit den Worten: „Er ist ein Lügner und ein Vater derselben“ (Johannes 8, 44). Wie sollte er uns etwas geben können, was wir für unsere Ausreife auf den Tag des Herrn nötig haben?

Dessen ist sich auch der *Gerd J. aus B.-G.* bewußt geworden, und wir freuen uns mit ihm, daß er überwinden konnte. In seinem Brief berichtet er:

„Es ist schon einige Zeit her, als ich von einem Nachbarjungen immer ein paar Schmöker bekam. Mein Vater war sehr dagegen, denn sie fesselten mich immer so, daß ich nicht aufs Wort gehorchen konnte, wenn mir die Eltern einen Auftrag gaben. Es kam soweit, daß mir der liebe Gott einmal einen Traum schicken mußte, der mich sehr ängstigte. Ich träumte, ich sei ganz allein in einem Raum. Da sah ich plötzlich einen großen Gorilla und ein paar Löwen auf mich zukommen, und es schien, als ob sie mich fressen wollten. In diesem Augenblick aber erwachte ich, und ich dachte lange darüber nach. Am Morgen erzählte ich meinen Eltern davon. Sie rieten mir, die Hefte fortzubringen. In Zukunft las ich dann auch keine Schmöker mehr, und seitdem kann ich ruhig schlafen. Wenn man den ‚Guten Hirten‘ und ‚Unsere Familie‘ liest, träumt man nichts Schlechtes. Es grüßt herzlich Gerd.“

Was wir lesen, nehmen wir auch in unseren inwendigen Menschen auf, ob es uns nun für unsere Vollendung dient oder zum Verderben. Wieviel wird doch in unserer Zeit gedruckt! Eine wahre Flut von Büchern und Zeitschriften zeigt, daß der Fürst dieser Welt wohl weiß, wie er die Menschen am besten von dem ablenken kann, was in Kürze geschehen wird. Wollten wir uns mit all dem beschäftigen, hätten wir gar keine Zeit mehr, uns für unsere himmlische Berufung bereiten zu lassen. Wir halten uns an das Wort, das uns vom Altar entgegengebracht wird, und richten unser Leben danach ein. Dann bleiben wir auch unbelastet und voll froher Hoffnung, daß der Sohn Gottes, wenn er kommen wird, ganz gewiß nicht an uns vorübergeht.

Daß unser himmlischer Vater uns nicht im Stich läßt, wenn wir einmal mit unseren Sorgen zu ihm kommen, hat der *Ulrich B. aus W.* erlebt.

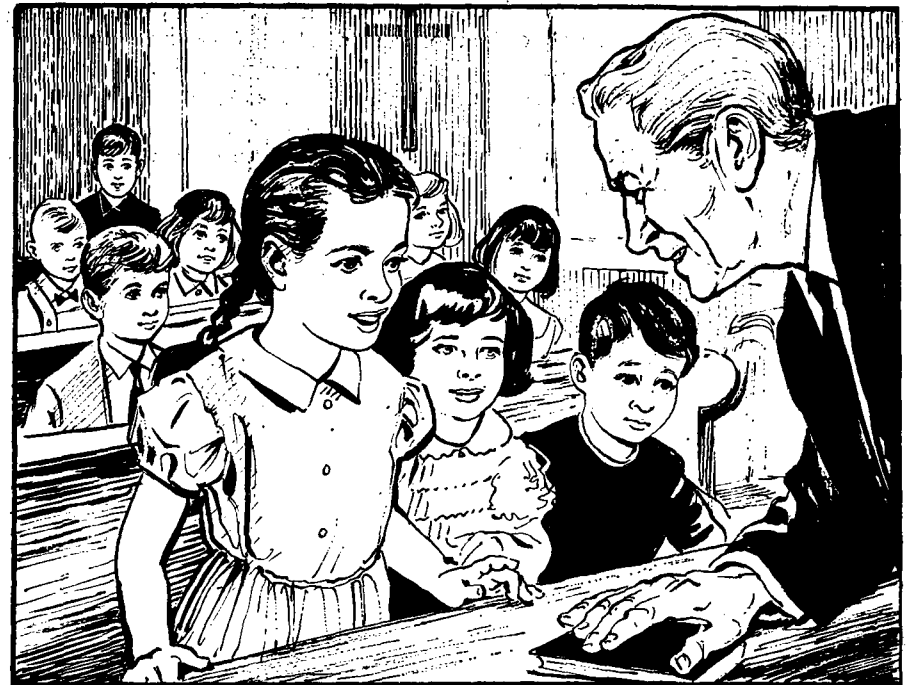
„Ich bin neun Jahre alt“, schreibt der Ulrich, „und lese gerne den ‚Guten Hirten‘ und auch die Geschichten in ‚Unserer Familie‘. Vor kurzer Zeit habe ich ein schönes Erlebnis gehabt, von dem ich nun erzählen will. Ich sollte mit meinem Fahrrad zum Schuhmacher fahren, das ist unser Bezirksevangelist R. Als ich meinen Auftrag erledigt hatte und aus dem Laden heraustrat, war mein Fahrrad verschwunden. Schon wollte ich zu weinen beginnen, aber da kam mir der Gedanke, den lieben Gott zu bitten, er möge mir doch helfen, das Fahrrad wieder zu finden. Ich lief die ganze Straße ab und suchte, und zwischendurch betete ich noch einmal. Schließlich wollte ich schon nach Hause gehen, als mir ein Junge nachlief und mir sagte, daß an einem Haus in einer Seitenstraße ein Fahrrad stehe. Schnell lief ich hin, und was war ich froh, als ich sah, daß es mein Fahrrad war. Wie hat mir doch der liebe Gott geholfen! Es grüßt herzlich Ulrich B. Viele Grüße auch von meinen Brüdern, den Eltern, unserem Sonntagsschullehrer und unserem lieben Hirten.“

Wir lesen oft von der Hilfe unseres Gottes, wie köstlich ist es aber, wenn man selbst einmal erleben darf, daß unser himmlischer Vater unser Bitten und Rufen beantwortet und sich dazu bekennt. Das läßt uns immer treuer im Glauben werden und sicheren Schrittes denen nachfolgen, die uns auf dem Weg des Lebens vorangehen. Möchte doch jedes Gotteskind reich an solchen Erfahrungen werden – sie sind ein Schatz, der von keinem Dieb angetastet werden kann und dessen Wert beständig bleibt!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„Der gute Hirte“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neupostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM –60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang Nr. 5

D 20 781 E

15. Mai 1966

Was hast du behalten?

„Was habt ihr vom letzten Kindergottesdienst behalten? Wer von euch kann mir etwas darüber sagen?“

Fragend stand der Sonntagsschullehrer vor seinen kleinen Brüdern und Schwestern, die erst nachdenklich da saßen, dann aber schnell die Finger hoben. O ja, viele Kinder wußten etwas und waren froh darüber; denn sie hatten ihren Lehrer gern, nahmen sein Wort an und wollten ihm Freude machen.

„So, Martina, fang du einmal an“, forderte der Priester auf.

Und Martina sprudelte heraus: „Wir hatten davon gehört, daß Jesus und seine Jünger in einem Schiff über das Meer fuhren. Als ein Sturm aufkam, schrien die Jünger vor Furcht. Jesus aber schlief. Sie haben ihn dann geweckt, und er hat den Wind und das Meer bedroht, daß es ganz still wurde.“

„Sieh an, du hast aber viel behalten, das ist schön. Und du, Bruno, was weißt du noch vom letzten Sonntag?“

„Der Herr Jesus hat sich nicht gefreut, weil die Jünger so kleingläubig waren und Angst hatten, wo er doch im Schiffe war.“

„Ja, richtig, wir haben dabei gelernt, daß wir uns nicht zu fürchten brauchen, wenn wir bei Jesu und seinen Boten sind.“

Was hast du, Jürgen?“

„Mein Papa fährt auch auf einem großen Schiff, ganz, ganz weit fort von hier. Aber ich bete immer für ihn, daß er nicht ertrinken muß und gesund zurückkommt.“

„Das ist recht von dir, Jürgen, du hast den Herrn Jesus lieb und deinen Papa auch.“

„... und auch den lieben Stammapostel! Der ist auch schon mal mit einem großen Schiff gefahren, hat mein Papa mir erzählt.“

„Ja, das stimmt. Aber jetzt wollen wir noch hören, was die Reinhild behalten hat.“

„Sie haben uns am letzten Sonntag davon erzählt, wie jeder von uns einem Schifflein zu vergleichen sei, in dem immer der Herr Jesus sein muß, damit wir nicht untergehen und verderben.“

„Und du, Klaus, was weißt du noch?“

„Unsere Kirche mit allen Geschwistern und Brüdern, groß und klein, mit dem Stammapostel und den Aposteln, ist einem Schiffe gleich, das auf dem weiten Völkermeer schwimmt. Der liebe Stammapostel steht am Steuer, und wie der Herr Jesus es ihm sagt, so lenkt er das Schiff, damit wir sicher an das Ziel kommen.“

„Ja, so ist es, und wenn wir alle an unser Ziel, in den sicheren Heimathafen kommen wollen, müssen wir im Schiffe bleiben. Ihr lieben Kinder habt aber viel behalten, darüber freue ich mich sehr.“

Nun, es saßen auch einige Kinder dabei, die hatten nichts sagen können, aber der Sonntagsschullehrer hatte bemerkt, wie verlegen oder bekümmert sie dreinsahen. Er wollte sie nicht vor den anderen bloßstellen und dachte, daß auch diese in Zukunft besser aufpassen würden.

Doch dann begann er von neuem: „Hört bitte her! Könnt ihr mir sagen, woher es kommt, daß manche Kinder viel behalten und manche wenig oder gar nichts? Was muß man nach eurer Meinung tun, um viel behalten zu können?“

Da kamen beachtenswerte, treffende Antworten:

Man muß zunächst gut zuhören und aufpassen.

Man darf sich nicht ablenken lassen.

Man muß das Wort mit dem Herzen verstehen und erfassen, was damit gemeint ist.

Man muß immer daran denken, daß der Herr durch seinen Knecht mit uns redet.

Man muß auch nach dem Gottesdienst über das Gehörte nachdenken.

Ein Kind sagte, daß seine Eltern daheim an einem Abend in der Woche von ihm hören wollten, was der Lehrer im Kindergottesdienst gesagt habe, und Vater und Mutter würden ihm helfen, daß es alles gut begreife.

Ein anderes erzählte, daß es an Weihnachten ein Tagebuch geschenkt bekommen habe, und nun würde es nach jedem Kindergottesdienst einige Sätze von dem, was es gehört hat, auch einen passenden Bibelvers, einen Spruch oder einen Vers aus dem Gesangbuch in das Tagebuch schreiben. Man kann sich vorstellen, wie schön so ein Büchlein innen aussehen muß, zumal es ein Spiegel dessen ist, was der göttliche Lehrmeister, der Heilige Geist, in ein Kinderherz geschrieben hat.

Gotteskinder erhalten viel Gutes, und es lohnt sich, alles zu behalten. Der Psalmensänger sagt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Behalten heißt, etwas in Herz und Sinn befestigen, festhalten, in das Innenleben einbauen. Den flüchtigen Augenblick kann niemand festhalten, aber was an Wertvollem in einem Augenblick, in eine Minute oder Stunde hineingelegt worden ist, das kann man behalten und festhalten, nicht nur als Erinnerung an ein Wort, sondern als eine Wahrheit aus dem Geiste der Wahrheit, als eine Erfahrung, die schließlich andere Gläubige auch schon einmal glücklich gemacht hat und ihnen nützlich war.

Der Mensch muß im Leben viel behalten können, und noch im hohen Alter können manche von den Lehren erzählen, die sie in ihrer Kindheit empfangen haben, können Ereignisse und Jahreszahlen aus der Geschichte benennen und Gedichte und Aussprüche großer Leute wiedergeben. Sie behalten, was sie gelernt und gelesen haben, und erinnern sich, ob jemand gut oder böse zu ihnen war.

Da darf man wohl fragen: Behalten auch die Gotteskinder das, was der Herr ihnen gibt, in einem feinen und guten Herzen? Was wissen die, die ehemals klein waren und heute groß und erwachsen sind, noch von den Kindergottesdiensten? Was haben diejenigen, die heute zum Teil bereits Mütter oder Väter sind, von dem behalten, was sie vor Jahren im „Guten Hirten“ gelesen haben? Das, was wir im Kindergottesdienst empfangen, ist ja nicht nur für die Kinderzeit bestimmt, sondern für das ganze Leben und für die Ewigkeit.

Halt im Gedächtnis Jesu Christ! so mahnte einst der Apostel. Habe Gott vor Augen und im Herzen!

Bei allem, was wir zu behalten haben, wollen wir an den Enderfolg denken, der sich am besten beschreiben läßt mit den Worten des Apostels: Ich habe Glauben behalten!

E. Sch., H.

Verirrt

Es war an einem schönen Ferientag, warm schien die Sonne vom sommerlichen Himmel. Sie lockte die Ursula mit ihren Eltern und dem Schwesterlein zu einem Spaziergang hinaus in den Wald.

War das schön!

In den Wipfeln sangen die Vögel, und was gab es für die Kinder nicht alles zu entdecken! Selbst Pilze finden sich hier, und unsere Gotteskinder suchten nach den schönsten für ein leckeres Gericht.

Doch plötzlich rauschte es über ihnen im Blätterdach, und ein heftiger Regen setzte ein. Erschrocken schauten sich die vier Spaziergänger an. Sie hatten sich so der Schönheit der Natur hingegeben, daß sie gar nicht bemerkt hatten, wie Wolken heraufzogen. Ja, es war ein richtiger Platzregen, der da niederging, und er wollte und wollte kein Ende nehmen. Zu allem Ungemach stellten Ursulas Eltern nun auch noch fest, daß sie sich verirrt hatten, und außerdem donnerte es in der Ferne.

Von einigen Bauersleuten, die des Weges kamen, erfuhr der Vater, daß sie etwa 10 km von K. entfernt wären. Die Leute beschrieben den Weg zum nächsten Gasthaus, wo sie Schutz vor dem Wetter fänden.

Bei dem immer heftiger werdenden Gewitter trauten sich unsere vier aber kaum noch weiter. Sie standen mitten in einem fremden Wald, ohne Schutz gegen den prasselnden Regen und dem Unwetter ausgesetzt. Da tat der Vater das einzig Richtige — er betete mit den Seinen, der liebe Gott möge sie doch bewahren und gesund und wohlbehalten wieder nach Hause kommen lassen!

Dann machten sie sich auf und liefen über Stock und Stein, obwohl der Regen noch zunahm. Auf einmal kreuzte ein Bach ihren Weg. Mit Schuhen und Strümpfen ging es hindurch – weiter, nur weiter! Und wirklich, bald kamen sie an eine Stelle, die dem Vater bekannt vorkam. Erleichtert atmeten sie auf. Nun wußte er den rechten Weg wieder, und bald sahen sie auch das Gasthaus. Erschöpft und völlig durchnäßt, aber dankbaren Herzens kamen Ursula und ihre Lieben dort an.

In dem Gasthaus hatte auch eine Heimleiterin mit einer Mädchengruppe Zuflucht gesucht. Sie rief ein Omnibusunternehmen an, damit ihre Gruppe samt den übrigen „eingeregneten“ Gästen abgeholt werde. Alle waren froh, als der Omnibus dann auch bald eintraf.

Ursula, ihre Eltern und das Schwesterchen aber hatten noch eine ganz besondere Freude: der Fahrer des Busses war ein Priester aus der Nachbargemeinde! Nach all dem Erlebten kam es unseren Gotteskindern vor, als ob der liebe Gott in ihm einen Engel zu ihnen gesandt hätte. Bald kamen sie denn auch wohlbehalten zu Hause an und brachten als erstes aus dankerfülltem Herzen dem Herrn ihr Dankgebet entgegen.

Wenn sich doch alle Menschen, die vom rechten Weg abkommen, an den Herrn wenden wollten! Wie gern würde er denen, die in die Irre gegangen und mancherlei Unwettern ausgesetzt sind, helfen! Wir vertrauen unserem himmlischen Vater und gehen ohne Furcht in jeden neuen Tag hinein, der sich vor uns auftut, wissen wir doch, der Herr bringt uns sicher ans Ziel!

U. L., K./R. D., G.

Das Geldtäschchen

Als Ruth das Erlebnis mit dem Geldtäschchen hatte, war sie acht Jahre alt. Die Mutti schickte sie mit ihrem Schwesterchen zum Einkauf, gab ihr ein Geldtäschchen mit 20 DM und beauftragte sie, auf diesem Wege auch eine Karte in den Postkasten zu werfen.

Die beiden Mädchen schritten wacker drauf los. Als sie die Karte in den Briefkasten getan hatten und nun zum Kaufmann wollten, bekam Ruth plötzlich einen großen Schrecken: das Täschchen mit dem Zwanzigmarkschein war weg! Ruth glaubte es verloren zu haben, und beide Mädchen gingen wieder zurück, fanden das Vermißte aber nicht.

Ruth wurde von einer großen Angst befallen. Was würde die Mutti sagen? Sie betete im stillen, und dann gingen beide betrübt nach Hause. Als die Mutter hörte, was geschehen war, ging sie mit den Kindern noch einmal den gleichen Weg. Dabei trafen sie ihren Bezirkspriester und berichteten ihm von dem Mißgeschick. Er sagte zwar nicht viel dazu, half vielmehr beim Suchen, doch man sah es ihm an, daß auch er Leid trug um den Verlust, den diese Glaubensgeschwister erlitten hatten.

Zu Hause betete dann der Vater mit den Seinen und bat den himmlischen Vater herzlich darum, sie doch wieder zu ihrem Geld kommen zu lassen. Dann las er ihnen aus der Biblischen Geschichte die Gleichnisse des Herrn Jesus vom verlorenen Sohn, vom verlorenen Groschen und vom verlorenen Schaf vor und sagte zum Schluß, daß der liebe Gott auch ihnen wieder zu dem Verlorenen verhelfen könne, sie müßten es nur glauben.

Bald darauf rief der Priester bei ihnen an und fragte, ob es nicht möglich sei, daß Ruth das Täschchen irrtümlich mit der Karte zusammen in den Briefkasten geworfen hätte. Sie möchten doch die Briefstelle anrufen und nachfragen!

Die Mutter befolgte diesen Rat sofort, und als Ruth hörte, wie vom anderen Ende der Leitung eine Beschreibung des Täschchens verlangt wurde, begann ihr Herz vor Freude zu klopfen, denn sie ahnte die Hilfe Gottes schon.

Dann legte die Mutter den Hörer auf und sagte so froh, als sei ihr ein Stein vom Herzen gefallen: „Ja, das Täschchen ist da! Wir können es abholen.“

Es dauerte nicht lange, da konnten die Mutter und Ruth ihr Eigentum wieder empfangen. Sie bedankten sich herzlich und wollten dem Beamten einen Finderlohn überreichen, aber dieser nahm das Geld nicht an. Freundlich dankend wies er es zurück und sagte, es sei für ihn eine Ehrensache, die gefundene Börse zurückzuerstatten.

Zu Hause dankten unsere Glaubensgeschwister dem Herrn für seine Hilfe und taten am nächsten Sonntag den Betrag, den sie als Finderlohn hatten geben wollen, aus Freude und Dankbarkeit in den Opferkasten. –

Ruth schreibt am Schluß ihres kleinen Berichts, daß sie bei diesem Erlebnis nicht nur glauben und beten gelernt, sondern auch die gute Lehre daraus gewonnen habe, daß es notwendig sei, in Zukunft auf das, was man ihr anvertraut, besser achtzugeben.

Wir wollen hoffen, daß unsere Ruth das eine wie das andere nie mehr vergessen wird.

R. S., E./P. W., S.

Der Weg über den Brillantring

„Weg' hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht...“ heißt es im dritten Vers des Liedes Nr. 293. Auch ihr Kinder habt gewiß schon staunend davor gestanden, welche wunderbaren Wege der liebe Gott manchmal geht, um seinen Willen durchzuführen und ein Menschenkind glücklich zu machen, wie das unsere Evelyne erlebt hat.

Evelynes Mutti hat ein schwaches Herz und muß deshalb oft Tabletten einnehmen. Eine Glaubensschwester, die das hörte, gab der Mutti einen wohlgemeinten Rat:

„Oh, Sie nehmen so oft Tabletten? Das ist aber gar nicht gut für die übrigen Organe. Diese könnten dadurch geschädigt werden, und es stellen sich dann vielleicht noch andere Leiden ein. Trinken Sie doch zuweilen etwas Sekt, der regt die Herzstätigkeit auch an, ohne den Magen anzugreifen.“

Die Mutter gab zur Antwort, daß das wohl richtig sei; Sekt sei ihr jedoch zu teuer, dazu habe sie leider kein Geld.

Evelyne, die das alles mit angehört hatte, dachte:

„Ach, könnte ich doch der Mutti eine Flasche Sekt kaufen! Welche Freude wäre das wohl für sie!“

Aber sie hatte ja auch kein Geld. Taschengeld bekam sie nicht, und ein Geldgeschenk von den Verwandten war eine Seltenheit. Evelyne gab aber ihren Plan nicht auf und brachte ihren Herzenswunsch dem lieben Gott im Gebet dar.

Am einem Nachmittag ging sie in eines der großen Kaufhäuser, um etwas Garn für den Handarbeitsunterricht zu kaufen. Sie bekam aber dort das Gewünschte nicht und suchte deshalb das nächste Kaufhaus auf. Hier war an der Handarbeitsabteilung große Aufregung. Eine der Verkäuferinnen hatte nämlich einen Ring mit einem wertvollen Stein verloren, und ihre Kolleginnen und eine Anzahl Käufer halfen ihr beim Suchen. Aber das kostbare Schmuckstück war nicht zu finden.

Für die Verkäuferin war der Ring ein Andenken an einen lieben Menschen, und als Evelyne ihre traurigen Augen sah und die Tränen, die in ihnen

standen, tat ihr das Fräulein von Herzen leid. Unbemerkt von den anderen Menschen bat sie den lieben Gott, er möge sie doch den Ring finden lassen, damit die Verkäuferin sich wieder freuen könne.

Dann ging unser Glaubensschwesterchen an den Verkaufstisch zurück, bückte sich und schaute sich wieder suchend um. Nach wenigen Augenblicken wurde sie auf etwas Funkelndes hingelenkt, und wirklich, dort in jenem Spalt hatte sich der Ring verklemmt! Er war wohl vom Ladentisch herabgerollt und zwischen der Holzverkleidung hängengeblieben.

Wie klopfte Evelyne das Herz vor Freude, als sie der erstaunten Verkäuferin ihr Eigentum wiedergeben konnte! Die Augen des Fräuleins strahlten, als sie den Ring wieder an den Finger steckte, mit dem schönen Stein um die Wette.

Evelyn verabschiedete sich mit ein paar Worten und ging ihres Weges. Sie wollte gerade durch die große Glastür hinausgehen, da war das Fräulein plötzlich wieder hinter ihr, drückte ihr schnell ein Geldstück in die Hand und war zwischen den vielen Menschen rasch wieder verschwunden.

Evelyne war so überrascht, daß sie ihre Hand erst draußen vor dem Kaufhaus öffnete. Sie traute ihren Augen kaum, denn ein richtiges, hartes Fünfmarkstück lachte ihr entgegen!

Ein Geldstück kann doch nicht lachen, werdet ihr jetzt denken. Ja, das stimmt. Aber dieses Fünfmarkstück lachte unser kleines Gotteskind eben doch an. Denn Evelyns Gedanken sprangen flugs von dem kostbaren Schatz, den sie da in der Hand hielt, zu der Flasche Sekt, die sie der lieben Mutti schon lange hatte kaufen wollen. Eilends, als könne der Sekt in der Stadt alle werden, rannte sie nun davon, kaufte voller Stolz das Ersehnte und zog dann mit ihrer Sektflasche fröhlich nach Hause.

Hier war es nun die Mutter, die ihren Augen kaum trauen wollte: „Aber Kind, eine Flasche Sekt — ? Wie kommst du denn zu einer solchen Kostbarkeit?“

Da fiel ihr Evelyne um den Hals und erzählte unter Lachen und Weinen, wie alles gekommen war, und sie dankten dann miteinander dem lieben Gott, der alles so wunderbar gefügt hatte, diesmal über den Weg eines Brillant-ringes . . .

E. G., W./P. W., S.

Hans Ulrichs Dankopfer

Wie groß war doch Hans Ulrichs Freude, als er mit seinen Eltern wieder ins Gotteshaus gehen konnte! Am Sonntag zuvor hatte er nämlich wegen einer Erkrankung zu Hause bleiben müssen, und das hatte dem sechsjährigen Bürschlein gar nicht behagt. Der Gang ins Haus des Herrn und die Segensstunde dort gehört nun einmal zu seinen Sonntagsfreuden, auf die er nicht verzichten möchte, und so soll es bei einem rechten Gotteskind auch sein.

Heute nun stand ihnen ein besonderer Segen bevor; denn der Bezirksälteste hatte seinen Besuch angemeldet. Als sich die Eltern mit ihrem Buben auf den Weg begeben wollten, sagte Hans Ulrich:

„Mutti, ich möchte heute etwas von meinem Geld in den großen Opferkasten tun!“ Sonst gibt er nämlich sein Opfer jedesmal an dem Sonntag, an dem die Kinder in ihrem Gottesdienst das heilige Abendmahl feiern.

„Natürlich kannst du das tun, mein Kleiner. Aber willst du mir nicht sagen, warum du das möchtest?“ war der Mutter Antwort.

„Oh“, sprach der Bub mit glänzenden Augen, „ich freue mich so sehr, daß der liebe Gott mich wieder gesund werden ließ, so daß ich heute in die Kirche gehen kann. Heute, da der liebe Älteste uns gewiß eine besonders

schöne Stunde bereiten wird! Und überhaupt, Mutti, der liebe Gott ist immer so gut zu mir, da möchte ich ihm ein kleines Dankopfer bringen.“ —

Als der segensreiche Gottesdienst zu Ende war, gingen die Eltern mit ihrem Hans Ulrich nach Hause, und der Bub war über alle Maßen glücklich darüber, daß der Bezirksälteste, zu dem er in kindlicher Verehrung aufschaute, heute ihr Tischgast sein würde.

Der Gottesknecht wußte nichts von dem Dankopfer, das der Kleine so freudigen Herzens gegeben hatte. Er hatte aber seine stille Freude an dem aufgeschlossenen kleinen Bürschlein, das seine Fragen nach dem Ziel unseres Glaubens und dem Wiederkommen des Herrn so gut beantworten konnte. Deshalb gedachte er, dem Buben eine kleine Freude zu bereiten, und drückte ihm bei seiner Verabschiedung etwas für die Sparbüchse in die Hand.

Hans Ulrich sah auf das Geldstück und rief in freudigem Staunen aus: „Was? Das soll alles mir gehören? O, das ist ja das Zehnfache dessen, was ich heute dem lieben Gott gegeben habe!“

Vor Freude wußte der Knabe sich kaum zu fassen, und es währte erst eine Weile, bis er die rechten Worte des Dankes an den gütigen Geber fand. —

Am Abend aber, als der Vater mit den Seinen sich dem Schutz Gottes für die Nacht anempfohlen hatte, kniete Hans Ulrich noch einmal nieder und dankte dem himmlischen Vater mit kindlichen Worten dafür, daß er sein bescheidenes Opfer so über alle Maße reich gesegnet hatte. —

I. N., H./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Die Stunden, die wir im Hause Gottes verbringen, sind gewiß die schönsten, die uns hier auf Erden vergönnt sind, denn unter dem Wort, das uns die Boten Jesu entgegenbringen, werden wir nicht nur froh und glücklich, sondern gewinnen auch immer neue Aufschlüsse über die Geheimnisse des göttlichen Heilsplanes. Unser himmlischer Vater will ja keine unwissenden Kinder, er bemüht sich um unsere Seele, damit wir im Lichte wandeln und anderen, die noch in der Finsternis sind, den Weg des Heiles zeigen können. Deshalb ist es gut und wertvoll, wenn Ihr die Anregung aufgreift, die der Apostel Schiwy auf den ersten Seiten dieses Heftes gegeben hat und an denen Ihr gewiß nicht vorübergegangen seid, denn nur das wird uns zu einem bleibenden Gewinn, was wir in unsere Seele einbauen. Der schönste Gottesdienst bleibt wertlos, wenn die, die das Wort des Herrn hören, nichts davon behalten und somit ihr Leben auch nicht danach einrichten. Wie innig das Verhältnis, das zwischen unserem himmlischen Vater und uns besteht, jedoch ist, das beweisen Eure Briefe und Berichte, in denen Ihr Eure Erlebnisse aufschreibt, damit sie im „Guten Hirten“ gedruckt und von anderen wieder gelesen werden. Sie sind ein Zeugnis dafür, daß Euer Glaube lebendig ist und Ihr mit offenen Augen durch Euren Alltag geht.

Da schreibt die Rita R. aus der Gemeinde B. in einem Brief an den „Guten Hirten“, wie ihr der liebe Gott geholfen hat. Eigentlich half er ihrem Brüderchen, sie aber hatte doch den Gewinn davon. Wie das zugegangen ist, könnt Ihr selbst lesen.

„Die Geschwister unserer Gemeinde“, berichtet sie, „waren zu einem Gottesdienst eingeladen, den unser Apostel in I.-O. halten sollte. Wir freuten uns schon sehr darauf und beteten auch, daß uns der liebe Gott die Wege freimachen möge. Einen Tag vor dem Gottesdienst aber wurde mein Brüderchen plötzlich krank und bekam starkes Fieber. Wir machten kalte Umschläge,

aber das Fieber wollte nicht zurückgehen. Am Abend legte meine Mutter meinen Bruder noch mit starkem Fieber ins Bett und betete mit ihm, daß ihm der liebe Gott doch die Gesundheit wieder schenken möge. Wir hätten sonst ja nicht zu dem großen Gottesdienst gehen können. So hofften wir auf Gottes Hilfe und begaben uns zur Ruhe. Schon am frühen Morgen stand meine Mutti auf, um nach meinem Bruder zu sehen. Wie groß war unser aller Freude, als sie uns die Nachricht überbrachte, daß mein Bruder fieberfrei war. Wie knieten sofort nieder und dankten dem lieben Gott für seine wunderbare und rasche Hilfe. An diesem Morgen durften wir einen ganz besonders segensreichen Gottesdienst erleben. Es grüßt herzlich Rita R.“

Wir freuen uns mit der Rita, daß ihr und ihren Angehörigen der Weg frei geworden ist und sie unter das Wort des Gesalbten Jesu kommen durften. Immer wieder zeigt es sich, daß vor besonderen Festtagen außergewöhnliche Schwierigkeiten und Hindernisse offenbar werden, die alle nur das eine Ziel verfolgen, uns um den Segen zu bringen. Unser himmlischer Vater läßt wohl auch manches zu, um uns zu prüfen. Daß er uns gerne hilft, wenn wir ihn darum bitten, beweist das Erlebnis unseres Glaubensschwesterchens. Es bestätigt uns, daß der Herr die Seinen nicht zuschanden werden läßt, wenn sie ihm im Glauben ihre Anliegen anvertrauen.

Der *Walti V. aus Ch. in der Schweiz* hat das auch erlebt. In seinem Brief lesen wir:

„In den Ferien waren meine Mutter, meine zwei Brüder und ich oben auf den Bergen. Eines Tages kam ein schreckliches Gewitter, das nicht aufhören wollte. Schließlich begaben wir uns zur Ruhe, ich war aber kaum recht im Bett, da war es plötzlich taghell im Zimmer. Darauf folgte ein mächtiger Donnerschlag, ein Blitz kam nach dem andern, und uns wurde angst und bange. Auf einmal verlöschte das elektrische Licht, das bisher immer noch brannte; wir sprangen aus dem Bett heraus zur Mutter und fragten sie nach der Ursache. Der Blitz hat in die Leitung eingeschlagen, sagte die Mutter. Bei uns waren alle Sicherungen durchgebrannt. Wir holten Ersatzsicherungen, aber sie paßten nicht. Was sollten wir tun? Wir mußten Licht haben, konnte doch in der Nacht noch allerhand geschehen. Da sagte ich zu meiner Mutter: Wir wollen es unserem himmlischen Vater sagen, er wird uns schon helfen! Schließlich fanden wir auch die passenden Sicherungen, und das Gewitter ließ auch nach. Am andern Tag erfuhren wir, daß in dieser Nacht der Blitz in unserer Nähe in einen Stall eingeschlagen und sieben Kühe getötet hatte. Wir haben es erfahren, daß uns der liebe Gott immer wieder durchhilft, und deshalb bitten wir auch jeden Tag, daß der Herr bald kommen und uns heimholen möge. Es grüßt herzlich Walti V.“

Welches Kind hat sich nicht schon einmal vor einem Gewitter gefürchtet! Wir verstehen den Walti gut, daß ihm unheimlich wurde, als das Licht verloschen war und sich zunächst auch keine Möglichkeit, die schadhafte Sicherung zu ersetzen, finden ließ. Aber Walti ist ja ein Gotteskind. So wußte er sich auch in dieser schlimmen Nacht nicht allein, sondern beugte mit den Seinen die Knie – und daß er es nicht vergeblich tat, haben wir erfahren. Möchte doch jedes Gotteskind, wenn es einmal von tiefer Finsternis bedroht wird, so handeln, wie es der Walti getan hat. Unser himmlischer Vater wird ihm gewiß auch Ursache geben zu einem herzlichen Dank- und Lobopfer.

Es grüßt Euch in Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang Nr. 6

D 20 781 E

15. Juni 1966

Neugier oder Wißbegier

Wer hätte nicht seine Freude an der Renate? Das Mädchen, fünf Jahre alt, ist quicklebendig, hat seine Augen überall und möchte an allem teilhaben. Mutti muß da oftmals bremsen – und lenken.

„Mutti, was hast du eingekauft?“ bestürmt Renate ihre Mutter, wenn diese vom Kaufmann kommt, und will sich gleich ans Auspacken begeben.

„Kind, sei doch nicht so neugierig“, sagt dann wohl die Mutter und wehrt ab. Draußen auf der Straße hat es gebumst.

„Mutti, bitte, bitte, laß mich schnell ans Fenster; da ist sicher etwas passiert!“

„Laß es gut sein, Renate, ich habe keine Zeit, und du mußt ja auch nicht alles sehen.“

Man sieht es der Renate an, daß ihr das gar nicht paßt, wo man doch so eine aufregende Sache hätte von weitem ansehen können.

Renate läuft zur Wohnungstür.

„Was ist Renate“, beeilt Mutti sich zu rufen.

Fast ungeduldig bleibt Renate stehen und sagt: „Hörst du denn nicht? Da spricht doch jemand im Hausflur! Ich will nur sehen, wer das ist.“

„Aber Renate“, sagt die Mutter, „das tut man doch nicht. Das ist nicht fein und auch nicht vornehm, wenn man sich anderen Leuten so dreist aufdrängt und sie im Treppenhaus anschauen will. Du möchtest doch gewiß kein unhöfliches Mädchen sein. Dann mußt du aber diese schlimme Neugier ablegen.“

Wenn dann zu einer anderen Zeit die gleiche Renate ihre Mutter fragt, warum die Enten im Wasser schwimmen können und nicht der Stein, den sie ins Wasser geworfen hat, warum nicht an jedem Abend der Mond und die Sterne am Himmel stehen, warum es regnen muß und die Sonne nicht scheint, warum auf einmal so schöne Blumen aus der Erde gekommen sind, die am Tage zuvor nicht da waren, warum Nachbars Michael plötzlich krank ist und zu Bett liegen muß, und warum nicht alle Kinder in die Kirche kommen, dann sagt Mutti nicht: Aber Renate, sei doch nicht so neugierig! — Nein, die Mutter merkt, wie ihr kleines Mädchen sich müht, alles, was im Leben nun einmal erkannt und begriffen werden muß, zu fassen und zu verstehen, und sie hilft ihrem Kind, indem sie die gestellten Fragen beantwortet, so beantwortet, daß Renate es auch begreift.

Es ist doch ein Unterschied, ob jemand seine Neugier befriedigen will, wovon er keinen Nutzen hat, oder ob einer wißbegierig ist, sich ein Wissen über Dinge aneignen möchte, davon ihm zukünftig ein Gewinn erwächst. Es geht hier um zwei Eigenschaften, die einander ähnlich sind; Neugier ist häßlich und wirkt lästig. Wißbegierde jedoch ist erfreulich und ehrt den, der sie besitzt.

Neugierige drängen sich ungefragt in den Lebenskreis anderer. Unterhalten sich zwei, stellt sich der Neugierige dreist dazu. Kann er es nicht, so beunruhigt ihn das Gespräch, das er nicht mithören kann; denn die Neugier ist oft mit Mißtrauen verknüpft. Da kommt es leicht zu falschen Vermutungen und Beurteilungen. Damit macht sich der Neugierige schuldig, wenn nicht vor dem Gesetz, so doch vor Gott.

Mancher Mensch möchte ein zurückgezogenes Leben führen. Der neugierige Nachbar, der nicht an ihn herankann, vergeht fast. Er möchte gern etwas von ihm wissen, vielleicht einen Fehler, den der andere zu verbergen hat. Oder es hat jemand ein Leid, einen Kummer, einen Kampf, und es wäre doch zu schön, die Ursache zu erfahren. Nicht daß man helfen möchte, nein, die Neugierde muß gestillt werden.

Neugier kennt keine Hemmungen. Irgendwo ist ein Unglück geschehen, ein Großbrand ausgebrochen, eine Überschwemmung eingetreten. Da fahren die Neugierigen kilometerweit, da stehen sie und gucken zu und füttern ihre Neugier mit der Not anderer Menschen. Sie stehen den Rettern und Helfern im Wege. Neugier ist eine schlimme Leidenschaft.

Der Wißbegierige will nicht etwas gesehen und erlebt haben, was ihm keinen Nutzen einbringt. Er sucht in geordneter Bahn sein Wissen zu vermehren, sammelt Erkenntnisse und Erfahrungen, und wo ihm Leid und Not der Mitmenschen begegnen, da sucht er mitfühlend, zart und taktvoll zu helfen, sofern es in seiner Kraft und seinem Vermögen liegt.

Zu Jesu, dem Gottessohne, kamen einst auch viele aus bloßer Neugier. Er fragte bei passender Gelegenheit: „Was seid ihr hinausgegangen zu sehen?“ Er wies alle zurecht. In Nazareth tat er kein Zeichen. Die Neugierigen kamen nicht auf ihre Kosten. Darüber waren sie sehr böse. Wieviele mögen unterm Kreuz gestanden haben, die nur das Schauspiel sahen, aber nichts fühlten! Wie gern hatte doch er, der Gottessohn, stets allen ehrlichen Seelen geholfen und mit gött-

licher Weisheit ihr Wissen um seine Person und seine Aufgabe zu vermehren gesucht.

Auch heute dient er noch in der Macht und Kraft seines Geistes allen, die nicht aus bloßer Neugier, sondern in Sorge um ihre Seele in das Haus Gottes kommen, mit dem kostbaren Wissen über göttliche Dinge.

Als Gotteskinder lassen wir uns nicht von der Neugier beherrschen. Sie ist gefährlich. Mancher, der sich aus Neugier verleiten ließ, an einen fremden Ort zu gehen, wo die Sünde zu Hause ist, hat den Weg zum Gotteshaus nicht mehr wiedergefunden. Die Sünde umgibt sich oft mit dem Mantel des Geheimnisvollen. Sie hätte alle Ursache, sich schamhaft zu verbergen, aber sie benutzt das Geheimnisvolle nur zur Verlockung für die Neugierigen.

Unsere Wißbegierde wird gestillt an der reinen, klaren Quelle des lebendigen Wassers. Wenn auch heute auf allen Gebieten des diesseitigen Lebens viel Wissen angeboten wird und man dazu dreist behauptet: Das muß jeder Mensch wissen, das muß jeder gesehen oder erlebt haben!, dann vergessen wir doch nicht, von wem wir gelernt haben. Wir bedürfen nicht, daß uns jemand anders lehre als die Salbung. Diese haben wir aber empfangen durch Apostel Jesu. So bleiben wir auch beständig in der Apostel Lehre. Da hören wir auch, was wir für unser Erdenleben an Wissen besitzen sollen, ohne Schaden für unsere Seele dabei zu nehmen.

Auch im Werke Gottes gibt es Geheimnisse. Aber während die Neugier unverschämte drängt, forscht der Wißbegierige bescheiden, umsichtig, demütig und unter Gebet. Wir haben warten gelernt, stehen aber mit gläubigem Herzen bereit, uns von Gott belehren zu lassen. Apostel Petrus schrieb: „Seid begierig nach der vernünftigen, lauterer Milch als die jetzt geborenen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbe zunehmet“ (1. Petrus 2, 2).

Wir dürfen auch alles fragen, wenn nicht bloße Neugier die Ursache ist, sondern ein ehrliches Streben nach einem vollkommenen Wissen über Gottes Erlösungswerk dahintersteht, das seine höchste Auswirkung hat in dem Bemühen, selbst vollkommen zu werden.

Unser Wissen ist Stückwerk, doch Gott hat verheißen, daß das Vollkommene offenbar werden wird. Wer sich heute allerdings nicht um das Stückwerk bemüht, wird das Vollkommene auch nicht erlangen können.

Mit inniger Freude haben alle Gotteskinder, klein und groß, bis zum heutigen Tage erleben dürfen, wie der Herr uns im Gnadenamte einen offenen Born gegeben hat. Ein Geheimnis nach dem andern wird uns durch den Stammapostel offenbart. Mit ihm verbunden geben die Apostel das Wissen aus dem Heiligen Geiste weiter. Wir haben volles Genüge und keinen Mangel. E. Sch., H.

Dein Glaube hat dir geholfen

Seit der Herr Jesus diese Worte zu einigen seiner Zeitgenossen redete, sind viele, viele Jahre vergangen. Und doch, ihr lieben Kinder, haben sie auch heute noch Gültigkeit. Zwar hat der Gottessohn längst diese Erde verlassen; er ist aufgenommen worden zur Rechten des Vaters, und wir erwarten ihn nun wieder, damit er uns heimhole. Aber seine Apostel, denen er Macht und Auftrag gegeben hat, in seinem Namen zu wirken, sind mitten unter uns. Das nachfolgende Erlebnis ist nicht nur ein schönes Zeugnis dafür, daß sich der Herr zum Glauben seiner Kinder bekennt, sondern auch ein Beweis, daß er uns durch die Apostel in unserer Zeit seine Gnade erleben läßt.

Regine, unsere kleine Glaubensschwester, hatte vor längerer Zeit um ihren linken Fuß einen Gipsverband tragen müssen. Dadurch wurde ihr Herz sehr be-

lastet, und es war fortan nicht mehr so ganz gesund. Hatte sie nur die geringste körperliche Anstrengung, so schwitzte sie sehr stark, was wiederum zur Folge hatte, daß sich beide Achselhöhlen entzündeten. Regines Eltern ließen ihr Kind von einem guten Arzt behandeln, der mit Salben und allen möglichen anderen Mitteln versuchte, die Entzündung zu heilen. Es wurde aber von Tag zu Tag schlimmer. Schließlich hatte sich die Entzündung auf den ganzen Körper ausgebreitet. Der Arzt mühte sich sehr um seine kleine Patientin, verschrieb wieder andere Medikamente und gab Regine jeden zweiten Tag eine Spritze. Doch alles Mühen war vergebens. Der ganze Körper war schon wund geworden, und Regine hatte sehr große Schmerzen.

Wir können gut verstehen, daß dies auch für Regines Eltern eine schwere Prüfungszeit war, denn sie mußten mit zusehen, wie ihr Kind litt, und konnten doch nicht helfen.

Regine und ihre Eltern beteten zum Herrn, er möchte doch seine Hilfe senden. Schließlich verspürte sie wenigstens in den Gottesdiensten eine gewisse Linderung.

Nun hatte die Gemeinde, zu der Regine und ihre Eltern zählten, eine neue Kirche bekommen, die an einem Sonntag von Apostel Knigge eingeweiht werden sollte.

„Mir kann nur noch der Apostel helfen!“ durchzog es da plötzlich unser kleines Gotteskind. Die Eltern berichteten ihrem Priester und Hirten von dem Vorhaben ihres Kindes, und beide Gottesknechte gaben Regine die Zusage, daß ihr der liebe Gott helfen würde, wenn sie es fest glauben könne.

Als die große Segensstunde beendet war und Regine dem Apostel die Hand zum Abschied gereicht hatte, legte sie ihre Hand auf die Wunden und wußte: „Jetzt wird alles gut!“ Zusammen mit ihren Eltern glaubte sie ganz fest, daß die Zeit ihrer Leiden nun zu Ende sei.

Ja, ihr lieben Kinder, und was dann geschah, hat unsere Regine als ein großes Wunder bezeichnet. Als sie nämlich am nächsten Morgen erwachte, war die Entzündung schon fast weg, und wenige Tage später war nichts mehr zu sehen.

Der Arzt wunderte sich sehr über die so plötzliche und vollständige Heilung. Regine und ihre Eltern aber wissen — und wir wissen es mit ihnen! —, daß nur der Herr geholfen hat; er offenbart durch die von ihm gesandten Apostel seine Macht und Kraft, und ihm haben Regine und ihre Eltern auch aus ganzem Herzen ihr Dankopfer entgegengebracht.

R. M., B./R. D., G.

Wolf-Dieters Geburtstagswunsch

Euer Geburtstag, ihr lieben Kinder, ist bei euch wohl immer ein willkommener Anlaß zur Erfüllung eines langgehegten Wunsches. Dabei handelt es sich zu meist um natürliche Dinge, vielleicht um ein Spielzeug, das ihr bei anderen Kindern gesehen habt und nun auch gern besitzen möchtet. Dagegen ist auch nichts einzuwenden. Eure Eltern bereiten euch gern eine Freude, wenn ihr so vernünftig seid und eure Wünsche im Rahmen des väterlichen Geldbeutels zu zügeln wißt.

Wer freilich so unbescheiden ist und sich z. B. ein chromfunkelndes Fahrrad wie sein Schulkamerad wünscht, obwohl der Vati sein altes Stahlroß, mit dem er täglich zur Arbeit fährt, immer wieder flicken muß, weil es zu einem neuen noch nicht gereicht hat, der mag sich schämen über soviel Unvernunft. Und wenn die eitle kleine Monika durchaus ein neues Kleidchen haben möchte, obwohl ihr Sonntagskleid noch recht gut aussieht, so ist das auch nicht in Ordnung und dem

lieben Gott gar nicht wohlgefällig. Doch wir wollen hoffen, daß ihr solche törichten Wünsche nicht in eurem Herzen hegt und zufrieden seid mit dem, was Elternliebe euch zu bescheren vermag.

Auch unser Wolf-Dieter hatte in Kürze Geburtstag, und in seinem Kinderherzen bewegte sich ein Geburtstagswunsch, um dessen Erfüllung er den lieben Gott tagtäglich bat. Aber auch dieser Wunsch war im Vergleich zu den Wünschen anderer kleiner Gotteskinder ungewöhnlich. O, jetzt seid ihr gewiß recht gespannt, was Wolf-Dieter wohl Großes begehrte? Nun, es war nicht mehr und nicht weniger, als daß er die an seinem Geburtstag stattfindende Übertragung des Stammapostel-Gottesdienstes hören durfte! Ihr werdet denken, das sei doch eine einfache Sache und läge durchaus im Bereich des Möglichen. Nein, das war es in diesem Fall eben nicht! Denn dieser Gottesdienst wurde nicht in den Bischofsbezirk übertragen, zu dem die Eltern des Geburtstagskinds gehören.

Wie traurig war Wolf-Dieter darüber! Trotzdem gab er die Hoffnung auf Erfüllung seines Wunsches noch nicht auf und bat den lieben Gott immer wieder darum, obwohl das normalerweise aussichtslos war.

Da kam eines guten Tages ein Diakon zu Besuch ins Haus. Als er hörte, wie sehr der Bub Verlangen trug nach der Übertragung des Festgottesdienstes durch den Stammapostel, lud er seine Eltern und ihn für jenen Sonntag in die Gemeinde ein, der er selbst angehörte. Da ging in Wolf-Dieters Herzen die Sonne wieder auf, und er konnte den heißersehten Tag kaum erwarten.

Schon um acht Uhr morgens saß der Bub mit seinen Eltern in der Kirche der Gastgemeinde. Dort schlug er in seinem Gesangbuch Nr. 634 auf und flüsterte seiner Mutti zu: „Gib acht, Mutti, dieses Lied wird heute gesungen. Das wünsche ich mir noch zu meinem Geburtstag!“ Dann lauschten alle voll heiliger Andacht den Worten des großen Gottesknechtes und seiner Begleiter.

Immer wieder wurden Lieder angesagt, aber das Lied Nr. 634 war nicht dabei. Wolf-Dieter wartete geduldig, und auf einmal, bevor das heilige Abendmahl für die Entschlafenen gefeiert wurde, sagte der Stammapostel: „Ich bitte nun den Chor, das Lied Nr. 634 zu singen“, und schon erklang es feierlich durch den hohen Raum: „Seh'n wir uns wohl einmal wieder dort im hellen, ew'gen Licht...“

Da jubelte Wolf-Dieters Herz vor Freude darüber, daß der liebe Gott ihm soviel Gnade erzeigt und ihm auch diesen Wunsch noch erfüllt hatte.

Freudestrahlend begab er sich später mit seinen Eltern auf den Heimweg, das beglückende Gefühl im Herzen, heute den schönsten Geburtstag seines jungen Lebens gefeiert zu haben. —

Zu Hause bekannte er seinen Eltern, daß er noch einen Wunsch tief im Herzen trage, nämlich den, würdig zu werden auf den nahen Tag des Herrn. —

Recht so, Wolf-Dieter! Auch wir wollen alle aus tiefster Seele danach trachten.

W.-D. B., N./P. W., S.

Prüfungen

Hand aufs Herz, ihr Kinder, wer von euch würde wohl hellauf begeistert sein, wenn es gilt, eine Klassenarbeit zu schreiben? Doch das ordnet der Lehrer ja nicht an, um euch zu verärgern. Er will vielmehr damit prüfen, ob ihr während des Schuljahres soviel Kenntnisse erworben habt, daß ihr das Klassenziel erreichen könnt. Je nachdem, wie eure Noten bei dieser Arbeit ausfallen, wird er den Stoff jener Fächer, in denen ihr noch etwas „lahm“ seid, wiederholen und mit euch so lange üben, bis endlich alles sitzt. Hoffentlich wißt ihr das schon selbst und gehört nicht zu den törichten Kindern, die glauben, für den Lehrer zu ler-

nen. Denn alles, was ihr euch an Wissen und Können in der Schule aneignet, braucht ihr im späteren Leben, um eure Pflichten als tüchtige Erdenbürger gut und recht zu erfüllen. Wer also wenig gelernt hat, kann später auch keine ange-sehene, gutbezahlte Stellung erwarten.

Mit unserer Erdenlaufbahn als Gotteskinder ist es ähnlich. wir sollen doch zu Priestern und Königen heranreifen und brauchen zu dieser hohen Berufung eine entsprechende Ausbildung, und zwar auf seelischem Gebiet. Deshalb läßt der liebe Gott während unseres irdischen Lebens auch manches zu, woran wir schwer zu tragen haben, und gibt uns manch harte Nuß zu knacken, um unseren Glauben zu prüfen und uns vorzubereiten auf unsere himmlische Berufung.

Auch hier wäre es töricht zu meinen, der liebe Gott hätte Wohlgefallen an Kummer und Sorgen, die uns aus ungunstigen Verhältnissen erwachsen. Nein, da heißt es eben hoffen, glauben, beten und alles in Geduld tragen, bis der Herr die Stunde für gekommen hält, alles zum Besten zu wenden, wie es die neunjährige Ruth P. aus S. getan hat.

Unsere Glaubensgeschwister P. lebten jahrelang in arg traurigen Verhältnissen. Der Vater ist mit einem Leiden sehr geplagt, und die Mutter muß deshalb mithelfen, das tägliche Brot für die vierköpfige Familie zu verdienen. Das immerhin schwere Los dieser Gotteskinder hätte sich leichter tragen lassen, wenn sie eine ordentliche Wohnung gehabt hätten, in der sie nach des Tages Last und Mühen am Feierabend sich hätten wohlfühlen und neue Kräfte für den nächsten Tag hätten sammeln können. Aber auch das war ihnen nicht beschieden. Im Gegenteil, zu der sehr mangelhaften Wohnung kamen noch die Gehässigkeiten des Hauswirts, der unseren Glaubensgeschwistern ihr schweres Dasein noch saurer machte.

Die kleine Ruth war schon verständig genug, um den Eltern nachfühlen zu können, was sie zu tragen hatten. Als es eines Tages wieder einmal sehr traurig bei ihnen aussah, sagte sie zu ihrem kranken Vater: „Weißt du, Vati, zu meinem Geburtstag wünsche ich mir diesmal nichts weiter als eine neue, schöne Wohnung für uns alle!“

Das war gewiß lobenswert von ihr; denn in ihrem Herzen stand insgeheim wohl auch noch manch anderer unerfüllter Kinderwunsch, wie das bei kleinen Mädchen dieses Alters so ist.

Doch der Vater sah seine kleine Tochter freundlich an und antwortete: „Da mußt du den lieben Gott immer wieder von Herzen bitten, daß er dir diesen Wunsch erfüllt!“

Ruth ließ sich das nicht zweimal sagen und betete unermüdlich ein halbes Jahr lang täglich um die Erfüllung ihres Herzenswunsches.

So kam ihr Geburtstag immer näher heran, und die geduldige kleine Beterin zweifelte nicht daran, daß der liebe Gott ihr und damit der Familie das ersehnte Geschenk einer anderen Wohnung auch beschere würde.

Gelt, jetzt seid ihr gespannt, wie die Sache ausgeht? Nun, pünktlich am Geburtstagsmorgen bekam der Vati ein Schreiben, in dem unseren Glaubensgeschwistern eine ganz neue Wohnung in einer der schönsten Gegenden der Stadt von der Behörde zugesprochen wurde!

Ist das nicht wunderbar? Ja, der liebe Gott hatte die Prüfungsarbeit der kleinen Ruth in den Fächern „Geduld“ und „Anhalten am Gebet“ mit einer guten Note bewertet, und die hatte sie ja auch verdient.

Doch das Schönste dabei ist, daß unser kleines Gotteskind diese Hilfe des Herrn eigentlich gar nicht ihren Gebeten allein zuschrieb. In ihrem Brieflein heißt es nämlich am Schluß: „Ich bin aber dankbar, daß unsere Amtsbrüder auch gebetet haben; denn ohne sie können wir ja nichts tun. Heute noch danke ich dem

lieben Gott, daß er uns so liebe Brüder geschenkt hat, die uns treu zur Seite stehen.“ —

Ja, da kann man nur wünschen, daß dir, liebe kleine Ruth, der himmlische Vater diese edle Herzensstellung allezeit erhalten möge!

R. P., S./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Es ist uns Gotteskindern ein rechter Trost, zu wissen, daß der Tag des Herrn in die Nähe gerückt ist. Wir sind glücklich, daß wir dann diese Welt verlassen können, denn der Heilige Geist offenbart uns durch den Stammapostel und die Apostel Jesu, was dann auf Erden geschehen wird. Im Vaterhaus werden wir erwartet, der Sohn Gottes hat uns die Stätte bereitet, wir werden, wenn wir das Ziel unseres Glaubens erreichen, fortan für alle Zeit und Ewigkeit bei ihm geborgen sein. Die Kinder dieser Welt denken wohl auch manchmal daran, daß sie eines Tages davon müssen, sie haben aber davor Angst, denn sie glauben den Boten des Friedens nicht. So sind sie den Machenschaften des Teufels ausgeliefert, und er tut mit ihnen, was ihm gefällt. Wir werden erst einmal in jener Welt recht zu schätzen wissen, was uns aus Gnaden zugefallen ist. Deshalb wollen wir uns Mühe geben und alles tun, damit wir das uns verheißene Ziel erreichen und für unsere himmlische Berufung würdig werden.

In diesem Streben werden schon unsere Kleinsten offenbar, und manches schöne Erlebnis zeugt davon. So berichtet die Sonntagsschulhelferin *Hildegard R. aus H.* von der siebenjährigen *Margrit St.*, wie diese mit klaren Worten zu erkennen gab, wes Geistes Kind sie ist.

Als unser Glaubensschwesterchen eines Tages aus der Schule kam, stand da ein Mann und verteilte Kinokarten. Er wollte auch der Margrit eine geben, aber sie sagte ihm: Da gehen wir nicht hin! Sie berichtete ihren Eltern davon und meinte dann noch: Ich gehe lieber in den Kindergottesdienst, da höre ich Gottes Wort und werde auf die Erste Auferstehung und das Kommen des Herrn Jesu vorbereitet. — Margrit ist auch sonst ein braves Mädchen. Ihr gegenüber wohnt ein alter, achtzigjähriger Mann, in dessen Garten mehrere Apfelbäume stehen. Sie freut sich, wenn sie dem Nachbar das Fallobst auflesen kann. Sie hilft auch sonst gern, wo immer sich eine Gelegenheit bietet, und oft sagt sie dazu: Darüber freut sich gewiß der liebe Stammapostel! — Wir wissen, daß er an allem Anteil nimmt, was uns Gotteskindern an Freud und Leid begegnet, und wenn er diese Zeilen liest, wird er sich gewiß auch darüber freuen.

Zu der kleinen Kinderschar, die unter der Hand der Sonntagsschulhelferin R. ist, zählt auch der *Günter St.*, der erst sechs Jahre alt ist und noch nicht zur Schule geht; er besucht aber schon ein Jahr lang den Kindergottesdienst. Eines Tages begegnete er der Schwester R. in dem Städtchen, und er freute sich herzlich darüber. „Ich gehe auch für Frau H. einkaufen“, sagte er zu ihr, „und nachher auch noch für Mutti. Frau H. gibt mir auch einen Groschen, aber deswegen tue ich es ja nicht. Ich möchte ihr nur helfen.“

Wir alle freuen uns mit der Sonntagsschulhelferin über diese braven Kinder, deren Herzensstellung vorbildlich ist und vielen Erwachsenen Ursache sein könnte, einmal darüber nachzudenken, wie leicht es ist, an der Last des Nächsten mitzutragen. Wir gehen nicht gleichgültig aneinander vorüber, sondern wollen immer vor Augen haben, daß der Herr den Seinen geboten hat, einander lieb zu haben, wie er uns auch liebt.

Über ein schönes Ferienerlebnis berichtet die *Ursula R. aus K.*:

„Im August fuhren meine Eltern mit mir und meiner kleinen Schwester zur Erholung in den Schwarzwald. In unserem Ferienort erfuhren wir, daß am Sonn-

tag nach unserer Ankunft vormittags kein Gottesdienst sei, weil alle Brüder in eine Nachbargemeinde eingeladen waren, wo der Apostel Volz dienen sollte. Auch meine Eltern und ich fuhren zu diesem Gottesdienst, war es doch schon lange unser großer Wunsch, einmal unter das Wort dieses Gottesknechtes zu kommen, und wir waren glücklich, daß uns unser himmlischer Vater nun ganz überraschend Gelegenheit dazu gab.

Der Gottesdienst wurde ein großer Segen für alle, die daran teilnahmen, war doch der Apostel Sonntag vorher in Dortmund bei unserem Stammapostel zu Gast gewesen. Dort hatte er auch die Einsetzung der Apostel Mitas, Njamba und Kitching miterlebt, und so konnte er auch der Gemeinde die Grüße des Stammapostels und der Apostel, die mit zugegen waren, bestellen. Das war unser erster Feriensontag.

Am zweiten Sonntag hatte ich Geburtstag, und auch da hat mich der himmlische Vater reich gesegnet. Zum Abendgottesdienst erschien ganz überraschend der Bischof S., und wir durften ein zweites Mal an diesem Tag zum Tisch des Herrn gehen. Konnten wir nicht mit Recht am Schluß dieses Urlaubs sagen: Vater, du hast uns gesegnet über Bitten und Verstehen!? Es grüßt in herzlicher Liebe und mit dem Wunsch, daß der Herr bald anschlagen möge mit seiner Sichel, Ursula mit Eltern und Klein-Inge."

Wir wissen, daß wir nie verlassen und versäumt sind, wenn wir die innige Verbindung zum Gnadenstuhl suchen. Auch in ihren Ferientagen hat sich der Herr zu unserem Glaubensschwesterchen und seinen Eltern bekannt und ihnen viel Segen und Freude bereitet. Wie köstlich ist es, wenn wir immer wieder erleben, daß allenthalben, wo Apostel Jesu stehen und wirken, der Heilige Geist in wunderbarer Weise die Herzen zusammenführt, so daß wir alle, die wir nach dem Namen des Herrn genannt sind, auf der ganzen Erde ein Herz und eine Seele sein können.

Ein kleiner Mitarbeiter in Gottes Gnadenwerk ist der Erhard S. aus K. Er freut sich, wenn er einer Seele den Weg des Lebens zeigen kann. In seinem Brief lesen wir:

„Ich bin elf Jahre alt und freue mich immer auf den ‚Guten Hirten‘. Ich lese immer gerne darin. In der Sonntagsschule wurden wir gefragt, wer von uns Kindern Lust hätte, ein Erlebnis für den ‚Guten Hirten‘ aufzuschreiben. Das möchte ich nun tun. Letzten Sonntag war hier in der Kirche Gästeabend. Im Gotteshaus hörten wir: Keiner zu klein, Helfer zu sein! Am Nachmittag, es herrschte stürmisches Schneewetter, ging ich mit meinem gleichaltrigen Freund Hansjörg, das letzte Schäflein zu suchen. Zu unserer Freude durften wir einen Gast abholen. Sechs Gäste waren an diesem Abend anwesend. Hoffentlich läßt uns der liebe Gott bald das letzte Schaf finden, das noch im fremden Stall steht. Dann kommt der Herr Jesus und holt uns heim. Es grüßt herzlich Erhard.“

Keiner zu klein, Helfer zu sein! — dieses Wort wollen wir uns gut merken und immer dran denken, wenn sich eine Gelegenheit bietet, einem anderen beizustehen. Vor allem wollen wir mithelfen, die Seelen zu finden, die der Herr noch erwählt hat, und uns den Erhard zum Vorbild nehmen, der sich auch durch Sturm und Schnee nicht abhalten ließ, Gäste einzuladen. Daß sich der liebe Gott zu ihm bekannte, haben wir aus seinem Brief erfahren. Wir wollen es ihm gleich tun.

In herzlicher Verbundenheit grüßt Euch

DER GUTE HIRTE

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang Nr. 7

D 20781 E

15. Juli 1966

Gottes Gebote

„Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben.“

Hans-Georg sprach die Worte halblaut vor sich hin und hatte dabei das Lehrbuch aufgeschlagen auf dem Tisch liegen. Im Kindergottesdienst hatte der Priester angeregt, die Gebote auswendig zu lernen. Jeder könne soviel lernen, wie er wolle, aber wissen müsse man alle Gebote; denn welches Kind möchte wohl etwas tun, was gegen die Gebote Gottes verstößt? Was dem lieben Gott gefällt und was ihm nicht gefällt, das hatte er einst schon mit seinen zehn Geboten dem erwählten Volk sagen lassen.

„Mutti, höre doch einmal, ob ich die Gebote richtig aufsagen kann, bitte, Mutti!“ bat Hans-Georg.

Die Mutter war gern bereit, zuzuhören, und siehe, Hans-Georg war imstande, die ersten drei Gebote fehlerfrei herzusagen.

Die Mutter freute sich und lobte ihren Jungen, doch dieser fragte plötzlich: „Mutti, warum müssen denn überhaupt Gebote sein? Warum hat der liebe Gott

sie gegeben? Er weiß doch alles, und dann weiß er auch, daß wir ihn liebhaben und gern zu ihm in den Himmel kommen möchten.“

„Ja, Hans-Georg, das ist es, was auch der liebe Gott möchte, und darum hilft er uns mit seinen Geboten, damit wir den Weg zu ihm wissen und gehen können.

Höre einmal gut zu, ich will dir das an einem Gleichnis deutlich machen.

Du kannst dir sicher vorstellen, wie dir zumute wäre, wenn du dich in einem großen, dichten und dunklen Wald befändest. Du möchtest gern nach Hause gehen, und du bemerkst auch hier und da einen Pfad, aber du weißt nicht, wohin diese führen und welchen Weg du einschlagen sollst. Ungewißheit und Unsicherheit würden dich quälen. Wenn dann aber jemand käme und dir freundlich sagte, auf welchem Weg du aus dem dunklen Wald und zu deinem Heimatort und Elternhaus gelangen kannst, dann wärest du doch recht froh. Und wenn dich dieser Mann, oder wer es auch sei, noch auf besondere Wegezeichen oder gefahrdrohende Stellen aufmerksam machte, damit du vor Schaden bewahrt bleibst, und wenn er dich warnte, nicht vom Wege abzuweichen und auch nicht stehenzubleiben, damit du nach Hause kommst, würdest du dich nicht herzlich dafür bedanken?

Noch eins! Du *mußt* ja nicht den beschriebenen Weg gehen und das Gebot jenes Mannes befolgen, aber du würdest einsehen müssen, daß es dein Schaden wäre, nicht nach seinem Rat zu tun.

Wie dir in dem Gleichnis, so ergeht es den vielen Menschen auf Erden, denen es oft vorkommt, als befänden sie sich in einem dunklen Wald.

Wie sollten sie zu Gott, wie nach Hause kommen? Viele Pfade führen in verschiedene Richtungen. Wohin soll man sich wenden? Da ist es Gott selbst, der ihnen zu Hilfe kommt. Wer nach seinem Willen handelt, der ist auf dem rechten Pfad. Es ist ein gutes Gefühl, das zu wissen. Schon vorzeiten galt bei den Gläubigen und Frommen die Bitte: „Weise mir, Herr, deinen Weg!“ oder auch: „Ich bin ein Gast auf Erden; verbirg deine Gebote nicht vor mir!“

Hans-Georg hatte das, was ihm die Mutter erzählte, gut begriffen.

Nun meinte er:

„Aber weißt du, Mutti, so allein im Wald den Weg zu gehen, das ist aber nicht schön. Ich hätte doch lieber, wenn der freundliche Mann, von dem du gesprochen hast, mir nicht bloß den Weg zeigen, sondern mit mir gehen wollte. Dann brauchte man nicht immer so aufzupassen und könnte auch mal woanders hingucken.“

„Ach, du Schlauer, das würde dir also besser gefallen, wenn jemand mit dir ginge und die Sorge auf sich nähme, wie du nach Hause kommst, du aber indessen Kurzweil hättest!

Doch, wenn du dir schon darüber Gedanken machst, so will ich das Gleichnis fortsetzen.

Der gute Mann, von dem ich gesprochen habe, könnte denken: Ob der Junge es wohl schaffen wird? Er könnte müde und schwach werden, vom Wege abirren oder sich bis zum Dunkelwerden aufhalten. Ich will ihm helfen und mit ihm gehen. Dann würde er aber genau denselben Weg gehen, den er zuvor dem Jungen angeraten hatte. Er würde dich an die Hand nehmen, doch auch sagen, daß du gleichfalls auf den Weg achten mußt.

Wer mag wohl bei den Menschenkindern, die in den Himmel möchten, in gleicher Weise gehandelt haben? Das war doch der Herr Jesus! Er hat sich der Menschen angenommen. Die Gebote vom Vater waren da, aber es war ohne den Gottessohn so schwer, auf diesem Weg zu gehen und zu bleiben.

Jesus sagte uns: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich. Er geht mit uns und wir dürfen mit ihm gehen. Er hat die Gebote nicht aufgehoben, sondern erfüllt. Wer mit dem Gottessohn geht, kann und darf die Gebote nicht übertreten. Auch muß man den gesamten Weg bis zum Ziel mit ihm gehen und nicht nur ein Stück davon; man soll also alle Gebote zu erfüllen suchen und nicht nur solche, die einem gefallen und denen man gern nachkommt.“

Noch manches hat die Mutter dem Hans-Georg gesagt, und sie hat selbst dabei gelernt und war glücklich, daß ihr der liebe Gott so gute Gedanken für ihren kleinen Sohn schenkte.

Gott gab einst die Zehn Gebote, und das war eine Gnade. Er wollte den Seinen helfen, in der Gemeinschaft mit ihm zu bleiben und an das herrliche Ziel ihres Lebens zu gelangen. Der Prophet Jesaja als Mund des Herrn sagte: „O daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen!“ (Jesaja 48, 18)

Daß Gottes Gebote gut sind, haben sogar alle übrigen Menschen, die in christlichen Ländern wohnen, damit bestätigt, daß viele ihrer irdischen Gesetze die Gebote Gottes zum Ausgangspunkt haben. Gottes Gebote sind ein Segen; sie schaffen Ordnung, bringen Hilfe und dienen der Bewahrung vor dem Verderber. Wer mit Gott den Bund geschlossen hat, muß ernsthaft danach streben, seine Gebote zu halten. „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer“ (1. Johannes 5, 3), schrieb einst der Apostel Johannes. Wie es den ersten Christen nicht schwer wurde, in der Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu, durch welche Jesus bei ihnen war, die Gebote des Herrn zu halten, so wird es heute allen Gotteskindern in der Gemeinschaft mit dem Stammapostel und den Aposteln leicht, nach den Geboten Gottes zu tun. Fragen wir uns aber immer ehrlichen Herzens: „Wollen wir allezeit ernsthaft und gewissenhaft die Gebote Gottes halten, *alle* Gebote, auch die, welche uns in dieser Zeit gegeben werden?“ Da werden manche schnell dabei sein und sagen: „Das ist doch selbstverständlich! Darum sind wir doch Gotteskinder, um nach den Geboten des Vaters zu tun und Jesu in seinen Boten zu folgen.“ Andere werden vielleicht nachdenklich zugeben: „Es kostet manchmal noch einen Kampf, wenn ich ein Gebot Gottes erfüllen soll. Aber weil ich weiß, daß der liebe Gott bei mir keine Ausnahme machen kann und seine Gebote unwiderruflich sind, will ich mich bemühen, Überwinder zu werden, um bei ihm bleiben zu dürfen.“

Wenn ein Mensch wegen Übertretung eines Gesetzes vor dem Richter erscheinen muß, ob er dann wohl einwenden darf: „Herr Richter, ich habe doch so viele Gesetze beachtet und eingehalten, und nun soll ich wegen Verletzung des einen Gesetzes bestraft werden? Dann muß ich doch für die Einhaltung der anderen eine Belohnung erhalten!“ Nein, so geht es nicht. Der reiche Jüngling, von dem in der Bibel die Rede ist, hatte auch nach seiner Meinung alle Gebote erfüllt; aber weil er das eine nicht erfüllen wollte oder konnte, weil er Jesu nicht nachfolgte, so wurde ihm das zum Verhängnis.

Jesus sagte von sich und seiner Sendung: „Denn ich habe nicht von mir selber geredet; sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll. Und ich weiß, daß sein Gebot ist das ewige Leben. Darum, was ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat“ (Johannes 12, 49. 50). Derselbe Jesus sagte seinen Aposteln, als er ihnen den Sendungsbefehl gab: „... und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“ (Matthäus 28. 20). Die Apostel sagten es einst und sagen es heute, was der Herr, ihr Sender, ihnen geboten hat, und lehren entsprechend die ihnen anvertrauten

Seelen. Der Apostel Johannes schrieb: „Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi und lieben uns untereinander, wie er uns ein Gebot gegeben hat. Und wer seine Gebote hält, der bleibt in ihm und er in ihm. Und daran erkennen wir, daß er in uns bleibt, an dem Geist, den er uns gegeben hat“ (1. Johannes 3, 23. 24). Das Gebot Gottes, das uns gegenwärtig der Stammapostel sagt, lautet: *Sehet zu, daß ihr würdig werdet!* Gottes Kinder müssen reif sein, bereit zur Ernte. *Betet täglich mit mir, daß der Herr anschlagen möge mit der Sichel an die Erde und ernte, damit wir bei ihm geborgen sind!*

„Selig sind, die seine Gebote halten, auf daß sie Macht haben an dem Holz des Lebens und zu den Toren eingehen in die Stadt“ (Offenbarung 22, 14).
E. Sch., H.

Rainer und die Klassenarbeit

Wer von euch eine höhere Schule besucht, wird es schon erlebt haben, daß dort weit mehr Gelegenheit gegeben ist, unseren neuapostolischen Glauben anzugreifen, als vorher in der Volksschule; für ein Gotteskind ist aus diesem Grunde aber auch mehr Anlaß gegeben, ihn zu verteidigen.

Wie kommt das?

Nun, in den höheren Lehranstalten geht es mehr als in der Volksschule um wissenschaftliche Erkenntnisse und Lehrsätze, und manches davon kann in der Sicht unseres Glaubens nicht bestehen, wie sich ja auch manche unserer Glaubensanschauungen dem nüchternen Verstand entzieht. Nach unserer Auffassung könnte freilich recht gut das eine neben dem anderen bestehen, denn die Wahrheit ist unteilbar, von welcher Seite man sie auch betrachtet. Wir erkennen viele Errungenschaften von Wissenschaft und Technik an, wo sie der Menschheit von Nutzen sind, kommen wir doch auch in den Genuß ihrer Früchte. Aber das Heil unserer Seele steht uns höher, denn „die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit“ (1. Johannes 2, 17). Es ist hier nicht der rechte Ort und auch nicht notwendig, näher darauf einzugehen, denn das nachfolgende Erlebnis wird wohl doch nur von älteren unserer kleinen Leser recht verstanden werden. Wir berichten aber deshalb davon, weil es für Schüler höherer Lehranstalten ein wertvolles Beispiel für ähnliche Fälle darstellt.

Rainer besucht seit Ostern die Sexta der Oberschule. Nun ging es dem Herbst entgegen und damit den ersten Zeugnissen. Klassenarbeiten in Mathematik, Englisch, Biologie usw. waren bereits geschrieben worden, und es stand eine Prüfungsarbeit in Religion bevor. Darauf war unser kleiner Glaubensbruder besonders gespannt, hatte er doch im Religionsunterricht schon mancherlei zu hören bekommen, das sich mit unserem neuapostolischen Glauben nicht deckt.

Da waren z. B. die Wunder, die der Herr Jesus tat — „Die Speisung der Fünftausend“, „Die Erweckung des Töchterleins des Jairus“, „Das Wunder bei der Hochzeit zu Kana“ — alles Wunderbaren entkleidet und in ihrem Ablauf auf natürliche Weise zu erklären versucht worden. Rainer hörte so etwas mit an, wenn Lehrer und Klassenkameraden auf diese Weise über biblische Ereignisse sprachen, ohne sich dadurch in dem, was unser Glaube lehrt, irremachen zu lassen. Wurde er selbst aber vom Lehrer darüber befragt und mußte sich nun dazu äußern, wie er über diese biblischen Geschehnisse und Berichte denke, so vertrat er ohne Scheu seine neuapostolische Überzeugung. Sein Lehrer schien als Mensch sehr duldsam in Glaubensdingen zu sein; denn er hatte unserem Rainer bei solchen Gelegenheiten nie Schwierigkeiten bereitet.

Heute nun war die Klassenarbeit in Religion fällig, und die Buben saßen über ihre Hefte gebeugt in dem Bemühen, die gestellten Fragen nach bestem Wissen zu beantworten, während unser Rainer sein neuapostolisches Gewissen dabei zu Rate zog.

Bei der Heimkehr am Mittag rief er seiner Mutter mit strahlenden Augen zu: „Heute haben wir die Arbeit in Religion geschrieben. Zwei Fehler weiß ich schon!“

„Und da freust du dich auch noch, wenn dir zwei Fehler schon bewußt sind? Warum hast du sie denn gemacht?“ fragte die Mutter verwundert.

„Ach“, sagte Rainer mit dem gleichen freudigen Gesicht, „das war ich meinem neuapostolischen Gewissen einfach schuldig. Lieber will ich die Fehler und die daraus folgende schlechtere Note in Kauf nehmen.“

„Wenn das so ist, dann wird sich der liebe Gott auch zu deiner Arbeit bekennen. Doch sag mir nun, was waren es denn für Fehler?“ fragte die Mutter zurück.

Da berichtete Rainer: „Die erste Frage hieß: ‚Waren Adam und Eva die ersten Menschen?‘ Ich habe mit ‚Ja‘ geantwortet. Die zweite Frage lautete: ‚Ist alles Wahrheit, was in der Bibel steht?‘, und darauf habe ich aus tiefster Überzeugung meines Herzens ebenfalls ein ‚Ja‘ hingeschrieben! Diese beiden Fragen hätten nämlich nach dem, was uns in der Religionsstunde gelehrt wurde, mit ‚Nein‘ beantwortet werden müssen! —

Nachdem wir die Arbeiten abgegeben hatten, haben wir noch über einzelne Punkte gesprochen.

Dabei habe ich mich gemeldet und gefragt: ‚Herr Studienrat, können Sie mir beweisen, daß Adam und Eva nicht die ersten Menschen waren?‘, worauf der Lehrer sagte: ‚Rainer, diese Frage beantworte ich dir morgen.‘“

Die Mutti hatte sich das alles mit stiller Freude angehört und schloß dann ihren großen Buben in die Arme:

„Du hast recht getan, Rainer. Wer mich bekennt vor den Menschen, hat der Herr gesagt, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater!“ —

Als am nächsten Tag der Unterricht zu Ende ging, meldete sich Rainer: „Herr Studienrat, Sie wollten mir meine gestrige Frage noch beantworten!“

Darauf ging der Studienrat nun aber nicht ein. Er versuchte vielmehr auf dem Umweg über die Pflanzen- und Tierkunde, wie die Wissenschaft sie sich von Beginn der Welt an zusammengetragen haben mag, auszuweichen.

Doch wenige Tage später erlebte unser Rainer eine ausgezeichnete Rechtfertigung und Anerkennung seines Glaubensstandpunktes durch diesen Studienrat.

Als nämlich Rainer seine Klassenarbeit zurückbekam, sagte er: „Rainer, du wirst in den übrigen Fächern ein gutes Zeugnis erhalten. In Religion aber bekommst du eine glatte Eins!“ —

Ich glaube, ihr Mädel und Buben, dieses Zeugnis aus dem Munde eines Lehrers spricht Bände, meint ihr nicht auch?

Das Beste an Rainers Erlebnis aber ist, daß er so offen zu seinem Glauben steht ohne Rücksicht auf Nachteile, die ihm durch schlechtere Noten vielleicht erwachsen könnten.

R. L., H./P. W., S.

Die neugierige Hertha

Aus meiner Kinderzeit fällt mir ein Märchen ein, an das ich durch Herthas Erlebnis erinnert wurde. Ich weiß es nicht mehr so haargenau und kann es nur sinngemäß wiedergeben.

Ein reicher König überließ einem armen Ehepaar sein ganzes Schloß mit vielen prachtvoll eingerichteten Zimmern. Im großen Speisesaal wurden ihnen täglich von der Dienerschaft die leckersten Mahlzeiten aufgetragen, und sie durften von allem essen, was es an guten Dingen gab.

„Nur diese eine Schüssel in der Mitte der Tafel dürft ihr nie öffnen! Wenn ihr es trotzdem tut, so müßt ihr mein Schloß sofort verlassen und wieder in eure Armut zurückkehren!“

So sagte der König und begab sich dann auf eine weite Reise.

Die beiden armen Menschen ließen es sich wohl sein in den schönen Räumen und freuten sich von einer Mahlzeit auf die andere, weil sie so gute Dinge noch nie genossen hatten.

Das ging eine ganze Weile gut. Doch dann plagte sie täglich die Neugier, was wohl in der Schüssel sei, die zu öffnen ihnen der König verboten hatte. Und als die Diener wieder einmal das Essen aufgetragen hatten und hinausgegangen waren, konnten sie es vor Neugier nicht mehr aushalten. Sie nahmen heimlich den Deckel der Schüssel ab, ließen ihn aber vor Entsetzen sogleich fallen, so daß er zerbrach. Denn heraus glitt eine giftige Schlange, vor der sie sich nur mit Mühe in Sicherheit bringen konnten.

Da kam auch schon der König von der Reise zurück und sah, was geschehen war. Er machte sein Wort sofort wahr und jagte das Ehepaar mit Schimpf und Schande davon. So mußten diese Leute wieder in ihre ärmlichen Verhältnisse zurück und machten sich zeitlebens bittere Vorwürfe, daß sie sich all das Gute und Schöne, das der König ihnen geboten hatte, durch ihre Neugier verscherzt hatten. —

An dieses Märchen mußte ich denken, als ich Herthas kleines Erlebnis gelesen hatte. Auch sie war eine neugierige kleine Range, vor der nichts sicher war. Alles mußte sie aufstöbern, wissen und untersuchen, ob es ihr nun dienlich war oder nicht. Und meist war es ihr zum Schaden, wie wir jetzt sehen werden. Aber aus diesem Schaden ist sie endlich klug geworden!

Der Hausmeister hatte eine Reparatur auf dem Dachboden vorzunehmen und mußte deshalb die oberen, festen Fußbodenbretter herausreißen. Als Hertha mit ihrer Mutter gerade dazukam, zeigte er ihnen, was er getan hatte. Hertha war natürlich gleich dabei und besah sich neugierig den zum Vorschein gekommenen Blendboden unter den herausgenommenen Brettern, wo auch die freigelegte elektrische Leitung sichtbar war.

Der Hausmeister und die Mutter standen auf den Treppenstufen. Unsere Hertha aber wurde von der Neugier so geplagt, daß sie flink wie ein Kätzchen auf den Blendboden hüpfte; sie wollte durchaus die sonst unsichtbare elektrische Leitung sehen!

Aber da tat es auch schon einen Plumps, der dünne Blendboden krachte, und Hertha fiel ins Treppenhaus. Wenn sie sich nicht im letzten Augenblick an einem vorstehenden Balken hätte halten und so die Fahrt in die Tiefe etwas abfangen können, so wäre dieser Sturz wohl recht übel ausgegangen. So aber kam sie noch glimpflich mit ein paar Hautabschürfungen davon und landete voller Schrecken drunten im Staub der herausgerissenen Bodenbretter.

Aber die Mutti, die ihr neugieriges Mädel kannte, bedauerte es gar nicht, sondern sagte nur vorwurfsvoll: „Ja, so mußte es kommen! Du mußt ja d' Nas überall vorndran haben!“

Hertha aber war von Herzen froh, daß der liebe Gott ihr trotz ihrer Neugier noch einmal gnädig gewesen war und durch den Engelschutz größeres Unheil verhütet hatte. Sie wird nun in Zukunft ihre Finger von all den Dingen lassen, die kleine Mädchen nun einmal nichts angehen.

H. M., M./P. W., S.

Michael, mach so weiter!

Die Geschwister S. haben einen zehnjährigen Sohn Michael. Als einer der Brüder eines Tages die Familie S. besuchte, beschäftigte er sich auch etwas mit diesem Jungen und fragte ihn gleichzeitig nach seinen Leistungen in der Schule.

Da sagte der Kleine: „Es ist besser geworden.“

Auf Veranlassung seines Vaters berichtete er dann folgendes:

An einem der letzten Schultage hatte der Lehrer den Kindern plötzlich gesagt: „Wir schreiben jetzt ein Diktat!“

Bisher waren die Leistungen des Michael beim Diktatschreiben nicht zufriedenstellend gewesen, und er bemerkte dazu: „Ich hatte vorher immer solch große Angst.“ An dem betreffenden Tag aber meldete er sich, und der Lehrer fragte, was er wünsche.

Seine Antwort lautete: „Herr Lehrer, darf ich eben für zwei Minuten nach draußen gehen?“

Verständlicherweise erkundigte sich der Lehrer, was unser kleiner Glaubensbruder denn vorhabe.

„Ich möchte vor dem Diktat noch einmal beten“, war seine Antwort.

Der Lehrer schaute ihn erstaunt an und sagte: „Selbstverständlich kannst du noch einmal nach draußen gehen und beten.“

Nach kurzer Zeit kam Michael wieder in die Klasse.

„Hast du nun gebetet?“ fragte der Lehrer.

„Ja, das habe ich getan.“

Da richtete der Lehrer gleichzeitig die Frage an alle Mitschüler, es mögen in der Klasse etwa 30 Kinder sein: „Wer betet von euch?“

Von den vielen Schülern meldeten sich noch zwei Kinder!

Daraufhin sagte der Lehrer: „Nun wollen wir mal abwarten, welches Diktat die Beter schreiben und die, die es nicht gelernt haben zu beten.“

Nachdem nun die Arbeit bewertet worden war, hatte unser Michael das Prädikat „gut“ erhalten, und der Lehrer rief ihn zu sich und ermahnte ihn:

„Michael, mach so weiter! Bete du, dann wirst du es auf deinem späteren Lebensweg nicht so schwer haben.“

F. W., D.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir Gotteskinder geben der Welt manches Rätsel auf. Was sie an uns erkennen kann, hilft ihr nichts — unser innerstes Wesen bleibt ihr verborgen. Das kommt daher, daß ihr der Heilige Geist fremd ist, denn sie sieht ihn nicht und kann ihn auch nicht empfangen. Für uns Gotteskinder aber ist er die treibende Kraft zu allem, was wir nach dem Willen unseres himmlischen Vaters tun sollen. Er schenkt uns die Gewißheit des ewigen Lebens, er gibt unserer Seele Licht und Freude. So sehnen wir uns auch nach dem Tag, an dem wir für immer diese Welt verlassen und heimkehren können zu unserem himmlischen Vätern und seinem lieben Sohn. Bis dahin aber wissen wir uns an der Hand der Boten Jesu geborgen, und es ist unsere größte Sorge, immer aufs innigste mit ihnen verbunden zu sein.

In einem Brief berichtet die kleine *Marita T. aus L.*, zu welchem großem Erlebnis ihr ein Gottesdienst geworden ist, den unser Stammapostel in dieser Gemeinde gehalten hat.

„An einem Sonntag“, schreibt sie, „wurde bei uns bekanntgegeben, daß der Stammapostel zu uns kommen würde. Wir Kinder aber sollten zu Hause bleiben, weil der Dienst an einem Donnerstagabend stattfinden sollte. Und darüber waren wir traurig. Einige Tage später sagte uns aber unser Bezirksevangelist, daß auch wir Sonntagsschüler mit zum Stammapostel dürften. Da waren wir alle recht glücklich und dankbar. Wir gingen an diesem Donnerstagabend schon sehr früh weg und bekamen deshalb auch einen guten Platz. Wie staunten wir, als unser Stammapostel nicht alleine kam, sondern in seiner Begleitung noch die Apostel Rockstroh und Knaupmeier wie auch die Bischöfe Moochs und Schwedes waren. Der Gottesdienst war so herrlich, daß ich ganz verwundert war, als er zu Ende ging. Zum Schluß durften wir alle noch dem Apostel Rockstroh die Hand geben. Dann warteten wir noch am Auto und winkten dem Stammapostel und den Aposteln nach. Ich werde dieses große Erlebnis nie vergessen und habe mich auch beim lieben Gott dafür bedankt. Es grüßt herzlich Marita T.“

Der Apostel Johannes gibt in einem seiner Briefe den Rat, Gemeinschaft mit den Aposteln des Herrn zu halten, denn ihre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus (1. Johannes 1, 3). Das erleben wir, wann immer wir mit dem Stammapostel oder den Aposteln des Herrn beisammen sind, ja wir erleben diese selige Gemeinschaft mit dem Vater und seinem lieben Sohn in jedem Gottesdienst, wo wir unter dem Wort der Boten des Herrn Gnade, Trost und Hilfe hinnehmen. So sind wir reich gesegnet, und wir verstehen unser Glaubensschwesterchen gut, wenn es in seinem Bericht heißt, daß es diesen Gottesdienst nie vergessen wird, denn auch wir haben solch köstliche Stunden erlebt, und denken wir daran, so schlägt unser Herz höher in der Erinnerung an all das, was uns im Hause Gottes schon geworden ist, aber auch in der Vorfreude auf jedes neue Beisammensein mit denen, die uns der Herr sendet.

Ein schönes Zeugnis ist auch das Brieflein der *Elvira D. aus H.*, die noch kaum zur Schule geht, sich aber freut, weil sie nun auch schon schreiben kann.

„Ich lese gern den ‚Guten Hirten‘“, lesen wir in ihrem Brief, „und besuche gern den Gottesdienst und die Sonntagsschule. Wenn ich in der Schule etwas nicht weiß, dann weine ich nicht, sondern ich bete, daß der liebe Gott mir hilft. Gotteskinder weinen nicht, sondern beten. Neulich war meine Mutti sehr krank. Am Donnerstagabend sollte ich bei ihr bleiben, weil ich erkältet war. Da sagte ich zu ihr: Ich kann doch den Gottesdienst nicht versäumen! Im Gottesdienst habe ich für meine Mutti gebetet, damit sie bald wieder gesund wird. Am andern Morgen konnte sie wieder aufstehen, obwohl sie viele Tage vorher steif im Bett gelegen hat. So schnell hat der liebe Gott mein Gebet erhört. Viele Grüße von Elvira.“

Mit ihren sieben Jahren verfügt die Elvira über eine Erkenntnis, um die sie mancher Erwachsene beneiden könnte. Gotteskinder weinen nicht, sondern beten – daran wollen wir denken, wenn uns einmal etwas Kummer bereitet. Wir wissen uns geborgen unter der Fürbitte der Boten Jesu und wollen nicht müde werden, ihr Wort in unser Herz einzubauen, dann werden wir das Ziel unseres Glaubens gewiß auch erreichen.

Es grüßt Euch in Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang Nr. 8

D 20 781 E

15. August 1966

Mancherlei Gaben

Was ist eine Gabe? Nun, etwas, was einem gegeben wird. Es kann ein Gegenstand sein, eine Handreichung, eine Hilfeleistung, ja, sogar ein Wort, an uns gerichtet, kann eine Gabe sein. Hinter der Gabe finden wir stets einen Geber, und in diesem lebt der Wille, uns mit der Gabe seine Zuneigung oder Liebe zu zeigen und uns zu erfreuen.

Ein kleines Mädchen, ein Glaubensschwesterlein von uns, erzählt, auch wenn es nicht danach gefragt wird, daß es sein Bettchen vom Vater geschenkt bekommen habe und das neue Kleidchen von der Mutti, das Stühlchen vom Opa, den Wagen von der Oma, das Lämmchen vom Onkel und das Täschchen von der Tante und so fort. Es hat auch alle Geber von Herzen lieb. Das kleine Mädchen ist noch nicht imstande, sich selbst etwas zu kaufen, denn es kann noch nicht arbeiten und Geld verdienen. Die Gaben, die es empfangen hat, sind lauter Gnadengaben. Aber es ist dankbar dafür, und die Eltern helfen ihrem Kind, daß es die Gaben recht gebraucht und nicht verdirbt. Darüber freut sich auch der Geber; denn damit ehrt man ihn. Wenn unser Glaubensschwesterlein beispielsweise das

schöne, weiße Ledertäschchen auf den Boden werfen oder allerlei Schmutz hineintun würde, dann wäre ganz gewiß die Tante darüber recht traurig, weil sie es doch mit der Gabe so gut gemeint hatte. Damit ist zugleich gesagt, daß man den Wert einer Gabe erkennen muß, und dazu gehört wiederum ein gewisses Vermögen. Es wird niemand von einem kleinen Kind erwarten, daß es den Wert einer teuren Schreibmaschine, mit der es zur Zeit doch nur spielen kann, begreift; in späteren Jahren jedoch, wenn es in seiner Entwicklung fortgeschritten ist und mit einer solchen Maschine schreiben gelernt hat, wird es diese schonend behandeln und wie eine Kostbarkeit pflegen.

Menschen können einander mit mancherlei Gaben erfreuen, aber ungemein wertvoller sind die Gaben, die Gott den Menschen und der himmlische Vater seinen Kindern gibt. Seine Gaben sind immer nur Gnade; denn nichts von allem, was Gott gibt, könnte sich ein Mensch aus eigener Macht und Kraft beschaffen.

Er hat uns das Leben gegeben. Das Leben ist bis heute allen Forschern und Wissenschaftlern ein Geheimnis geblieben. Niemand konnte es bisher nachmachen und es damit dem lieben Gott gleich tun, und niemals wird es dahin kommen.

Viele Gaben hat der allmächtige Gott für die Erhaltung unseres Lebens in seine wunderbare Schöpfung hineingegeben. Es ist nicht lange her, seit wir den Frühling mit seiner verschwenderischen Blütenpracht erlebten. Wie hatte sich unser Auge daran erfreut, und es war mehr als nur die Freude an der Schönheit der Werke Gottes! In der Blütenpracht lag schon die Verheißung der Ernte. Mittlerweile ist es Sommer geworden. Da erinnern wir uns der Dichterzeilen: „Geh' aus, mein Herz, und suche Freud' in dieser lieben Sommerszeit an deines Gottes Gaben!“ Auf den Feldern und Wiesen, in den Gärten und Wäldern hat sich die Frucht entwickelt, nicht weniger reich und schön in ihrer Fülle und Vielfalt.

Unzählige Gaben schenkt uns der treue Gott, damit wir versorgt sind und Nahrung, Kleidung und Wohnung haben. Darüber hinaus hat er seine Schöpfung angefüllt mit allerlei Kräften, die der Mensch sich dienstbar machen konnte, und wo er von Krankheiten bedroht wird, da gibt Gott aus seiner reichhaltigen Apotheke die Mittel zur Gesundung. Der Apostel Jakobus schrieb: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von obenherab; von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis“ (Jakobus 1, 17). Würde jemand einwenden: „Aber Gott hat doch auch manche Giftpflanzen wachsen lassen, die dem Menschen zum Tode gereichen können!“, dann kann dazu gesagt werden, daß die Weisheit Gottes manches zugelassen oder auch verursacht hat, das der Mensch noch nicht begreift, aber es hat Gott immer Vorsorge getroffen, daß seine Kinder keinen Schaden erleiden sollten. Er hat ja auch die ersten Menschen gewarnt vor dem Genuß der Frucht von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, der im Paradiese stand.

Die wertvollste Gabe, die Gott je den Menschen gegeben hat, ist sein eingeborener Sohn. Er hat den Tod und die Hölle bezwungen, damit wir das ewige Leben haben sollen. „Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangengeführt und hat den Menschen Gaben gegeben“ (Epheser 4, 8). Er schenkte das Amt, das den Geist gibt, durch welchen wir eine neue Kreatur in Christo, Wiedergeborene, werden. Er versprach, den Heiligen Geist zu senden, und er hat ihn auch gesandt. Wir haben ihn empfangen, und Gottes Geist gibt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind. O, welch eine wunderbare Gabe ist doch die Gotteskindschaft! Wir dürfen sie nie verlieren oder geringachten.

Es ist bekannt, daß es Menschen gibt, die man „begabt“ nennt. Sie besitzen eine außergewöhnliche Fähigkeit, sich auf gewissen Gebieten zu betätigen. Was

sie haben, konnten sie nicht durch noch so eifriges Lernen erlangen, aber sie mußten sich üben in der Verwendung ihrer Gabe. Auch Gotteskinder müssen die Gaben, die sie empfangen haben, vermehren, indem sie sich darin üben. Der Heilige Geist, den wir empfangen haben, offenbart sich in mancherlei göttlichen Gaben. Wir wollen den lieben Gott darum bitten und uns auch von ihm in seinen Aposteln leiten lassen, daß die Gabe der Weisheit, der Erkenntnis, des Glaubens, des Gebets, der Geduld und viele andere in uns voll und ganz zur Ehre Gottes und unserem ewigen Gewinn zur Geltung kommen.

Wer Gaben hat, kann auch ändern davon abgeben. Jeder kann nur das geben, was er besitzt. Wer Unfrieden in sich trägt, kann keinen Frieden geben. Wer bescheiden ist, wird nicht hochmütig auftreten. Wer den Geist der Wahrheit besitzt, wird niemand mit Lügen kommen. Gottes Kinder, in welche die Liebe ausgegossen ist durch den Heiligen Geist, reden Gutes von anderen und sind keine Verleumder. Was Gott uns an Gaben schenkt, können wir getrost anderen Menschen anbieten. Es gibt wahrlich nichts Besseres.

Fragen wir uns daher stets, was wir mit den empfangenen Gaben aus Gottes Hand beginnen, und bemühen wir uns, mit ihnen Wohltäter unserer Mitmenschen zu werden!

E. Sch., H.

Ein kleiner Kreuzträger

Unter den vielen Kinderbriefen, die in bunter Folge auf dem Schreibtisch des „Guten Hirten“ landen und dann zur Bearbeitung kommen, sind nicht selten solche, die einem die Tränen in die Augen treiben. Das ist auch bei dem Brieflein unseres kleinen schweizerischen Freundes Manfred Th. der Fall.

Manfred — seinem Stil nach mag er etwa 12 Jahre alt sein — hat seit seinem zweiten Lebensjahr ein arges Beinleiden. Dadurch ist es ihm nur selten möglich, unsere Gottesdienste zu genießen. Denn es gibt für ihn nur wenige Fahrgelegenheiten.

Als Manfred noch ein kleiner Bub war, nahm seine Mutter ihn auf dem sehr weiten Weg zum Gottesdienst auf ihrem Fahrrad mit. Das geht aber jetzt nicht mehr, weil das Mitnehmen von Kindern dieses Alters in Manfreds Heimat verboten ist. Er selbst kann aber kein Fahrrad benutzen, weil er wegen seines Leidens das Gleichgewicht nicht halten kann, und mit seinen kranken Beinen kann er auch nur ganz kurze Strecken laufen. So bleibt ihm nichts übrig, als in den meisten Fällen auf den Gottesdienst zu verzichten.

Das empfindet nicht nur der Bub schmerzlich, sondern auch seine Eltern sind in ihrer Seele tiefbetrübt darüber. Wenn diese drei Gotteskinder in ihren Gebeten zum Herrn rufen: „Schlag an mit deiner Sichel, ernte und hol uns heim!“, dann steht nichts Irdisches mehr dazwischen, das diesem Rufen etwas von seinem Ernst nehmen könnte. Es ist ein inbrünstiges Schreien zum himmlischen Vater. Ist es doch für den armen Buben nicht nur der Verzicht auf den Gottesdienst, was ihm zu schaffen macht, auch die argen Schmerzen setzen ihm zu, die er immer wieder zu ertragen hat. Er muß nämlich oft ins Spital, weil die Ärzte noch immer hoffen, ihm durch Operationen helfen zu können. Allein im vergangenen Jahr kam er deshalb zweimal unter das Messer. Manfred fügt sich dann ergeben in den Willen des himmlischen Vaters. Kommt aber die Stunde des Abschiednehmens von seinen lieben Eltern, dann fließen doch jedesmal Tränen. Das können wir wohl alle verstehen, nicht wahr?

Wieder einmal war es soweit. Der Vorsteher der Gemeinde hatte dem kleinen Kranken noch das heilige Abendmahl gereicht, ehe die Mutti ihn ändern-

tags ins Spital der Landeshauptstadt begleitete, die von ihrem Wohnort ziemlich weit entfernt ist.

Das letzte Stück der Reise war Manfred sehr traurig; denn er mußte ja nun auch von der geliebten Mutter Abschied nehmen. Je näher sie dem Krankenhaus kamen, um so schwerer wurde ihm ums Herz. Aber der liebe Gott sah auch hier ins Verborgene, und er hielt für unseren kleinen Kreuzesträger einen ganz besonderen Trost bereit.

Als sie durch den Eingang des Krankenhauses zum Aufzug gehen wollten, der in die Kinderabteilung führt, trafen sie auf dem Gang ganz überraschend ihren Apostel Hänni! Mit einem Schläge war alle Traurigkeit in Manfred verschwunden. Sein Herz hüpfte vor Freude, als sein abgezehrtetes Kinderhändchen in der kräftigen Hand des geliebten Apostels lag und er aus dem Munde des Gesandten Gottes so liebe und warme Worte des Trostes hinnehmen durfte!

Manfred nahm diese Begegnung als ein Zeichen dafür, daß der liebe Gott auch ihn noch lieb hat, und begab sich nun, neuen Trost im Herzen, willig und vertrauensvoll in die Hände der Ärzte. Er wußte, daß ihm nichts geschehen könnte, was nicht im Willen Gottes lag.

Einige Zeit später besuchte ihn auch der Bezirksälteste. Manfreds Freude darüber war unbeschreiblich, und als sich der Gottesknecht von ihm verabschiedete, bedankte er sich herzlich dafür, daß ihm der Bezirksälteste soviel von seiner kostbaren Zeit geopfert hatte. Wer von euch Kindern dieses Alters hat wohl schon einmal darüber nachgedacht, daß die Zeit, welche die Amtsbrüder ja doch größtenteils für uns opfern, kostbar ist? Ich glaube, das sind nur wenige!

Manfred hat diese beiden Begegnungen mit den Gottesknechten, die ihn so glücklich machten, deshalb an den „Guten Hirten“ berichtet, weil er meinte, geteilte Freude sei doppelte Freude. Er erwähnt in seinem Brief aber auch noch das, was euch allen besonders ans Herz gelegt sei. Manfred schreibt nämlich zum Schluß wörtlich: „Vielleicht gibt es noch Gotteskinder, die nicht gern in die Segensstunden im Haus des Herrn gehen? Wer gesund sein darf, dem dürfte der Gottesdienst und die Sonntagsschule keine Last sein . . .“

Wer von uns wollte zu solchen Gotteskindern, denen der Gottesdienst eine Last ist, gehören? Eigentlich zählen sie ja gar nicht richtig zu uns.

Liebe Kinder, wenn der Böse euch Buben und Mädels einmal aus irgendeinem Grunde vom Gotteshaus und seinem Segen fernhalten möchte, dann denkt an Manfred und seid dankbar, daß ihr noch unter des Herrn Wort kommen könnt.

M. T., S./P. W., S.

Der Herr bekennt sich zum Wort seiner Knechte

Spielt einer von euch ein Musikinstrument, so hat er nicht nur selbst viel Freude an diesem Tun, sondern verschönt auch seiner Umgebung manche Stunde. Meist beginnt diese „musikalische Laufbahn“ mit dem einfachsten Instrument, der Blockflöte. Wie freut sich der Helmut oder die Britta, wenn sie der Mutter das erste Liedchen richtig vorspielen kann! Ganz rot vor Eifer sind die Bäckchen der kleinen Künstler, und ihre Augen strahlen vor Freude.

Unsere Christa von der Waterkant ist auch solch eine Blockflötenspielerin. Sie hatte schon recht gute Fortschritte in dieser schönen Kunst gemacht und hing mit großer Liebe am Spiel selbst wie auch an ihrem Instrument. Um so schmerz-

licher war es für sie, als ihre Flöte, die sie im Unterricht zu einem kleinen Vortrag benutzt hatte, am Schulschluß nicht zu finden war. Sie war einfach weg, verschwunden, und es gab keine Erklärung dafür, wie das geschehen sein konnte.

Es wurde natürlich alles abgesucht, in den einzelnen Klassen nachgefragt und der Verlust dem Hausmeister gemeldet, doch die Flöte fand sich nicht wieder.

Weinend kam Christa nach Hause und berichtete unter Schluchzen von ihrem Mißgeschick. Die Mutti tröstete sie, und beide gingen auf die Knie und baten den Helfer in allen großen und kleinen Nöten, den lieben Gott, darum, daß Christa wieder zu ihrer Flöte komme.

Aber es sah nicht danach aus. Denn als Christa in den nächsten Tagen wiederholt beim Hausmeister nachfragte, schüttelte er stets bedauernd den Kopf. —

Inzwischen hatten die Herbstferien begonnen, und die Mutti, die ihres Töchterleins täglichen Kummer um den Verlust der Blockflöte nicht länger mit ansehen wollte, hatte schon erwogen, eine neue zu kaufen.

Einige Zeit später sagte der Sonntagsschullehrer im Kindergottesdienst: „Wer von euch Blockflötenspieler ist, möchte sein Instrument das nächstemal mitbringen. Wir wollen an Weihnachten unseren alten und einsamen Geschwistern mit ein paar schönen Liedern eine Freude bereiten. Damit alles recht gut klappt, wollen wir so früh wie möglich mit dem Üben beginnen.“

Hei, wie glänzten da die Augen der Kinder! Christa aber sah traurig vor sich hin, und dann purzelten auch schon ein paar Tränen über ihr Gesicht.

„Nanu, Christa, was ist denn mit dir? Möchtest du nicht auch mitspielen?“ fragte der Lehrer erstaunt.

Da erzählte Christa, was geschehen war und daß sie nun nicht mitspielen könne.

Doch der Priester sagte mit erstaunlicher Gewißheit:

„Auch du spielst mit, Christa!“ Und zu den Kindern gewandt, fuhr er fort: „Kommt, Kinder, wir wollen jetzt alle dafür beten, daß unsere Christa morgen ihre Blockflöte wiederbekommt!“ —

Am Abend jenes Sonntags meinte der Vorsteher scherzend zu Christas Mutti: „Ich habe gehört, daß die Flöte Ihrer kleinen Tochter ‚flöten‘ ist?“

„Ja“, antwortete die Mutti, „morgen kaufen wir aber eine neue, damit unser Mädels an Weihnachten auch mitspielen kann.“

„Das ist nicht nötig, weil morgen die Flöte wieder da ist!“ war des Vorstehers zuversichtliche Antwort.

Als das Töchterlein am Montagmorgen von dieser frohen Botschaft des Vorstehers hörte, meinte es zweifelnd zur Mutti: „Aber das ist doch nicht gut möglich! Heute ist der erste Schultag nach den Ferien. Wie sollte da meine Flöte, die bisher nicht zu finden war, heute früh abgegeben worden sein?“

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich, mein Kind. Wenn der Vorsteher und der Priester des Glaubens sind, so wollen wir nicht kleingläubig daran zweifeln und auch fest glauben, daß du deine Flöte heute früh wiederbekommst. Denn der Herr wird sich nicht nur zu dem Wort der Brüder bekennen, sondern auch unseren Glauben lohnen. Komm, laß uns den lieben Gott noch einmal herzlich darum bitten!“ war der Mutter Antwort.

Dann ging Christa zuversichtlich zur Schule, und als sie mittags nach Hause kam, schwang sie voller Freude ihre geliebte Flöte in der Hand!

Der himmlische Vater hatte sich zum Wort seiner Knechte bekannt, und Mutter und Kind ließen ihr Dankeschön dafür nicht lange auf sich warten. Noch vor dem Mittagessen brachten sie es dem lieben Gott auf den Knien dar, und

mit der wiedererstatteten Flöte hatte unsere Christa auch ihr erstes Glaubenserlebnis, das sie dem „Guten Hirten“ mit Freuden berichtet hat.

C. S., H./P. W., S.

Ein Aufsatz

Ein Mensch, der mir ein Vorbild ist

I. Gliederung

1. *Einleitung*: Warum brauche ich ein Vorbild?
2. *Hauptteil*: a) Wahl des Vorbildes
b) Schilderung meines Vorbildes
c) Mein Verhältnis zu ihm
3. *Schluß*: Erläuterung meines und meines Vorbildes Ziel.

II. Ausführung

Jeder Mensch sucht sich im Leben, ob bewußt oder unbewußt, ein Vorbild. Wozu? Kann er nicht aus sich heraus ein Streben nach dem Guten entwickeln? Wäre er nicht imstande, mit seiner eigenen Willenskraft das sich gesteckte Ziel zu erreichen? Meine Meinung ist, daß das keiner kann, zumindest kein jugendlicher oder kein Kind. Die Begründung ist sehr leicht. Ihnen fehlen die Lebenserfahrungen, die unbedingt zum selbständigen Handeln notwendig sind.

Wenn ich mir nun bewußt ein Vorbild suche, dann frage ich mich zuerst, welche Eigenschaft dieses Vorbild haben muß. Das wichtigste Zeichen eines Vorbildes ist die Tat! Diese richtet sich aber wiederum nach dem Ziel. Erscheint mir dieses Ziel erstrebenswert und birgt es für mich die Hoffnung in sich, daß ich es, sei es auch mit viel Mühe erreichen könnte, so ist für mich ein solches Vorbild das richtige.

Meine Vorbilder haben ausschließlich meinen Glauben und somit auch das gleiche Ziel. Entgegen allen Erwartungen ist dieses aber kein irdisches. Als Jesus von dieser Erde ging, verhiess er, wiederzukommen und sein Eigentum zu sich zu nehmen. Sein Eigentum bereitet er sich stets durch Apostel, und heute ist es nicht anders. Die Apostel weisen auch heute in allen Erdteilen der Welt auf das Kommen des Herrn hin. Da sie aber nicht in allen Gemeinden zugleich sein können, sind Amtsträger gestellt, die diesen Willen in den einzelnen Gemeinden verkünden. Sie reden aber nicht nur davon, sondern richten sich auch danach ein, sie tun danach. Diese Männer, in erster Linie der Vorsteher meiner Gemeinde, mein Priester und unser Jugendleiter, sind meine Vorbilder. Sie werden nicht etwa vergöttert oder in ähnlicher Weise als hohe Wesen angesehen, sondern, und das ist das besonders Schöne daran, sie sind gleichzeitig wahre Freunde. Und Freunden vertraut man! Wenn diese dazu noch Vorbilder sind, dann fällt es besonders leicht, ihnen nachzufolgen, beziehungsweise sich nach ihnen auszurichten. Da meine Vorbilder aber alle das gleiche Ziel haben, kann man sie auch als ein Vorbild bezeichnen. Ein weiterer Vorzug ist, daß mir meine Vorbilder helfen, dieses Ziel zu erreichen, indem sie mir beratend zur Seite stehen. Das Vertrauen zu ihnen ist unvorstellbar groß. Mit allen Anliegen und Fragen kann ich mich an sie wenden. Bessere Vorbilder kann ich mir nicht denken.

Um noch einmal auf das Ziel zurückzukommen, so möchte ich meinen, daß es allen töricht erscheint. Man wird fragen, was ich von diesem Ziel habe, wenn ich lebe. Da sollte sich jeder einmal überlegen, welchen Sinn der folgende Spruch hat:

Wir sind ja hier nur Gäste
und bauen doch so feste.
Doch wo wir sollen ewig sein,
dort bauen wir fast gar nichts ein!

Fehler: 0
Inhalt: 1
Ausdruck: 1
Schrift: 1

Eine reife Leistung!

I (gez.) Kt
Marianne kann zum 2. Male ein Lob
für 3 „sehr gute“ Aufsätze erhalten.
(gez.) KT
gez. Unterschrift des Rektors
M. Sch., B./E. D., B.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Jeder Tag, den wir durchleben, läßt uns neu die Güte und Gnade unseres Gottes erkennen. Wir erfahren seinen väterlichen Schutz, er führt uns durch die Zeit dem Tag entgegen, an dem uns sein lieber Sohn heimholen wird. Vielfältig sind die Erlebnisse, die uns der Herr zuteil werden läßt, um uns im Glauben zu stärken und uns zu helfen, daß unser Herz gegen die mannigfaltigen Angriffe des Bösen gewappnet ist. Je näher wir dem Ziele kommen, um so größer wird unser Vertrauen zu der uns gegebenen göttlichen Führung, dem Stammapostel, den Aposteln und den Brüdern; in der innigen Verbindung mit ihnen gehen wir getrost in die Zukunft hinein, denn wir wissen, daß alle Angriffe Satans zuschanden werden müssen, wenn wir beim Herrn bleiben.

So melden auch immer neue Kinderbriefe, wie treu sich der Herr zu den Seinen hält, wenn sie ihn herzlich um seine Hilfe bitten. Das hat auch der *Hans Paul Sch. aus W.* erfahren, und sein Erlebnis mag denen, die manchmal verzagen möchten, ein Hinweis sein, ihm nachzueifern.

„Heute möchte ich euch“, schreibt er, „mitteilen, wie der liebe Gott auf wunderbare Weise helfen kann. Als ich eines Morgens in die Schule kam, sagte unser Fräulein: Wir schreiben heute ein Diktat. – Ich betete innig zu Gott, er möge mir helfen, daß ich recht aufpasse und alles verstehen könne, was die Lehrerin sagen würde. Ich habe schon oft im ‚Guten Hirten‘ gelesen, daß der liebe Gott das Beten seiner Kinder erhört, und so dachte ich mir, daß ich es auch wie diese Glaubensgeschwister machen könnte. Dann schrieben wir das Diktat. Ich merkte, wie leicht es mir fiel, und erkannte, daß der liebe Gott mein Gebet erhört hatte. Es kam ja auch von Herzen! Als wir am andern Tag das Diktat wiederbekamen, hatte ich nur zwei kleine Fehler. Da freute ich mich sehr und dankte dem lieben Gott. Es grüßt euch herzlich euer Paul Sch.“

Wir sehen aus diesem Brief, daß unser Glaubensbrüderchen nicht nur liest, was im „Guten Hirten“ steht, sondern sich auch seine Gedanken dabei macht. So hat er aus den Berichten, die immer wieder erscheinen, großen Nutzen ziehen können, und sein Beispiel kann noch manchem von Euch zur Anregung dienen. Wir freuen uns mit ihm, daß sich der liebe Gott zu seiner Bitte bekannt hat. Er wird, wenn er wieder einmal in Sorgen kommt, gewiß an das Durchlebte denken und nicht zögern, alles, was ihn bedrückt, aufs neue vor den Herrn zu bringen.

Ein schönes Erlebnis weiß auch der kleine *Gerhard Sch. aus St.* zu berichten. Auch sein Gebet hat der liebe Gott erhört. Wir lesen in seinem Brief:

„Wir wohnen dicht an der Oker. Wenn es viel regnet, läuft die Oker über. Einmal, als unser Garten voll Wasser war, hat Mutti gesagt: Wir bekommen keine Erdbeeren. Da habe ich zum lieben Gott gebetet, daß er uns doch vor Schaden bewahren möchte, und wir haben viele Erdbeeren bekommen. Viele liebe Grüße Gerhard.“

Es kommt immer darauf an, wie wir beten, wie unser Herz dabei ist, wenn wir mit dem lieben Gott reden. Ein Gotteskind, das im Glauben sein Anliegen dem Herrn vorträgt, darf voll Zuversicht auf die erbetene Hilfe warten. Hat nicht der Gottessohn selbst gesagt: Bittet, so wird euch gegeben!? Wir dürfen seinem Wort doch trauen. Das Erlebnis unseres Gerhard ist nur ein weiterer Beweis dafür, daß wir Gotteskinder mit allem, was uns am Herzen liegt, vor den ewigen Gott treten dürfen. Er bekennt sich zu den Seinen, und er hat auch die Erdbeeren unseres Glaubensbrüderchens bewahrt und ihm neu Ursache gegeben, ihm dankbar zu sein. Der Gerhard hat es aber auch richtig gemacht und sein Erlebnis aufgeschrieben, damit wir uns mit ihm freuen und dem Herrn die Ehre geben können.

Auch die *Claudia B. aus Th.* schreibt uns, daß ihr der liebe Gott geholfen und sie vor Schaden bewahrt hat.

„Mit Freuden“, so lesen wir, „erwarte ich immer den ‚Guten Hirten‘, in dem so schöne Berichte und Erlebnisse stehen. Heute möchte ich auch einmal ein Erlebnis erzählen. An einem Abend mußte ich für meinen Vater eine Besorgung machen. Mein Vater gab mir einen Zehnmarkschein, und ich fuhr mit dem Fahrrad los. Kurz vor dem Geschäft bemerkte ich mit Schrecken, daß ich den Geldschein verloren hatte. Obwohl ich suchte, fand ich das Geld nicht. So fuhr ich weinend nach Hause und berichtete von meinem Pech. Mein Vater fragte mich, ob ich auch in allen Teilen ein reines Gewissen hätte. Dann sagte er es dem lieben Gott und meinte, er würde uns bestimmt das Geld wiederfinden lassen. Nachdem wir miteinander gebetet hatten, gingen wir noch einmal den Weg zurück, und an der Stelle, wo ich vorher schon gesucht hatte, fand sich dann auch der Zehnmarkschein. Der liebe Gott hat unser Gebet erhört und andere Menschen das Geld nicht finden lassen. Dafür habe ich ihm von ganzem Herzen gedankt. Es grüßt herzlich Claudia.“

Ja, es kann uns manchmal etwas abhanden kommen in dieser Welt, nicht nur irdisches Gut, sondern auch – und das ist noch viel schwerer – manches Wertvolle, was uns der Herr durch seine Knechte in die Seele gelegt hat. Der Vater unseres Glaubensschwesterchens hat die Sache gleich richtig angefangen, als er sein Töchterchen fragte, ob es ein reines Gewissen habe. Wer unachtsam mit anvertrautem Gut umgeht, darf sich nicht wundern, wenn er zu Schaden kommt. Das war aber bei unserer Claudia nicht der Fall. So durfte sie getrost sein und auf des Herrn Hilfe warten. Und der liebe Gott hat sich in wunderbarer Weise zu seinen Kindern bekannt. Wenn wir unseres Glaubens leben, brauchen wir keine Angst zu haben, daß uns der Böse zu Fall bringen könnte. Der Herr hält seine Hände über uns und sorgt dafür, daß wir in treuer Nachfolge das Ziel erreichen, das er uns gesetzt hat. An der Hand seiner Boten bleiben wir bewahrt. Wir freuen uns, daß sie uns auf dem Weg des Lebens vorangehen, und bitten mit allen Getreuen, wie es uns der Stammapostel gelehrt hat: Herr, schlag an mit deiner Sichel und bring die Ernte heim!

Es grüßt Euch herzlich

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM –,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang Nr. 9

D 20 781 E

15. September 1966

Meinung und Wahrheit

Haben Kinder auch eine Meinung? Gewiß doch! Über alle Dinge, die sie sehen, alle Handlungen, die sie wahrnehmen, alle Angebote, die man ihnen macht, kurz und gut, über alles Tun und Treiben in ihrer Umwelt können sie eine Meinung haben. Wichtig ist dabei, daß ihre Meinung den Tatsachen entspricht und auf Wahrheit beruht.

Wie entsteht eine Meinung?

Durch eigene Beobachtungen und Forschungen, aber auch durch die Belehrung und Unterrichtung anderer, durch Berichte, Bücher, Vorträge wie auch durch Gerüchte, Träume, Wünsche und Vorstellungen. Damit ist schon angedeutet, daß man der Wahrheit gemäß belehrt und unterrichtet werden sollte, sich nicht leichtfertig von bloßen Wünschen lenken lassen darf, richtig sehen und Gerüchten gegenüber vorsichtig sein muß, wenn man nicht zu einer falschen und damit schädlichen Meinung gelangen will.

Ein Bruder, Träger eines höheren Amtes in der Kirche, berichtete einmal davon, daß er einem jungen Mann von Gottes Erlösungswerk in unserer Zeit erzählt habe. Dieser Jüngling sagte dazu: „Ich habe über Gott und Glauben meine

eigene Meinung.“ Darauf erwiderte der Bruder: „Sie haben wohl eine Meinung über Gott und glauben an ihn, aber es ist nicht ihre eigene; denn alles, was Sie von Gott und über seinen Sohn erfahren konnten, haben Sie von anderen Menschen gehört, von ihren Eltern oder Lehrern und auch anderen, schließlich haben sie das gelesen, was man über Gott und sein Wirken hier und da niedergeschrieben hat. Die Meinung, die Sie besitzen, haben Sie also von anderen übernommen. Sie sollten doch einmal prüfen, ob sie der Wahrheit entspricht! Kommen Sie einmal an den Platz, wo der Geist der Wahrheit lehrt.“

Es geht nicht immer so lustig zu wie in der folgenden Geschichte, wenn man etwas meint, was nicht tatsächlich so ist.

Wie an allen anderen Wochentagen stand unser Thomas heute frühmorgens auf und machte sich fertig, um in die Schule zu gehen. Eigentümlich – die Mutter hatte ihn nicht wie sonst geweckt, aber er hörte sie in der Küche hantieren.

Ganz erstaunt sah sie ihn an, als er die Küche betrat, und sie fragte ihn: „Sag mal, was hast du heute eigentlich vor? Und welchen Anzug hast du angezogen?“

Verständnislos blickte er auf seine Mutter. „Ja, es ist doch Zeit, daß ich in die Schule komme. Ich muß mich beeilen, damit ich den Bus noch erreiche.“

„Aber Thomas, heute ist doch Sonntag!“

Es war ein Genuß, das Mienenspiel im Gesicht des Jungen zu sehen. Die Sorgen wandelten sich in Überraschung und weiter in helle Freude. Hatte er doch tatsächlich gemeint, es sei Samstag!

„Ich bin sicher noch nicht ganz wach gewesen“, sagte er lachend zu seiner Mutter, und dann verschwand er wie der Blitz, um den Werktagsanzug abzulegen, die Sonntagskleidung anzuziehen und sich für den gemeinsamen Gang zur Kirche fertigzumachen.

Wie anders wäre es aber gewesen, wenn der Thomas gemeint hätte, es sei Sonntag, und seine Mutter hätte ihm sagen müssen, daß das eine falsche Meinung sei! Es wäre für ihn eine Enttäuschung gewesen, obwohl er die Schule gerade nicht fürchtet. Die Enttäuschung hätte er auch nicht allzuschwer überwunden. Immerhin hatte er ein kleines Beispiel dafür erlebt, wie gut es doch ist, über alle Dinge und Vorgänge des Lebens, denen man begegnet, die richtige Meinung zu haben. Bekannt ist die Geschichte von dem Bübchen, das gemeint hat, das Eis auf dem Teich wäre schon fest genug. Nachher ist es im Eis eingebrochen und wäre fast ertrunken. Es hätte doch besser vorher gefragt, was seine Eltern darüber meinen . . . Wer hat nicht gehört von jenen beiden Kindern, die naschen wollten und der Meinung waren, wenn sie das im dunklen Keller täten, sähe es niemand, auch nicht der liebe Gott. Dann fiel aber, als sie sich im Keller befanden, ein Sonnenstrahl durch einen Riß im Fensterladen und erinnerte sie daran, daß Gott uns immer und alles und überall sieht.

Es ist notwendig, immer die richtige Meinung zu haben. Der sogenannten öffentlichen Meinung mißt man in der Umwelt große Bedeutung bei, es ist aber nicht gesagt, daß die Meinung der großen Menge stets der Wahrheit entspricht. Es hat von jeher Kräfte und Mächte gegeben, die versuchten, die Meinung der Menschen in ihrem Sinne zu beeinflussen, damit sich diese für ihre Ziele und Zwecke einsetzen. Schon zu Jesu Zeiten versuchte man, die Menge des Volkes gegen ihn zu beeinflussen und eine öffentliche Meinung zu schaffen, die seinen Tod forderte.

Besonders folgenschwer wird es dann, wenn menschliche Meinung sich gegen göttliche Wahrheit stellt. Jesus sagte einst: „Suchet in der Schrift; denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget; und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet“ (Johannes

5, 39. 40). Was er dazumal sagte, gilt heute noch, ja, seine Wahrheit wird ewiglich gelten. Unsere Meinung muß sich auf seine Wahrheit gründen, dann ist sie richtig. Unsere Meinung hat ihre Ursache in Tatsachen, die wir erlebt haben, in Erfahrungen, die uns übermittelt wurden, und in dem Glauben, mit dem wir das Wort des Herrn aufgenommen haben.

Menschliche Meinung ist: Es führen viele Wege in den Himmel!

Die göttliche Wahrheit lautet: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich!“ (Johannes 14, 6)

Menschen meinen: Wenn ich nur an Jesum glaube und ihn bekenne, bin ich sein Eigentum.

Der Apostel des Herrn als Verkünder göttlicher Wahrheit schrieb: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Römer 8, 9).

Menschen meinen: Den Heiligen Geist kann man allein durch Gebet erlangen.

Die göttliche Wahrheit, wie sie in der Apostelgeschichte und in den Briefen der Apostel niedergelegt ist, besagt: Den Heiligen Geist empfängt man in der Heiligen Versiegelung durch Handauflegung und Wort eines lebenden Apostels.

Menschen meinen, durch gute Werke und Beachtung der Gebote würde man Gotteskind und Erbe der himmlischen Herrlichkeit.

Jesus sagte: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Johannes 3, 3).

Menschliche Meinung ist: Ich bin reich und habe gar satt.

Der Herr sagt: Du „weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß“ (Offenbarung 3, 17).

So könnte man noch und noch Gegensätze zwischen menschlicher Meinung und göttlicher Wahrheit aufzählen. Gott möge uns bewahren vor einer solchen menschlichen Meinung, die da sagt: Man muß es nicht so genau nehmen; die Gebote sind veraltet, sie können heute in einer modernen Zeit nicht mehr gelten! Es genügt, nur ab und zu in den Gottesdienst zu gehen. Mein Herr kommt noch lange nicht, es hat keine Gefahr! –

Nein, wir tragen in uns den Geist der Wahrheit, und der sagt: *Wir möchten genauso sein, wie der Herr ist, und richten uns nach den Vorbildern, die wir im Stammapostel, den Aposteln und Brüdern haben*; wir lieben den Herrn und halten gern seine Gebote, sie sind uns nicht schwer; wir bleiben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft, in allen Gottesdiensten; wir erwarten den Herrn täglich und suchen, bereit zu sein, um ihn würdig zu empfangen!

Göttliche Wahrheit ist: Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin! Auch unsere Kinder beten: Komm, Herr Jesu, und hole uns zu dir! Schlag an mit der Sichel und ernte!

E. Sch., H.

Klein Heikes Gebet

Um die Seelen der Gotteskinder reif werden zu lassen für den nahen Tag des Herrn, muß der himmlische Vater in seiner Weisheit manchmal Wege mit uns gehen, die uns nicht gefallen. Gleichwie der Weizen auf dem Felde die Sonnenhitze ertragen muß, ehe der Landmann ihn in die Scheunen heimholen kann, so müssen auch wir in unserem Erdendasein manchmal die Hitze der Trübsal über uns ergehen lassen, um würdig zu werden für das herrliche Erbe, das der liebe Gott uns, seinen Kindern, zgedacht hat.

So war es auch in der Familie B. in Sch. Dort mußte die Frau und Mutti ganz plötzlich ihre Lieben für immer verlassen, weil der himmlische Vater es für gut befand, sie in sein Reich heimzuholen.

Vater B. stand nun mit seiner kleinen Heike und ihrem Schwesterchen ganz allein da. Das war gewiß sehr schwer für sie alle. Es fehlte nicht nur das Mutterherz, das so warm und fürsorglich für sie alle geschlagen, sondern auch die nimmermüden Hände, die von früh bis spät für sie gesorgt, gekocht, genäht, gewaschen und geputzt hatten.

Bei aller Liebe, die der Vater seinen Kindern nun um so mehr entgegenbrachte, konnte er ihnen die Mutter doch nicht ersetzen. Freilich war noch die Oma da, die der verwaisten Familie manchmal aushalf und die Kinder zeitweise zu sich nahm. Doch sie hatte ja auch noch ihren eigenen Haushalt zu versorgen. Zudem war es auch für den Vater arg traurig, wenn er abends von seiner Arbeit nach Hause kam, und es war alles so tot und still um ihn herum. Keines seiner Kleinen sprang ihm entgegen, hing sich — wie sonst immer — an seinen Hals und gab ihm den Begrüßungskuß. Und er sehnte sich doch so sehr danach, bei der Heimkehr in die Augen seiner Kleinen zu schauen und ihrem kindlichen Gepolter lauschen zu können.

So entschloß er sich denn nach einiger Zeit — so schwer es ihm auch wurde —, seinen Kindern wieder eine Mutti zu geben. Auf eine Anzeige in „Unserer Familie“ fand sich auch ein solch edles Menschenkind, das die Kinder wie eine Mutter an ihr Herz nahm.

Sie fanden sich schnell zusammen, und alle waren glücklich darüber, daß der liebe Gott die Lücke in der Familie so gut zu schließen gewußt hatte. Heike und ihr Schwesterchen waren besonders froh und dankbar, daß sie nun wieder ein richtiges Zuhause hatten, in dem eine Mutti für sie sorgt, mit ihnen betet, ihre kleinen Freuden mit ihnen teilt, aber auch zu trösten und zu helfen weiß in den kleinen Kümernissen ihres Kinderdaseins.

Freilich gibt es nichts Vollkommenes auf Erden, und auch jetzt tauchten in der Familie zeitweise wieder Sorgen auf. Die neue Mutti hatte nämlich keine allzu feste Gesundheit und wurde manchmal von großen Schmerzen geplagt. Bisher hatte sich das alles immer wieder zum Guten gewendet. Diesmal aber schien sich eine ernste Krankheit anzumelden. Nach einem froh verlebten Sonntag konnte sich die Mutti am anderen Morgen vor argen Schmerzen nicht von ihrem Lager erheben. Der Vater war schon in aller Frühe zur Arbeit gegangen und hatte keine Ahnung davon.

Der Vormittag ging dahin, und niemand war da, der sich der Kinder annahm, ihnen zu essen gab und nach der Kranken schaute.

Da kam wie ein Engel vom Himmel überraschend die Oma. Sie versorgte ihre Enkel, schaute mit ernsten Blicken auf die Kranke und rief dann den Arzt an.

Für unsere Heike war das aber kein Trost. Sie ging zwar noch nicht zur Schule, war aber über ihre Jahre hinaus verständig und lebte nun in der Angst, sie könnte die neue Mutti auch wieder verlieren. So schaute sie die Kranke an und sagte in kindlicher Gläubigkeit: „Jetzt muß ich erst einmal beten!“ Dabei kniete sie sich am Bett der Mutti nieder.

Dann sprach sie:

„Lieber himmlischer Vater, unsere Mutti soll schnell wieder gesund werden! Amen.“ Und die Mutti fügte tief gerührt noch hinzu: „Lieber Vater, an soviel Kinderglauben kannst du doch nicht vorübergehen. Hilf mir!“

Dann faßte Heike die Mutti am Arm und sagte, überzeugt von der Hilfe des Herrn: „So, nun steh auf, Mutti!“

Und wirklich, was zuvor unmöglich gewesen war, geschah jetzt ganz ohne Schmerzen! Die Mutter stand auf, kleidete sich an und konnte ihre Arbeit wieder tun wie zuvor. O, wie glücklich waren da die Kinder! Sie schlossen die Mutti in

ihre Arme und freuten sich, als sei sie ihnen neu geschenkt. Und am Abend, als der Vater nach Hause gekommen war, berichteten sie ihm alles und dankten dem lieben Gott alle zusammen herzlich für seine schnelle Hilfe auf Heikes Gebet.
G. B., S./P. W., S.

Ilona und ihre Religionsnote

Vielfach wird es bei der Ausstellung der Schulzeugnisse so gehandhabt, daß die Sonntagsschullehrer die Religionsnoten unserer Kinder an die jeweilige Schulleitung einreichen, damit sie ins Zeugnis übertragen werden.

Der Zeitpunkt dafür war wieder einmal gekommen, und als die Lehrerin unserer zwölfjährigen Ilona sah, daß diese die Note „Gut“ erhalten hatte, griff sie erstaunt zum Telefon und ließ sich mit dem Vorsteher unserer Gemeinde verbinden, von dem sie wußte, daß er den Religionsunterricht erteilte. Es entspann sich nun ungefähr folgendes Gespräch:

„Hier spricht die Lehrerin der Ilona U. Ist dort der Vorsteher der Neuapostolischen Gemeinde?“

„Ja, ich bin selbst am Apparat.“

„Es handelt sich um die Religionsnote der Ilona. Wie mir bekannt ist, erteilen Sie den Unterricht. Meinen Sie nicht, Herr W., daß Ilona statt ‚Gut‘ ein ‚Sehr gut‘ verdient hätte? Gemessen an dem Leistungsstand der übrigen Kinder meiner Klasse in diesem Fach wäre das nur gerecht. Es erhalten z. B. fünf ihrer Kameradinnen, die von einem Vikar unterrichtet werden, ein ‚Sehr gut‘, obwohl sie mit ihren Leistungen weit hinter Ilona zurückbleiben. Es gibt auch kaum eine Religionsfrage, die Ilona nicht beantworten kann. Zudem ist sie ein Menschenkind, das sein Christentum im täglichen Leben anzuwenden weiß. Immer und überall ist das Mädel so vorbildlich in seiner Hilfsbereitschaft und in seiner sittlichen Haltung, daß wir Lehrer unsere stille Freude daran haben und sie selbst überall gern gesehen ist.“

„Wieviel Religionsstunden erteilen Sie übrigens wöchentlich, Herr W.?“

„Unsere Kinder erhalten je eine Stunde Religionsunterricht in der Woche.“

„Und damit kommen Sie zu einem solchen Ergebnis? Ilonas Klassenkameradinnen haben wöchentlich vier Schul- und eine Sonntagsschulstunde in diesem Fach. Ich bin erstaunt, daß Sie mit einer einzigen Unterrichtsstunde zu einer solchen Leistung kommen. Wie machen Sie das nur?“

„Das läßt sich am Telefon und mit kurzen Worten schwer sagen, Frau R. Da es Sie aber interessiert, lade ich Sie ein, unsere Gottesdienste zu besuchen. Ich bin überzeugt, daß Sie dort den gewünschten Aufschluß finden werden. Ich werde Ihre Schülerin Ilona veranlassen, sich zu diesem Zweck mit Ihnen in Verbindung zu setzen.“

Im übrigen danke ich Ihnen für das gute Zeugnis, das Sie mit Ihrem heutigen Anruf einem unserer Kinder ausgestellt haben. Aus berufenem Munde wiegt das doppelt schwer.

Auf Wiedersehen also, Frau R.“ —

Durch ihren Sonntagsschullehrer erfuhr unsere Ilona, daß und warum er ihre Lehrerin in unsere Gottesdienste eingeladen habe. Er bat sie, die Einladung zu wiederholen und die Lehrerin vielleicht einmal abzuholen.

Ilonas Antwort darauf hätte ebenfalls die Note „Sehr gut“ verdient. Sie sagte nämlich mit strahlenden Augen:

„Nun bete ich nur noch inniger darum, daß der liebe Gott meiner Lehrerin gnädig sein möge, damit auch sie noch Gnade finde. Ich habe sie doch so lieb!“ —

Daß der Sonntagsschullehrer Ilonas Religionsnote mit Freuden in ein „Sehr gut“ abgeändert hat, brauchen wir euch wohl nicht noch besonders zu versichern, liebe Kinder. Und daß er in der Notengebung einen so strengen Maßstab anlegt, ist auch zu verstehen; er möchte nicht den Eindruck erwecken, daß die Neuapostolische Kirche gut auswendig gelernte Antworten ihrer Kinder überbewertet, und das ist recht so. Denn uns geht es darum, daß auf unserem Leben das Wohlgefallen des Herrn ruht.

Welche Freude ist es doch für einen Sonntagsschullehrer, wenn er einen solchen Bericht über eine der ihm zur Pflege anvertrauten Seelen seinem Apostel geben kann! Das ist ihm ein schöner Lohn für all die Mühe, die er mit seinem Kindervölkchen hat. Aber auch der Apostel freut sich, wenn er auf diese Weise erfährt, daß es schon unsere Kleinen ernst nehmen mit dem Würdigwerden auf den nahen Tag des Herrn. Wer von euch wollte da wohl abseits stehen in diesem Bemühen?

E. St., M./P. W., S.

Reinhard

Wer von euch, ihr Kinder, denkt wohl daran, wenn er mit gesunden Gliedern frisch und froh umherspringt, zum Schwimmen geht, vielleicht sogar einen Baum erklettert, wenn Vati dabei ist und es erlaubt, oder im Winter zum Rodeln geht, mit seinen Skiern die Hänge hinabsaust, daß es auch Kinder gibt, die von all diesen Freuden ausgeschlossen sind?

Ja, solche armen Geschöpfe gibt es! Manche von ihnen sind durch die Kinderlähmung so schwer an ihrer Gesundheit geschädigt, daß sie sich allein gar nicht helfen können. Das sind gewiß die Ärmsten der Armen. Andere wieder haben zwar normale Glieder, sind aber im Wachstum oder in der geistigen Entwicklung zurückgeblieben und deshalb auch nicht in der Lage, sich ungehemmt ihres jungen Lebens zu erfreuen wie ihr. Erleben sie doch tagtäglich, wie schwer es ihnen z. B. wird, in der Schule mitzukommen. Manchmal müssen sie sogar Hohn und Spott einstecken, weil sie vielleicht einen Sprachfehler haben oder nicht so schnell denken können wie ihre Kameraden.

Solch ein armes Bürschlein ist unser Reinhard. Wie es um dieses kleine Gotteskind bestellt ist, berichtete uns seine Base, eine Sonntagsschulhelferin.

Reinhard, damals 13 Jahre alt, wuchs als Sohn eines gläubigen Priesters auf. Gerade dieses Kind erzogen die Eltern ganz besonders sorgfältig und schenken ihm soviel Liebe, wie Elternherzen einem Kinde nur zu geben vermögen. Wollten sie es doch etwas entschädigen dafür, daß es im Leben von so vielem ausgeschlossen ist, was gesunde Kinder als selbstverständlich hinnehmen.

Erst mit fünf Jahren begann Reinhard zu sprechen, und er kann wegen seines Sprachfehlers bis heute noch nicht alle Wörter richtig aussprechen. Auch sein Gehör ist nicht normal, so daß er zu manchen Zeiten sehr schwer hört und in der Schule einen Hörapparat tragen muß.

Diese beiden Gebrechen allein würden schon genügen, um dem Buben das Mitkommen in der Schule sehr zu erschweren. Aber Reinhard ist dazu auch noch ein schwächliches Kind, und so können wir es gut verstehen, wie schwer er es hat, sich zu behaupten.

Um so bewundernswerter ist seine Tapferkeit, mit der er seine geringen Fähigkeiten so gut wie möglich auszuwerten versucht. Da ist nichts Oberflächliches, wie man es bei begabten Kindern leider manchmal findet. Was er einmal in sich aufgenommen hat, das behält er und weiß es zur Zeit und Stunde zu seinem Nutzen anzuwenden. Das ist bei ihm nicht nur in natürlicher Hinsicht so,

sondern trifft vor allem auch für das zu, was er im Gottesdienst oder in der Sonntagsschule hinnimmt.

Davon zeugt ein kleines Erlebnis.

Seine Mutti schickte ihn einmal mit der Einkaufstasche und einem Geldstück zum Kaufmann. Als er alles im Beutel hatte, was die Mutti wünschte, und bezahlen wollte, merkte er zu seinem Schrecken, daß er das Fünfmärkstück verloren hatte. Rasch ging er ein Stück zurück, um es zu suchen, fand es aber nicht.

O weh! Da stand der kleine Kerl nun und war tief betrübt. Doch dann ging ein Ruck durch seinen Körper, als habe ihm eine Stimme Mut zugesprochen. Seine trüben Augen begannen wieder zu leuchten. Er erinnerte sich nämlich dessen, was er im Kindergottesdienst so oft gehört hatte: Begegnet einem Gotteskind ein Mißgeschick, dann darf es sich im Vertrauen an den himmlischen Vater wenden und ihm sein Leid klagen, daß er ihm helfe. Reinhard tat also seine Hände zusammen und betete.

Dann machte er sich wieder auf, suchte die Straße ab, und plötzlich sah er sein Geld im Rinnstein liegen! Wie groß war seine Freude! Er war nicht nur über das wiedergefundene Geld glücklich, sondern auch darüber, daß der liebe Gott sein Gebet erhört und ihm geholfen hatte. Deshalb dankte er ihm auch gleich an Ort und Stelle mit herzlichen Worten, ehe er in den Laden zurückging und den Einkauf bezahlte.

Dieses kleine Erlebnis stärkte Reinhard so im Glauben, daß er nun auch vor den Arbeiten in der Schule um die Hilfe Gottes bat und auch da erfahren durfte, wie der liebe Gott seine geringen Geisteskräfte soweit schärfte, daß er immer mitkam. Er hatte zwar keine glänzenden Zeugnisse, aber sie waren immer ausreichend. Darüber hatte er stets eine unbändige Freude und vergaß nie, dem lieben Gott zu danken, wenn er ihm wieder einmal über eine Schwierigkeit hinweggeholfen hatte.

Überhaupt besitzt er ein viel innigeres Verhältnis zum himmlischen Vater als vielleicht manches gesunde Kind, denn er hat erfahren, wie sehr er durch seine Gebrechen von der Hilfe Gottes abhängt. Auch über unser herrliches Glaubensziel und das dicht bevorstehende Wiederkommen des Herrn ist er gut unterrichtet.

Seine auswärts wohnende Base besucht ihn und seine Eltern zweimal im Jahr. An ihr hängt er mit großer Liebe. Als es wieder einmal ans Abreisen ging, fragte sie ihren kleinen Vetter, ob er traurig sei über ihr Scheiden.

Da sah er sie an und sagte: „Weißt du, Karin, da geht es mir wie den Jüngern vom Herrn Jesus. Als er noch unter ihnen war, freuten sie sich. Nach seiner Himmelfahrt wurden sie aber traurig. Ich bin auch eine Weile traurig, wenn du abgereist bist, dann freue ich mich aber auf dein Wiederkommen. Wenn aber der Herr Jesus nun bald wiederkommt, dann freuen wir uns alle zusammen doch noch viel, viel mehr. Dann dürfen wir doch immer bei ihm sein!“ —

Ja, ihr Kinder, seht ihr auch in der Erscheinung Jesu Christi den schönsten Abschluß unseres Erdendaseins und wartet schon so darauf wie unser Reinhard? Oder möchte das eine und andere gern noch ein Weilchen dableiben, um zum Beispiel den neuen Roller oder das Fahrrad und die winkenden Ferien mit ihren Freuden zu genießen, den bevorstehenden Geburtstag mit Torte und Schlagsahne oder sonst einen irdischen Genuß noch auskosten?

Ein solches Gotteskind wäre wohl noch nicht so reif für die Erfüllung der herrlichen Verheißung unseres Glaubens, wie es der Reinhard uns durch seine Freude auf das Wiederkommen des Herrn beweist.

Was ihr dann tun sollt? Nun, euch ernstlich prüfen, wo es noch fehlt, und alles daransetzen, um auch würdig zu werden!

K. H., B./P. W., S.

Die Ferien sind vorüber, mit dem Beginn der Schule haben auch wieder manche Pflichten angefangen, die es wahrzunehmen gilt. Ginge es nur darum, die Aufgaben gewissenhaft zu machen und auf das zu achten, was der Lehrer sagt, so fiel das den meisten von Euch gewiß nicht schwer. Damit ist es aber nicht getan. Die wenigsten von Euch haben das Glück, auch in der Schule mit Gotteskindern zusammen zu sein, und jede Begegnung mit der Welt muß von uns mit wachen Augen beobachtet werden. Denn unser Weg ist nicht der Weg, den alle Welt geht. So mancherlei tritt an Euch heran, worüber sich andere Kinder kaum Gedanken machen, Ihr aber müßt Euch fragen, ob ein Gotteskind dadurch nicht zu Schaden kommt. Es ist auch nicht einerlei, mit wem wir täglich Umgang haben. Schon ein Sprichwort sagt: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist! Wir wollen am Tag des Herrn nichts in unserer Seele haben, was vor seinem Blick nicht standhalten könnte; der Heilige Geist soll in uns wohnen, nicht der Geist der Zeit, die wir durchschreiten müssen.

Darüber ist sich auch unser Glaubensschwesterchen *Esthi K. aus G.* im klaren, das uns in seinem Brief folgendes berichtet hat:

„Als uns die Sonntagsschullehrerin sagte, daß wir ein Erlebnis aufschreiben dürften, freute ich mich sehr, denn ich habe es erfahren, wie der liebe Gott uns segnet, wenn wir treu sind.

Eines Tages eröffnete uns der Lehrer, daß unsere ganze Klasse in eine Zirkusvorstellung gehen werde. Alle Kinder jubelten vor Freude, ich jedoch nicht. Als der Unterricht beendet war, stand ich noch allein mit dem Lehrer im Schulzimmer, und ich fragte ihn, ob wir da alle mitgehen müßten. Warum denn? sagte er. Da erklärte ich ihm, daß ich nicht mitgehen wollte. Lieber würde ich Aufgaben machen. Obwohl er es nicht verstehen konnte, daß ich die Vorstellung ausschlug, erfüllte er meinen Wunsch. Daraufhin gelangen mir die Schularbeiten so gut wie nie zuvor, und ich erkannte, wie mich unser himmlischer Vater segnete. Viele liebe Grüße, auch an den lieben Stammapostel, von *Esthi K.*“

Der Herr Jesus hat den Überwindern verheißen, daß sie einmal bei ihm für alle Ewigkeit sein würden. Er kennt das Herz unserer *Esthi*, und als er sah, daß sie um seinetwillen gern ein Angebot dieser Welt ausschlug, wird er gewiß seine Freude an ihr gehabt haben, sonst wären ihr wohl auch die Aufgaben nicht so gut gelungen.

Nicht ganz so leicht fiel das Überwinden dem *Ernst J. aus G.*, aber er hat aus seiner Erfahrung gelernt. In seinem Brief lesen wir:

„An einem schönen Sommernachmittag ging ich, obwohl es mir die Eltern verboten hatten, mit meinen Freunden Fußball spielen. Anfangs ging alles gut, auf einmal aber fiel ich hin und schlug auf eine harte Kante auf. Dabei zerbiß ich mir die Lippen, und an meiner linken Wange bekam ich eine arge Geschwulst. Ich war mir gleich bewußt, daß ich unrecht gehandelt hatte, denn Gottes Kinder sollen gehorchen. Ich hatte meine Prüfung nicht bestanden, aber aus diesem Erlebnis konnte ich viel lernen. Es grüßt herzlich *Ernst.*“

Auch wir wollen daraus lernen und uns immer gehorsam unter das Wort derer stellen, die uns zum Segen gesetzt sind, dann wird er an seinem Tag auch nicht an uns vorübergehen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEU-APOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang Nr. 10

D 20 781 E

15. Oktober 1966

Unser Erbe

„Mein Vater ist reich an Gütern und Geld, sein sind alle Reiche und Schätze der Welt. Er hat mächt'ge Kammern voll Silber und Gold, ihm werde die Ehre des Höchsten gezollt!“ – frisch und hell sprudelte es aus den Kehlen der jungen Sänger, fröhlich und so recht aus dem Herzen und so natürlich, wie eben nur jemand singen kann, der von der Wahrheit dessen, was er besingt, ganz durchdrungen ist. Ohne Zweifel wußten diese im Kindergottesdienst weilenden Kinder, daß mit dem „reichen Vater“ ihr himmlischer Vater gemeint war, und wenn sie dessen Reichtum besangen, so mußten sie doch auch wissen, daß ihr Glück davon abhing. Doch nur dann, wenn man an diesem Reichtum teilhaben kann, wird man zu einer rechten Freude kommen. Gott hat seinen Kindern nicht nur zugesichert, daß sie bereits hier im Leben von den reichen Gütern seines Hauses genießen dürften, sondern er hat ihnen auch verheißen, daß sie Erben seines Reichtums und der himmlischen Herrlichkeit sein sollen. In Anlehnung an das, was bei den allermeisten Völkern auf Erden Brauch, Sitte und Gesetz ist, schrieb darum einst der Apostel, indem er auf die rechtmäßigen Kinder als gesetzliche

Erben hinwies: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi“ (Römer 8, 17). Kinder Gottes sind wir geworden durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist. Die unsagbar große Liebe und Barmherzigkeit Gottes steht dahinter.

Ist hier auf Erden ein Vater reich, so sind es auch seine Kinder, doch können diese nur über soviel verfügen, wie der Vater ihnen zuteilt. Er kann ihnen auch gewisse Rechte einräumen, seine Güter mitzuverwalten. Sollte ein Kind deswegen denken: Wenn ich über den Besitz meines Vaters jetzt nicht nach Gutdünken verfügen kann und dazu noch, statt mühelosen Genuß zu haben, manche Arbeit dafür tun muß, dann ist er mir gleichgültig? Nein, rechte Kinder denken nicht so! Sie wissen, daß das, was dem Vater gehört, auch ihr Besitz ist, der ihnen einmal als ihr Erbe übergeben wird.

Nicht alle Kinder haben einen an natürlichen Mitteln reichen Vater, aber dennoch haben viele teil an einem Besitz, der von frommen und gläubigen Eltern erworben wurde und einen Wert besitzt, der weit über dem vergänglichen Reichtum dieser Welt liegt. An dem Grabe eines treuen Vaters wurde gesagt: „Er hat seinen Kindern kein großes Erbe an irdischem Gut zurückgelassen, aber er hat in ihnen ein Glaubensgebäude errichtet, das die Zeit überdauert, den Herzensacker seiner Kinder hat er gepflegt, daß er frei ist von Unkraut und empfänglich für den guten Samen, den Weinberg des Herrn hat er ihnen zurückgelassen, darin er selbst fleißig arbeitete, und einen Schatz im Himmel hat er ihnen vermacht, indem er sie zu einem gottwohlgefälligen Wandel anleitete.“ Wahrlich, ein wunderbares Erbe!

Im Gedenken an ihre Kinder und deren Zukunft leben manche Eltern oftmals nur für das natürliche Erbe, das diesen bleiben soll. Sie selbst verzichten auf vieles; sie sparen und verschwenden nichts, ihre Zeit und Kraft gilt der Vermehrung des Gutes. Von ihren Kindern erwarten sie, daß auch diese einen Blick dafür haben, und sie wünschen nichts sehnlicher, als daß die Kinder in ihren Spuren wandeln und das Werk, das sie begonnen haben, übernehmen und weiterführen. Es mag für einen Vater keine schönere Anerkennung geben als die, wenn sein Kind mit einem heiligen Ernst für die hohe Aufgabe, die ihm zugefallen ist, das Erbe entgegennimmt und sich dafür einsetzt. Wie enttäuschend wird es aber dort sein, wo ein Kind so handelt, wie Jesus es im Gleichnis vom verlorenen Sohn schildert! Von jenem heißt es, daß er sagte: „Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört.“ – Der Vater tat nach diesem Wunsch, obwohl der Sohn gar nichts zu verlangen hatte. Nicht lange danach zog dieser ferne über Land und verbrachte sein Gut mit Prassen (Lukas 15, 12. 13).

Unlängst konnte man in einer Zeitung lesen, daß in einigen Staaten riesige Besitztümer vorhanden seien, ohne daß es dafür einen Eigentümer gebe. Die ehemaligen Besitzer sind aus dem Leben geschieden. Familienangehörige, die nach geltendem Recht Erben sind, oder andere Personen, die in einem Testament als Erbe bezeichnet wurden, sind nicht aufzufinden. Kann es nicht gut sein, daß irgendwo ein Kind in bitterster Armut lebt, und an einem andern Platz wartet ein Erbe darauf, eingenommen zu werden? Die Erben werden gesucht! Auch der Herr, unser Gott und Vater, läßt heute noch durch seine Boten die Erben suchen, die die Verbindung mit Gott verloren haben. Er wird sie gewiß wieder aufnehmen, wie jener Vater im Gleichnis den Sohn wieder aufgenommen hat.

Wie ein Erbe hat einst Jesus seinen Jüngern das von ihm begonnene Erlösungswerk übergeben. Er hatte Petrus und die andern Apostel würdig befunden, das Erbe zu verwalten und in seinem Sinne zu vermehren. Die Apostel gaben sich dieser Aufgabe mit einem heiligen Eifer hin und setzten ihre Kraft und

auch ihr Leben dafür ein. Wie ein heiliges Erbe hat bis in die Gegenwart ein Stammapostel nach dem andern die Führung des Werkes Gottes auf Erden übernommen und in edlem Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Sender Jesus Christus und seinen Schafen seine Aufgabe erfüllt. Söhne und Töchter haben im Werke Gottes das Glaubenserbe von Vätern und Müttern übernommen. Sie sind hineingewachsen in ihre Aufgabe, denn sie haben den Eifer gesehen, die Liebe, die Opfer und die Treue ihrer Vorfahren und den Segen, den Gott ihnen schenkte. Mit dem Psalmisten können sie sagen: „Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche; mir ist ein schön Erbteil geworden“ (Psalm 16, 6). Im Erlösungswerk Gottes auf Erden erleben die Kinder Gottes die Bereitung für das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das ihnen behalten wird im Himmel. Die Erbstreitigkeiten über das, was Gott seinen Kindern zugedacht hat, wie wir sie aus der Umwelt hören, kümmern uns nicht. Unsere Sorge ist nur, daß wir nicht enterbt werden. Davor warnte einst schon der Apostel, als er schrieb, daß solche, die da sündigen und Werke des Fleisches tun, das Reich Gottes nicht erben werden.

Unser Erbe ist die ewige Gemeinschaft mit Gott im Reiche der Herrlichkeit. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz gedungen ist, hat Gott dort bereitet denen, die ihn lieben. Möchten wir alle, ohne Ausnahme, doch bald die dafür notwendige Würdigkeit besitzen. „Wer überwindet, der wird es alles ererben!“ (Offenbarung 21, 7)

E. Sch., H.

Ein guter Rat

Nun ist die schöne Sommerzeit dahin, und der manchmal schon recht kalte Herbstwind streicht über die Stoppelfelder. Diese Jahreszeit hat zwar auch ihre Reize, und wenn der Klaus und der Frieder von einer frohen Radfahrt am Stadtrand entlang mit verwehtem Haarschopf und geröteten Wangen heimkehren, so kann auch das recht erholend gewesen sein. Nur eben – die Buben durften nicht unterlassen, auf den fürsorglichen Rat der Mutter hin Wolljacke oder Anorak überzuziehen. Wer diesen Rat in den Wind schlägt, der muß dann freilich auch zufrieden sein, wenn der kalte Fahrtwind und das dünne Sommerhemdchen einander nicht vertragen haben und dem leichtsinnigen Buben eine handfeste Erkältung einbringen!

Seid also vorsichtig um diese Jahreszeit und denkt daran: Nichts ist, solange wir noch auf Erden sind, kostbarer als die uns vom lieben Gott geschenkte Gesundheit!

Wie schwer sie wieder zu erlangen ist, das hat unser kleiner Glaubensbruder Dieter B. aus N. durchleben müssen. Dieter hatte sich seine Erkrankung zwar nicht durch leichtsinniges Verhalten zugezogen, aber er hat erfahren, wie schwer es ist, wieder davon loszukommen.

Der Bub litt nämlich an Asthma, und das hat mit Erkältung eigentlich nichts zu tun. Wißt ihr auch, wie sich diese Krankheit äußert? Der Kranke hat große Beschwerden im Brustkorb, weil er nur schwer Luft zum Atmen bekommt, und alles, was einem Gesunden selbstverständlich ist und keine Mühe macht, wie z. B. Treppensteigen, fällt ihm sehr schwer.

Sein Leiden machte dem Dieter also arg zu schaffen, und der Arzt hatte sich schon große Mühe gegeben, dem kleinen Patienten wieder davon loszuhelfen. Doch alle bisher angewendeten Mittel hatten keinen Erfolg, und Dieter und seine Eltern standen mutlos und traurig davor, um so mehr, weil diese Erkrankung im Kindesalter noch heilbar ist.

Da wandten sie sich in ihrer Not um die Gesundheit des Buben an den großen Arzt Jesus Christus im Apostel. Der Apostel, der die Kinder auch sehr lieb hat und dem unser Dieter mit seinem Leiden schon bekannt war, riet ihnen, ein bestimmtes Hausmittel anzuwenden. Dieses Mittel und die damit erreichten Erfolge sind zwar bekannt, aber es wird trotzdem wenig angewandt, weil es sehr übel schmeckt. Doch für unsere Glaubensgeschwister und ihren Buben war das kein Grund, es nicht damit zu versuchen. Im Gegenteil, sie banden ihren Glauben an seine Wirkung, und der Dieter überwand sich und nahm es trotz des üblen Geschmacks ein. Bekannte, die davon hörten, fragten den kleinen Patienten, ob ihm das nicht doch recht schwerfiele.

Sie bekamen von Dieter die Antwort:

„Oh, für mich ist das ganz einfach. Jedesmal beim Einnehmen denke ich an den lieben Apostel und seinen Rat, und da merke ich gar nichts von dem üblen Geschmack. Aber ich glaube fest daran, daß es mir hilft!“

An diesem kindlichen Glauben ist der liebe Gott nicht vorübergegangen. Als nämlich unser Dieter auf diese Weise nach und nach zwei Gläser voll von der Arznei eingenommen hatte, trat schon eine wesentliche Besserung seines Leidens ein, und die Eltern hatten den sichtbaren Beweis dafür, daß der Rat des Apostels für die Gesundheit ihres Buben Goldes wert war. Sie waren sehr glücklich darüber.

Unser Dieter aber, der ja die gute Wirkung direkt am eigenen Leibe verspürte, sagte: „Nun glaube ich fest, daß der Vater im Himmel mich wieder ganz gesund werden läßt!“

Die ganze Familie dankte dem lieben Gott für die bereits begonnene Heilung. In ihrer großen Freude schrieben sie ihrem hohen Ratgeber einen herzlichen Brief, den unser Dieter noch mit einem schönen, selbstgemalten Blumenstrauß verzierte. —

An diesem Erlebnis möchten wir aber nicht nur unsere Freude haben, wir können auch manches daraus lernen.

Einen guten Rat zu befolgen, ist oft gar nicht so einfach, weil dabei meist etwas überwunden werden muß, was uns „nicht schmeckt“. Hätte nämlich der Dieter Himbeersaft einnehmen sollen, so wäre das kein Kunststück gewesen; so aber — — —

Rät die Mutti: „Gerlinde, mach' die Schulaufgaben lieber gleich. Wenn du vom Spiel heimkommst, bist du müde!“, und die Gerlinde will nicht hören, dann kommt sie eben unter die Folgen ihrer tauben Ohren und erhält anderntags vielleicht eine schlechte Note.

Warnt der Vater: „Rainer, mit dem Schlittschuhlaufen auf dem Teich ist es noch zu früh. Das Eis trägt noch nicht!“, so kann der Rainer noch froh sein, wenn er um seines Ungehorsams willen nur mit nassen Kleidern davonkommt und keine ernste Erkrankung dahintersteht. —

Ja, ihr Kinder, mit einem guten Rat ist es wie mit den frischen Walnüssen, wenn sie vom Baum kommen. Würden wir sie wegen ihrer bitteren, grünen Schale wegwerfen, so kämen wir dadurch auch um ihren süßen Kern, und das wäre doch schade!

E. St., M./P. W., S.

Vor dem nassen Tod bewahrt

Was mit dem nassen Tod gemeint ist, wissen wohl die meisten von euch, liebe Kinder. So mancher, der sich in der Hitze des Sommers durch einen Sprung ins Wasser abzukühlen suchte und das auf unvorsichtige und gefahrvolle Weise tat, ist dabei um sein Leben gekommen.

Was alles zu beachten ist, ehe man sich in einem Freibad dem kühlen Naß hingibt, das lehrt man euch ausreichend in der Schule im Sport- und Schwimmunterricht, wir brauchen hier nicht darauf einzugehen.

Doch außerhalb dieser meist unter Aufsicht stehenden Bäder gibt es noch viele Gelegenheiten, die einer „Wasserratte“ zum Verhängnis werden könnten. Davor möchten wir auch an dieser Stelle warnen; denn hier hält der oben erwähnte nasse Tod alljährlich reiche Ernte.

Besonders Buben begeben sich mitunter leichtsinnig in solche Gefahren. Ihnen sei eindringlich ans Herz gelegt:

Meidet vor allem unbekannte Gewässer! Der Teich, den ihr bei einer Wanderung mit Kameraden plötzlich entdeckt, liegt zwar verführerisch still da. Wißt ihr aber auch, ob er vielleicht Untiefen oder Schlinggewächse hat, die euch zum bitteren Verhängnis werden könnten?

Der Fluß an eurem Ferienort könnte Strudel aufweisen, von denen ihr keine Ahnung habt; sie könnten euch in die Tiefe reißen, ehe man euch helfen kann.

Hütet euch auch vor falsch verstandenem Heldenmut! Es ist töricht, einen reißenden Fluß vor den Augen weniger „mutiger“ Kameraden durchschwimmen zu wollen. Der liebe Gott hat euch euer Leben nicht geschenkt, daß ihr es auf eine so leichtsinnige Weise aufs Spiel setzen sollt.

Diese Warnung, die wir hier für unsere Kinder veröffentlichen, wurde durch das Erlebnis eines jungen Bruders ausgelöst, das zwar anders geartet ist, aber auch zur Sache spricht. Es ist vor allem für die Kleinkinder geschrieben, die noch nicht zur Schule gehen. Ihre älteren Geschwister, die Mutter oder die Oma sind wohl so lieb und lesen es den Kleinen vor.

Der dreijährige Klaus und die vierjährige Evi waren von ihrer Mutti für kurze Zeit zu Hause eingeschlossen worden, weil diese eine Besorgung machen mußte, bei der sie die Kinder nicht mitnehmen konnte. Ein Weilchen vergnügten sie sich mit ihrem Spielzeug. Die liebe Sonne lockte aber so hell durch die blanken Fenster, daß sie große Lust bekamen, hinauszugehen ins Freie. Aber die Mutti hatte ja die Tür verschlossen.

„Vielleicht ist die Hintertür offen?“ sagte Evi, und das Brüderchen marschierte hinterdrein. Wirklich, die Hintertür gab nach, und schon standen die beiden Ausreißer vor dem Haus.

Aber damit waren sie noch nicht zufrieden. Nun wollten sie auch losmarschieren und etwas entdecken. Sie gingen also ein Weilchen durch den Ort und waren bald darauf am Flußufer der Aare, vor der sie die Mutti immer gewarnt hatte.

„Ei, das ist doch ein richtiges Badewässerchen. Da gehen wir hinein!“ rief das Schwesterchen. Klaus folgte ihm, und schon hatten beide das Ufer verlassen und standen mit ihren Beinchen in dem von der Sonne erwärmten Wasser. O, wie machte es ihnen Freude, sich davon umspülen zu lassen! Sie griffen mit den Händchen hinein und bespritzten sich gegenseitig unter hellem Jauchzen.

Etwa 200 Meter entfernt stand ein junger Mann mit seiner Angel auf der Brücke, um zu fischen. Er hatte das eigentlich an einer ganz anderen Stelle tun wollen, doch bissen die „dummen Fische“; wie er meinte, dort einfach nicht an. So stand er nun hier und wollte von der Brücke aus sein Glück versuchen.

Da hörte er plötzlich die Kinderstimmen! Woher mochten diese Kleinen wohl hier an die Aare kommen, die für die Kinder doch recht gefährlich werden konnte?

Nun erblickte er auch die beiden, die nicht wußten, in welcher großen Gefahr sie waren, und recht lustig immer tiefer ins Wasser hineinliefen. Es ging ihnen schon fast bis an die kleinen Bäuchlein.

Da bekam der Angler große Angst um das Leben der Kinder, und er nahm rasch sein Angelzeug unter den Arm. Mit seinen hohen Gummistiefeln ging er in den Fluß hinein, eilte auf die beiden kleinen Menschlein zu, ergriff sie und trug sie ans Ufer.

Doch sie sträubten sich sehr und meinten, sie möchten noch nicht nach Hause, weil die Mutti nicht da sei. Sie möchten lieber noch in dem „schönen Wässerchen“ spielen.

„Ja, weiß denn eure Mutti, wo ihr seid?“ fragte der Mann erstaunt. „Ihr könnt doch nicht einfach so im Fluß umherspazieren. Das böse Wasser kann euch ja mitreißen, wenn ihr weiter hineinlauft, und ihr müßt ertrinken!“

„Nein, die Mutti weiß es nicht. Aber das macht nichts“, sagten sie ahnungslos, „es gefällt uns hier. Wir sind durch die Hintertür hinausgelaufen!“

Aber der junge Mann war damit nicht einverstanden und ließ die Kinder nicht wieder ins Wasser gehen.

Da hörte er auch schon von der Ferne eine Frau ängstlich rufen, und bald darauf stand eine junge Mutter vor den dreien, und mit Tränen in den Augen schloß sie ihre beiden Lieblinge in die Arme.

„Was macht ihr denn hier an der Aare, ihr könnt doch ertrinken?“ rief sie aus.

Nun erzählte der junge Mann, wie alles gekommen war, und die vor Schrecken blasse Frau dankte dem Angler unter Weinen, daß er der Schutzengel ihrer ungehorsamen Kinder gewesen war. —

Dieses Erlebnis hat uns ein junger Glaubensbruder an den „Guten Hirten“ eingeschickt. Wir sollten es euch, ihr Kleinen, aufschreiben, damit ihr nicht auch einmal Lust bekommt, allein und ohne Mutter ins Wasser hineinzugehen, weil ihr denkt, es sei ebenso schön und ungefährlich wie zu Hause in der Badewanne.

Diesmal ging es noch gut ab. Der liebe Gott hatte Erbarmen mit den unwissenden Kindern und schickte ihnen in dem Angler einen Schutzengel. Aber die Schutzengel des lieben Gottes sind eigentlich nur dazu da, daß sie vor allem den Kindern helfen, die *ohne* ihre Schuld in eine Gefahr gekommen sind. Klaus und Evi aber waren ungehorsam von daheim weggelaufen, und sie hätten in dem immer tiefer werdenden Wasser leicht ertrinken können.

Denkt daran, ihr lieben Kleinen, und geht nie ohne Erwachsene allein ins Wasser, wenn es euch auch noch so sehr lockt! Merkt es euch, die Schutzengel des lieben Gottes laufen nicht überall unfolgsamen Kindern nach.

H. H., A./P. W., S.

Zu spät!

Das Erlebnis unseres damals 14jährigen Wilfried G. hat als Überschrift nur zwei kurze Worte, doch welch unheilvoller Sinn liegt in ihnen verborgen!

Welche Folgen sind daran gebunden, wenn der Reisende auf dem Bahnsteig gerade noch die roten Schlußlichter des Zuges davonhuschen sieht, mit dem er um einer wichtigen Angelegenheit willen wegfahren wollte!

Wie bitter ist es für Britta und Olaf, wenn sie zu spät zur Schule kommen und der Lehrer sie mit einer Strafarbeit bedenkt, und das vielleicht gerade an dem Tag, an dem die Britta zum Geburtstag der Freundin eingeladen ist und der Olaf bei herrlichem Frühlingwetter mit einem Kameraden eine Radtour machen wollte!

O, man könnte eine Menge ähnlicher Beispiele aufzählen, die die Bitterkeit des Zuspätkommens beweisen. Ja, es ist nicht zuviel gesagt: „Zu spät!“ ist immer folgenschwer für den, den es betrifft.

Freilich sind das nur natürliche Versäumnisse, die sich manchmal auf die eine oder andere Art doch wieder ausgleichen oder verschmerzen lassen. Nicht wieder gutzumachen wäre es aber, wenn ein Gotteskind es versäumt hätte, sich würdig vorzubereiten auf den nahen Tag des Herrn und dann auch vor einem „Zu spät!“ stünde. Da wollen wir aber doch alles daransetzen, daß wir nicht in eine solch hoffnungslose Lage kommen, nicht wahr, ihr Kinder?

Unser Wilfried hat nämlich einen Vorgeschmack davon bekommen durch das, was er erlebte, und hat es uns in einem Briefchen mitgeteilt.

Wilfried hatte im Gotteshaus schon oft den Gemeindegesang durch sein Harmoniumspiel begleiten dürfen und daran viel Freude gehabt. An einem Sonntag wurde er auch wieder damit betraut, weil der Dirigent verhindert war. Wie froh ging er mittags nach Hause mit dem schönen Gefühl in der Brust, an des Herrn Werk auch ein wenig mitgeholfen zu haben, und nun freute er sich schon auf den Nachmittag!

Kurz nach dem Mittagessen kam Wilfrieds Klassenkamerad Rudi. Er ist nicht neuapostolisch und erst kürzlich zugezogen. Beide Buben schlossen bald Freundschaft miteinander, und Wilfried hofft, den Rudi für das Werk des Herrn zu gewinnen.

„Kommst du mit ins Freie?“ fragte Rudi und schlug einen Bummel durch den nur wenige Minuten entfernten Wald vor.

Mit einem Blick auf seine Armbanduhr sagte Wilfried:

„Gern, Rudi, aber nur ein Stündchen. Jetzt ist es zwei; du weißt ja, daß wir um drei Uhr dreißig Gottesdienst haben. Heute darf ich wieder Harmonium spielen. Kommst du mit?“

„Natürlich gehe ich dann auch mit dir!“ war Rudis Antwort, und nachdem Wilfried den Vater um Erlaubnis gebeten hatte, sprangen beide davon.

Ein Wald ist ja seit eh und je ganz besonders für Buben ein Paradies. Das wißt ihr, die ihr das Geschichtchen lest, sicher auch. Was gibt es dort alles zu entdecken und aufzuspüren! Hier schreit ein Eichelhäher, dort klopft Herr Specht, der Zimmermann des Waldes, auf dem Boden im weichen Moos tragen zwei Zangenkäfer einen Ringkampf aus, und hinter dem Stamm einer hohen Fichte verschwindet gerade der kastanienrote Schweif eines flinken Eichkätzchens! Gar nicht genug Augen und Ohren schienen die Buben zu haben, um nur ja nichts zu versäumen von all dem Leben und Weben rings um sie her, und nur ihre Sonntagsanzüge hielten sie davon ab, nicht nach Jungentart auf die Bäume zu klettern und sich die Welt von oben anzuschauen.

Gegen einen solchen Streifzug durch Gottes schöne Schöpfung — sie ist ja auch für uns Gotteskinder geschaffen! — ist durchaus nichts einzuwenden, es muß nur eben alles zur rechten Zeit geschehen!

Die Buben hatten auch gar nicht die Absicht, sich über Gebühr lange im Wald aufzuhalten. Als Wilfried auf die Uhr schaute, war es gegen drei, und beide machten sich auf den Weg zum Gottesdienst.

Als sie aber die Kapelle erreichten, glaubte Wilfried seinen Ohren nicht trauen zu können. Er hörte nämlich schon von draußen klar und deutlich die Stimme des dienenden Bruders! Ein Blick auf seine Uhr, die bisher immer ganz genau gegangen war, ließ ihn zu seinem Schrecken erkennen, daß sie um eine Stunde zurückgeblieben sein mußte.

O weh! Er hatte doch Harmonium spielen sollen!

Gepeinigt und in Seelenqual erlebte er das Ende des Gottesdienstes. Seine ganze Sonntagsfreude war dahin, der Segen des Morgens verlorengegangen!

Hier konnte nur der Böse seine Hand im Spiel gehabt haben, sagte sich Wilfried, und das „Zu spät!“, das er so bitter hatte durchleben müssen, verfolgte ihn noch eine ganze Zeitlang.

Aber er hat daraus gelernt. Vor dem Gottesdienst geht er nie mehr Wege, auf denen ihm der Teufel eins auswaschen könnte, sondern bleibt zu Hause und sucht dann wie bisher mit seinen Eltern zusammen das Haus des Herrn auf. —

Wilfrieds Erlebnis erinnerte mich übrigens an zwei Buben im Konfirmandenalter, die sich sonntags zwischen den Gottesdiensten sogar zu einem Schläfchen niederlegen. „Dann sind wir wieder frisch im Gottesdienst!“ sagten sie, „und anschließend bleibt uns noch immer genügend Zeit zu einem Gang ins Freie.“

Gar kein schlechtes Rezept! Wollt ihr es auch einmal ausprobieren?

W. G., P/P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Viel Schönes hat Euch der „Gute Hirte“ schon berichtet, und mancher hat vielleicht auch schon einmal gefragt, ob es denn mit all diesen Erlebnissen nicht auch einmal ein Ende nimmt. Darauf ist zu sagen, daß der Herr den Seinen, solange sie noch auf Erden sein werden, jeden Tag neue Wunder seiner Gnade schenkt und wir auch nicht müde werden, davon zu rühmen und zu preisen. Es wird uns auch nicht langweilig, davon zu erzählen, denn wir haben unseren himmlischen Vater und seinen lieben Sohn in unser Herz geschlossen und wissen wohl, was wir ihnen zu verdanken haben. Könnten wir doch keinen Schritt tun, wenn sie uns nicht mit sicherer Hand geleiten wollten! In der Verbindung mit dem Stammapostel und den Aposteln Jesu haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn, das erleben wir jeden Tag, und wir sind glücklich, wenn wir anderen davon berichten können.

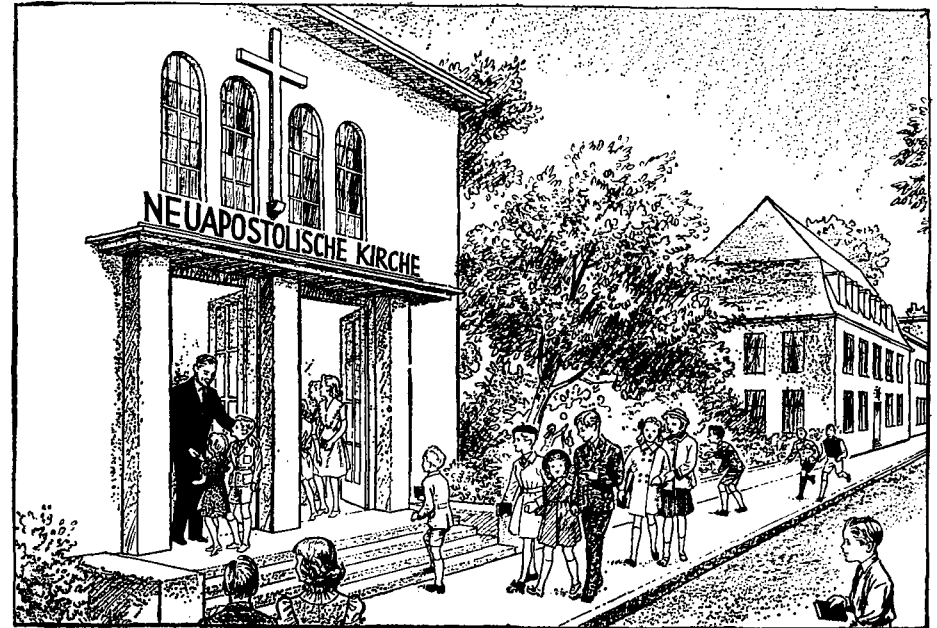
Auch den *Helmuth O. aus S.* drängt es, uns von dem mitzuteilen, was sein Herz bewegt, und wir freuen uns mit ihm, daß sich der liebe Gott in wunderbarer Weise zu ihm bekannt hat.

„Mein Vater“, lesen wir in seinem Brief, „ist als Vertreter tätig und deshalb mit dem Auto viel unterwegs. Wir bitten den lieben Gott immer ganz besonders um den Engelschutz, damit er gesund wieder heimkehrt. Als ich eines Morgens aufstand, war mein Vater schon früh weggefahren. So betete ich mit meiner Mutter mein Morgengebet. Auch da sagte ich es dem lieben Gott, er möchte doch meinen Vater beschützen und dafür Sorge tragen, daß ihm kein Unfall noch Leid widerfahre, denn es vergeht kein Tag, an dem nicht etwas passiert. Als mein Vater abends nach Hause kam, berichtete er, daß er mit knapper Not einem Unglück entronnen sei. Ein Auto hatte einen großen Lastwagen in einer Kurve überholt und wäre fast in das Auto meines Vaters gerast. Nur mit Mühe hatte er sein Auto noch rechtzeitig zum Stehen bringen können. Es war morgens acht Uhr gewesen, genau zu dem Zeitpunkt, als ich den lieben Gott um den Engelschutz bat. Wir haben uns herzlich gefreut, daß der Herr unser Gebet erhört hat, und ihm auch besonders dafür gedankt. Es grüßt Helmut O.“

Wo man einander liebhat, fällt es auch nicht schwer, füreinander zu bitten. So sind wir Gotteskinder auch eine rechte Betgemeinschaft, zu der sich der Herr, weil er unseren Glauben sieht, auch bekennen kann. Er wird auch unsere größte Bitte erfüllen, wenn der Tag dafür gekommen ist, des sind wir gewiß.

In herzlicher Verbundenheit grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang Nr. 11

D 20 781 E

15. November 1966

Am Altar des Herrn

Gott ist allgegenwärtig. Wo immer wir uns auch befinden, ob daheim oder draußen, in der Schule oder bei der Arbeit, beim Spiel oder auf dem Krankenlager, in stiller Stube oder im hastenden Getriebe dieses Lebens, Gott ist uns nahe. Wir können gut mit dem Psalmensänger David empfinden, der da sagte: „Solche Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch; ich kann sie nicht begreifen.“ Und dennoch drückt er mit folgenden Worten seine Gewißheit aus: „Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten“ (Psalm 139, 6. 8–10).

Immer und überall können wir mit Gott reden und dürfen damit rechnen, daß er uns hört, hilft und erbetene Gaben schenkt. Wahrlich, es ist ein großer Trost für uns alle, seine Gegenwart an allen Orten und zu jeder Zeit zu verspüren, nicht nur dann, wenn Freude uns bewegt und um uns her alles wie heller Sonnenschein ist, sondern auch an trüben Tagen. Ja, gerade dann sollten wir sprechen: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir“ (Psalm 23, 4).

Dennoch gibt es einen Ort, an dem sich das Nahesein Gottes für uns am nachhaltigsten auswirkt, wo uns das Leben aus Gott wie ein gewaltiger Strom umfängt. Gott hat es sich vorbehalten, seine edelsten Gaben, die so unsagbar wichtig für unser ewiges Leben sind, nur an seinem Altar zu spenden. Hier ist der Ort der Begegnung mit Gott, wo seine Kinder ihm in Demut und Dankbarkeit betend ihre Opfer bringen und seine Priester die Segenshandlungen vollziehen und durch die Darreichung der Sakramente das einzigartige Verhältnis zwischen dem himmlischen Vater und seinen Kindern bestätigen. Wie treffend ist doch der einmal gegebene Hinweis, nach dem es zwar in der Welt überall Wasser gibt, in mancherlei Verbindungen mit anderen Stoffen und sich sogar aus einem scheinbar trockenen Stein mit entsprechenden Geräten ein Tropfen Wasser pressen läßt, der Durstige aber doch zur Quelle gehen muß, wenn er seinen Durst stillen will. Wenn nach dem vorhin Erwähnten Gott auch allgegenwärtig ist, so wird das Leben aus Gott, dessen wir bedürfen, dennoch einzig und allein uns über den Altar gespendet.

Von den alten Gottesmännern berichtet die Heilige Schrift, daß sie dort Altäre bauten, wo sie eine besondere Begegnung mit Gott hatten. Man darf annehmen, daß sie sich bei dem Bau der Altäre nach den Anweisungen Gottes richteten, wie ja auch in der Schrift zu lesen ist, daß Gott einst Mose oder Salomo genaue Anweisungen machte, wie der zu errichtende Altar beschaffen sein sollte. Wesentlich war immer, daß der Altar dem Willen Gottes entsprach und er sich zu ihm bekannte und ihn als eine Offenbarungsstätte seines Wesens bestätigte.

In der Welt wurden manchen Göttern viel Altäre errichtet, die prunkvoll und prächtig aussahen. Wie leicht konnte es darum auch dazu kommen, daß man dem einigen Gott Altäre zu errichten gedachte, die er gar nicht wünschte! Große Künstler versuchten sich im Bau von Altären und waren bemüht, durch Verwendung edelsten Materials und in kunstvoller Arbeit ihre Gottesverehrung und Gottessehnsucht auszudrücken. Es blieb aber immer dabei, daß die Betrachter solcher Kunstwerke das menschliche Sehnen wohl fühlen mochten, aber von Gott keine Antwort erhielten. Ein Altar ist nur dann sinn- und zweckvoll, wenn er dem Willen Gottes entspricht und er sich an ihm den Gläubigen offenbart.

In unseren Kirchen ist der Altar des Herrn nicht der aus totem Werkstoff gefertigte Einrichtungsgegenstand. Im Neuen Bunde wurde *Jesus* zum Altar in dem Tempel aus lebendigen Seelen, auf dem man opfern konnte. Jesus war zu seiner Zeit Altar und Opfer in einem; denn er hatte sich selbst für uns geopfert und damit der unantastbaren Gerechtigkeit Gottes, des Vaters, Genüge getan. Er hat im Gnaden- und Apostelamt den Altar aufgerichtet, durch welchen er sich den Gotteskindern naht und sie segnet. Wo ein priesterliches Amt, ausgesondert durch den Stammapostel oder einen Apostel Jesu, den Dienst im Hause Gottes an den Seelen versieht, da ist der Altar des Herrn in seinem Knecht vorhanden, und wenn wir an den Altar treten, begegnen wir dem Herrn.

So ist es begreiflich, daß Eltern am Altar des Herrn stehen, wenn sie mit ihrem neugeborenen Kind vor den Priester Gottes getreten sind und er kraft seines Amtes und Auftrages das Sakrament der heiligen Taufe spendet. Am Altar des Herrn stehen unsere gläubigen Konfirmanden und Konfirmandinnen, wenn sie dem Vorsteher oder Bezirksvorsteher sagen, daß sie dem Herrn treu sein wollen bis an ihr Ende. Wenn Seelen gläubig geworden sind, dann kommen sie an den Altar des Herrn, um durch einen Apostel Jesu mit dem Heiligen Geist versiegelt und dadurch Gottes Kinder und Eigentum zu werden. Vom Altar des Herrn erhält der reuige Sünder die Freisprache, und am gleichen Altar genießt er Brot und Wein, den Leib und das Blut Jesu. Im Altar des Herrn werden die

Diener und Knechte Gottes ausgesondert und empfangen von einem Apostel Jesu den Auftrag und das Vermögen, die Kinder Gottes zu pflegen und für die endgültige Vereinigung mit Jesu in der Ewigkeit zu bereiten. Alles das geschieht am Altar des Herrn, und damit ist gesagt, wie wichtig für uns dieser Altar ist und daß wir ohne ihn heute keine Verbindung mit Gott hätten. Die Kräfte und Güter der zukünftigen Welt erhalten wir über den Altar Gottes.

Wenn ein Priester Gottes einen Kranken besucht, mag dieser daheim oder in einer Krankenanstalt auf seinem Lager liegen, so ist der dienende Priester der Altar des Herrn; er steht im Krankenstübchen wie in der großen Tempelhalle.

Ist der Altar auch schlicht und einfach, ist er auch nicht mit menschlichen Mitteln kunstvoll bereitet, so besitzt er doch das Wichtigste: Gott offenbart sich durch ihn! Und darum treten wir allezeit mit Ehrfurcht an diesen Altar.

„Ich halte mich, Herr, zu deinem Altar, da man hört die Stimme des Dankens, und da man predigt alle deine Wunder“ (Psalm 26, 6. 7). E. Sch., H.

Kindliche Gebete

Wir wissen alle, daß in der Welt nichts ohne Gottes Zulassung und Willen geschieht. „Denn so er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so stehet's da“ (Psalm 33, 9), so lesen wir es schon in der Heiligen Schrift. Wir wissen aber auch sehr wohl, daß wir mit allen Dingen, die uns am Herzen liegen, mögen es große oder kleine sein, vor unseren himmlischen Vater treten und sie ihm anbefehlen können.

Daß dies auch schon die Kleinsten unter euch wissen, davon gibt nachstehendes Erlebnis ein beredtes Zeugnis.

Ein heißer Sommertag neigte sich seinem Ende entgegen. Die Mutter hatte soeben zum Abendbrot gedeckt, denn sie wußte, daß der Vater gleich nach Hause kommen mußte. Die fünfjährige Petra und ihr dreijähriges Brüderchen Detlev standen schon in froher Erwartung auf das Wiedersehen mit ihrem Papi. Da zog plötzlich ein heftiges Gewitter herauf. Grell zuckte Blitz um Blitz an dem abendlichen Himmel, jedesmal von starkem Donner gefolgt. Das Gewitter mußte sich in seiner ganzen Heftigkeit gerade über der Stadt entladen. Ja, es wurde so schlimm, daß selbst die Mutter ein wenig bange in das tobende Wetter schaute und die Kinder ängstlich bei ihr Zuflucht suchten.

„Was nun, wenn es bei uns einschlägt und zu brennen anfängt?“ ließ sich da Petra jammern und vernehmen, und fragend schaute sie die Mutter an.

„Sieh mal“, antwortete die Mutter, „wir sind doch Gotteskinder und können unserem himmlischen Vater alles sagen, was uns bedrückt.“

„Ja, Mutti“, sagte Petra sichtlich erleichtert, und zu ihrem Brüderchen Detlev gewandt, sprach sie: „Falte du auch die Hände – und du auch, Mutti!“ Und dann betete Petra aus kindlichem Herzen, daß der liebe Gott ihr Haus und Heim doch bewahren möge.

Aber da fing der kleine Detlev plötzlich an zu weinen: „Ich wollte doch beten!“ schluchzte er.

„Gut“, sprach die Mutter, „dann bete du auch noch.“

Alle falteten die Hände nun nochmals. Im stillen dachte sie, daß Detlev angesichts des gedeckten Abendbrotstisches jetzt für die Speise danken würde, wie er es von den Eltern immer sah. Doch, was mußte sie aus dem kleinen Kindermund hören?

„Lieber Gott“, sagte er nur, „laß das sein! Amen.“

Detlev strahlte und schaute vergnügt zum Fenster hinaus, als wolle er kundtun: Jetzt kann das Donnern und Grollen nicht mehr lange dauern, denn *ich* habe ja gebetet!

Und wirklich, das Unwetter, das eben noch tüchtig getobt hatte, schien auf einmal nachzulassen und weiterzuziehen.

Fast ein wenig beschämt ging die Mutter aus der Küche; das hatte sie von ihrem Kleinen nicht erwartet.

Doch sagt mal selbst, hatte Detlev nicht recht?

Lieber Gott, laß das sein! — wieviel kindliches Vertrauen lag doch in diesen wenigen Worten! Sprach daraus nicht auch die Erkenntnis, daß unser himmlischer Vater auch den Naturgewalten Einhalt gebieten kann?

Nicht umsonst hat der Sohn Gottes ein Kind unter die Seinen gestellt und ihnen gesagt: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen!“ (Markus 10, 15) In das Himmelreich wollen wir aber doch alle kommen, nicht wahr? Darum wollen wir im gläubigen Vertrauen den Boten Jesu nachfolgen und täglich um ein einfältiges Herz bitten, damit der Sohn Gottes an seinem Tag nicht an uns vorübergehen muß. W. S., K./R. D., G.

Denen, die Gott lieben . . .

Doris ging, wie viele von euch, in die neunte Klasse. Bevor das Schuljahr zu Ende war, wollte der Klassenlehrer mit seinen Schülerinnen noch einmal ins Landschulheim fahren, damit sie dort noch einige erholsame Wochen genießen konnten. Darüber war natürlich die Freude in der ganzen Klasse groß, denn anschließend sollte die berufliche Ausbildung beginnen.

In Doris' Freudenbecher war aber ein bitterer Tropfen: Der 1. November mit dem Gottesdienst für die Entschlafenen, an dem sie auch von Herzen gern teilgenommen hätte, fiel in jene Zeit! Und den wollte sie doch auf keinen Fall versäumen. So wandte sie sich an ihren Priester und bat ihn um Rat. Er sah dem jungen Gotteskind ernst in die Augen und sagte nur: „Ich werde deiner gedenken. Vergiß aber das Beten nicht, damit dein Herzenswunsch in Erfüllung gehe!“

Diese Worte gaben unserer Doris soviel Gottvertrauen und Zuversicht, daß sie sich nun auch ihrem Lehrer anvertraute und ihn fragte, ob sie jenen Sonntag zum Kirchengang freihaben könnte.

Der Lehrer, der nicht nur Doris' Zugehörigkeit zur Neuapostolischen Kirche kannte, sondern sie auch als Schülerin schätzte, gab ihr die erbetene Erlaubnis; er gestattete sogar, daß ihre Freundin, die sich einige Tage später entschloß, auch an dem Gottesdienst teilzunehmen, sie begleiten durfte.

Dann schrieb Doris noch an den Vorsteher der Gemeinde und fragte an, wo der Gottesdienst stattfinden würde.

Am 1. November standen die beiden Mädchen frühzeitig auf und rüsteten sich zum Kirchengang. Zu so früher Morgenstunde gab es aber noch kein Frühstück, und die beiden hatten sich schon damit abgefunden. Doch wie waren sie freudig überrascht, als sie hörten, daß ihr Lehrer fürsorglich ein besonders reichliches Frühstück für sie in der Heimküche bestellt hatte! So ließen sie es sich schmecken und traten dann den Weg von dem abseits auf einer Höhe gelegenen Landheim hinunter in den Ort an. Sie kannten wohl den Namen der Straße, in der sich unsere Kirche befinden sollte, aber das Suchen machte einige Schwierigkeiten. Bald fanden sie sich in dem Gewirr von Straßen und Sträßchen nicht mehr zurecht. Hilflos schauten sie sich um. Nach einem Weilchen sahen sie einen Mann, der

einen schwarzen Anzug trug und seinen Wagen langsam aus einer Einfahrt herausfuhr, und Doris fragte ihn nach der neuapostolischen Kirche. Wie war sie erstaunt, als er mit vielsagendem Lächeln winkte: „Ja, steigt nur ein, dorthin will ich ja auch!“

Beide Mädchen folgten der freundlichen Einladung mit Freuden, und Doris dachte in ihrem Herzen: Wie meint es der himmlische Vater doch so gut mit mir!

Damit war die Güte Gottes aber noch nicht erschöpft. Als Doris den Versammlungsraum betrat und ihren Ausweis abgab, wurde sie schon erwartet. Der Vorsteher, der von seinem Apostel nach auswärts eingeladen worden war, hatte die Brüder von ihrer Ankunft unterrichtet, und so wurde sie mit ihrer Freundin herzlich willkommen geheißen.

Die Begleiterin der Doris, die noch keinen unserer Gottesdienste besucht hatte, war von dem, was an diesem hohen Feiertag für die Entschlafenen geschah, tief erschüttert und verabschiedete sich nach dem Gottesdienst mit rührenden Worten von dem dienenden Priester.

Dann bot der Bruder, der sie beide so fürsorglich zum Gottesdienst gefahren hatte, ihnen an, sie wieder ins Landheim zurückzufahren. Das nahmen sie natürlich gern an, und sie verabschiedeten sich am Ziel mit herzlichen Dankesworten wie gute, alte Bekannte und wie das unter treuen Glaubensgeschwistern der Fall ist. —

So hatte Doris trotz des Landschul-Aufenthalts auf ihre und der Brüder Gebete hin auf den so wichtigen Gottesdienst nicht zu verzichten brauchen. Ja, der liebe Gott hatte es sogar so gefügt, daß sie auch noch einer verlangenden Seele die ersten Schritte auf dem Weg der Erlösung zeigen konnte.

Für all das empfand Doris eine tiefe Dankbarkeit dem himmlischen Vater gegenüber in ihrem Herzen, und sie dachte an das Wort des Apostels Paulus, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. D. B., H./P. W., S.

Feurige Kohlen

Unser damals siebenjähriger Gerhard hatte seine liebe Not mit dem Rechnen. In seinem Kopf purzelten die Zahlen immer wieder durcheinander, und die Lösung der Rechenaufgaben war meist verkehrt. Bei einem Familienbesuch der Sonntagsschulhelferin erzählte Gerhards Mutter ihr von dem Kummer, den ihr Bub mit dem Rechnen hatte, und Tante Friedel gab diese Sorge an die Brüder weiter, die nun alle täglich des Gerhard gedachten.

Es währte auch nicht lange, da hatte auf diese Fürbitte hin der liebe Gott Gerhards Verstand so geschärft, daß ihm das Rechnen keine großen Schwierigkeiten mehr bereitete. Wie freute sich da das Kind! Gerhard vergaß aber auch nicht, mit der Mutti zusammen dem lieben Gott zu danken.

Auch der Lehrer war recht froh, daß bei Gerhard „der Groschen nun endlich gefallen sei“, wie er sagte. Er lobte den Buben nach jeder richtigen Rechenarbeit und spornte dadurch den Lerneifer seines einstigen Sorgenkindes auf die rechte Weise an. Einmal fuhr er ihm sogar mit der Hand über den Haarschopf und sagte:

„Ja, unser Gerhard, der wird noch einmal ein richtiger Rechenkünstler!“

Da kam aber auch schon der Teufel, und er brachte die Klassenkameraden soweit, daß sie dem Gerhard gewaltig aufsässig wurden und ihn gar nicht mehr leiden mochten.

Zwei dieser Buben hatten denselben sehr weiten Weg wie Gerhard, und wenn es heimwärts ging, lauerten sie ihm auf und fielen über ihn her.

Die Mutter dachte sich zunächst nicht viel dabei; Buben haben ja oft eine kleine Rauferei miteinander. Als aber Gerhard täglich weinend und arg zugerichtet nach Hause kam, fragte sie nach dem Grund.

„Ja, Gerhard, warum schlagen sie dich? Was hast du ihnen getan? Bist du etwa streitsüchtig oder böse?“

„Nein, Mutti, glaub es mir, ich tu ihnen nichts zuleide. Sie schlagen einfach darauflos, weil der Lehrer mich manchmal lobt beim Rechnen. Aber ich möchte sie nicht verpetzen. Du sagtest doch, man dürfe das nicht tun.“

Die Mutter ging nun ihrem Buben mittags einige Male entgegen, um sich selbst davon zu überzeugen, wie alles zusammenhing. Schon von weitem hörte sie die Schreie ihres Jungen und stellte die Übeltäter zur Rede: „Was tut er euch? Warum schlägt ihr ihn?“

Aber sie wußten darauf nichts zu sagen, schauten trotzig zu Boden und nahmen dann Reißaus.

Ja, was sollte man da tun? Es dem Lehrer sagen? Nein, das tat weder die Mutter noch der Gerhard, wußten sie doch genau, daß die beiden bösen Buben von dem sehr gerechten Lehrer recht nachdrücklich zur Verantwortung gezogen würden, und das wollten sie nicht.

Sie gingen also auch in dieser üblen Sache zum himmlischen Vater und beteten täglich um eine friedliche Lösung im Geiste unseres Glaubens.

Doch ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Die Prügelei auf dem Heimweg ging nämlich weiter.

Eines Tages aber kam Gerhard so fröhlich nach Hause, daß die Mutter ihn verwundert anschaute. Sie kam aber nicht dazu, nach der Ursache zu fragen, weil Gerhard gar nicht schnell genug berichten konnte.

„Weißt du, Mutti“, begann er mit strahlenden Augen, „jetzt ist gewiß alles wieder gut. Als sie mich wieder schlagen wollten, habe ich sie für heute nachmittag zu uns eingeladen zu Karins Geburtstag. Da gibt es doch Kaffee und Kuchen. Sie haben erst ganz verwundert geschaut, dann aber ihre Ruten weggeworfen und gesagt, sie kämen bald nach dem Mittagessen. Da könnten wir doch miteinander spielen. Meinst du nicht, Mutti?“

Die Mutter brauchte natürlich einen Augenblick Zeit, um sich in der ganz ins Gegenteil umgeschlagenen Lage der drei Buben zurechtzufinden. Und den zweiten Augenblick hatte sie nötig, um als Hausfrau zu überschlagen, ob der für den Nachmittag vorgesehene Kuchen reichen würde. Dann sagte sie bedenkllich: „Ist alles gut und recht, Gerhard. Aber hast du daran gedacht, daß ihr selbst schon fünf Geschwister seid? Ich hätte dann sieben Kinder abzufüttern und weiß wirklich nicht . . .“

Da ging bei unserem Gerhard die Sonne über seinen gutgemeinten Vorschlag schon wieder unter, und traurig sagte er:

„Da hab' ich's also doch nicht recht gemacht, Mutti. So will ich jetzt gehen und sie wieder abbestellen.“

Damit war die Mutter freilich auch nicht einverstanden.

„Laß es jetzt gut sein, Gerhard“, sagte sie freundlich; „wir wollen erst abwarten, ob sie überhaupt kommen. Ich glaube es noch gar nicht.“

Doch siehe da, noch ehe die Oma und die Tante sich eingefunden hatten, waren die „bösen Buben“ als erste Gäste da. Sie kamen etwas beschämt herein und benahmten sich auch dem Kuchenteller gegenüber sehr bescheiden, doch dann spielten sie alle miteinander so friedlich, als sei es nie anders gewesen. Das Blatt hatte sich also gewendet, die Feinde waren zu Freunden geworden, und es gab auch in Zukunft nie mehr Streit zwischen ihnen. —

Soweit das Erlebnis unseres Gerhard. Doch sagt, liebe Kinder, warum trägt das Geschichtchen die Überschrift „Feurige Kohlen“? Von Kohlen war doch gar nicht die Rede? Wenn ihr dem Geheimnis auf die Spur kommen wollt, so lest in der Bibel Römer 12, 18–21.

Wer es dann noch nicht weiß, der frage die Mutti oder den Sonntagsschullehrer. Sie werden es euch gewiß gern erklären! F. S., T./P. W., S.

Ein Herz und eine Seele war . . .

Wer von uns hat es nicht schon gesungen, das schöne Lied Nr. 451, in dem der Zusammenhalt der Gotteskinder und ihr inniges Einssein so recht zum Ausdruck kommt! Freilich wäre dieser Gesang nur eine tote Form, wenn wir nicht auch wirklich zusammenhalten würden, wo es gilt, unsere Gotteskindschaft vor der Welt zu bekennen.

Die neuapostolischen Kinder einer Volksschule haben das in vorbildlicher Weise getan, und ihr sollt nun erfahren, was unser Glaubensschwesterchen Marianne darüber berichtet.

Mariannes Heimat ist eine sehr abgelegene Gegend im Schwarzwald. Doch so abgelegen, daß der Teufel nicht auch dorthin fände, ist sie nun auch wieder nicht. Kurz vor jenem Geschehnis, von dem unser kleines Gotteskind erzählt, hatte es erlebt, daß der himmlische Vater nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder in ihren mancherlei Nöten nicht allein läßt, wenn sie ihn um seinen Beistand bitten. Dadurch war Mariannes Glauben natürlich sehr gestärkt worden. Das war dem Bösen aber nicht recht, und er wartete voll Ungeduld darauf, dem Mädels wieder eins auszuwischen. Gelegenheit dazu fand sich schon bald.

In F. hielt ein Zirkus Einzug, und alles, was Beine hatte, eilte natürlich dorthin. Auch die Lehrer von Mariannes Schule wollten mit den Schulkindern geschlossen an einer Vorstellung teilnehmen.

Als der Lehrer das bekanntgegeben hatte, ging Marianne nach dem Unterricht zu ihm und erklärte ihm, daß sie kein Interesse an solchen Veranstaltungen habe. Sagte sie sich doch in ihrem Herzen, daß der Herr Jesus, käme er gerade an jenem Tag — und wer kann das wissen? —, sie ganz gewiß nicht aus dieser Stätte der Weltlust herausholen würde.

Der Lehrer hatte aber kein rechtes Verständnis für Mariannes Erklärung, vielleicht glaubte er auch, es sei eine Geldfrage für seine Schülerin. So bot er ihr nicht nur eine Freikarte, sondern auch das Fahrgeld nach F. an und sagte, sie solle sich nur zur festgesetzten Zeit am Bahnhof einfinden. In einem Zirkus müsse doch jeder einmal gewesen sein. Aber unsere Marianne beschloß, dennoch nicht an dieser Vorstellung teilzunehmen.

Gelt, jetzt seid ihr gespannt, wie die Sache ausgeht?

Denkt euch, nach der letzten Unterrichtsstunde dieses Tages trafen sich alle acht neuapostolischen Kinder der Schule wie auf Verabredung an einer bestimmten Stelle vor dem Ausgang, obwohl sie alle doch ganz verschiedene Heimwege hatten. Acht Augenpaare strahlten einander an, und jedes Kind wollte seinen sieben Mitgeschwistern zuerst sagen, daß es die Aufforderung zur Zirkusvorstellung abgelehnt und Freikarte und Fahrgeld mit Dank zurückgewiesen habe! So redeten also alle zugleich und wußten fast nicht, wie sie ihrer Freude Ausdruck geben sollten, daß sie alle ihre Gotteskindschaft so einmütig vertreten und dem Bösen damit ein Schnippchen geschlagen hatten.

War ihr Verhalten nicht vorbildlich? Nicht eines der Kinder war ausgebrochen aus dieser festen Front der Glaubenstreue, so daß die Lehrer gar nicht an-

ders konnten, als dieses Verhalten zu achten und anzuerkennen. Keines von ihnen war im Zweifel gewesen, was es tun sollte, keines hatte gedacht: „Ich will erst abwarten, wie es die anderen mit dem Zirkus halten!“ Jedes hatte sich von dem Geist der Salbung leiten lassen, und das ist immer und überall der rechte Wegweiser.

Dieser Wegweiser wies unsere kleinen Gotteskinder außerdem noch in eine ganz bestimmte Richtung.

Für den nächsten Sonntag war nämlich ein Gottesdienst des Stammapostels angesagt worden. Diesen hohen Gottgesandten mit einem befleckten Seelenkleid zu hören, wäre ihnen aber eine arge Zumutung gewesen. So genossen sie dann diesen hohen Festtag im Vollmaß seelischer Freude und — ohne Reue!

M. S., R. H./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Nun sind die Tage schon merklich kürzer geworden, und unsere Gedanken greifen der Zeit voraus und beschäftigen sich mehr und mehr mit dem Weihnachtsfest und den Wochen, die ihm vorausgehen, dem Advent. Für uns Gotteskinder gilt, was einmal ein Dichter in die Worte gekleidet hat:

Es ist das ganze Leben für den, der Jesum kennt,
ein stetes, stilles Warten, ein seliger Advent!

Das Warten auf das Kommen des Herrn erfüllt unsere Erdentage, und eine tiefe Seligkeit durchzieht unser Herz, wenn wir an den großen Tag denken, an dem der Sohn Gottes erscheinen wird, um die Seinen heimzuholen ins Vaterhaus. Die Liebe zu ihm, das Verlangen, für unsere himmlische Berufung würdig zu werden, verbindet alle Gotteskinder in wunderbarer Weise, und es ist uns, wann immer wir Gelegenheit dazu haben, ein Bedürfnis, davon zu erzählen. Deshalb fühlen wir uns am wohlsten, wenn wir beisammen sind und davon rühmen können, was der Herr Großen an uns getan hat.

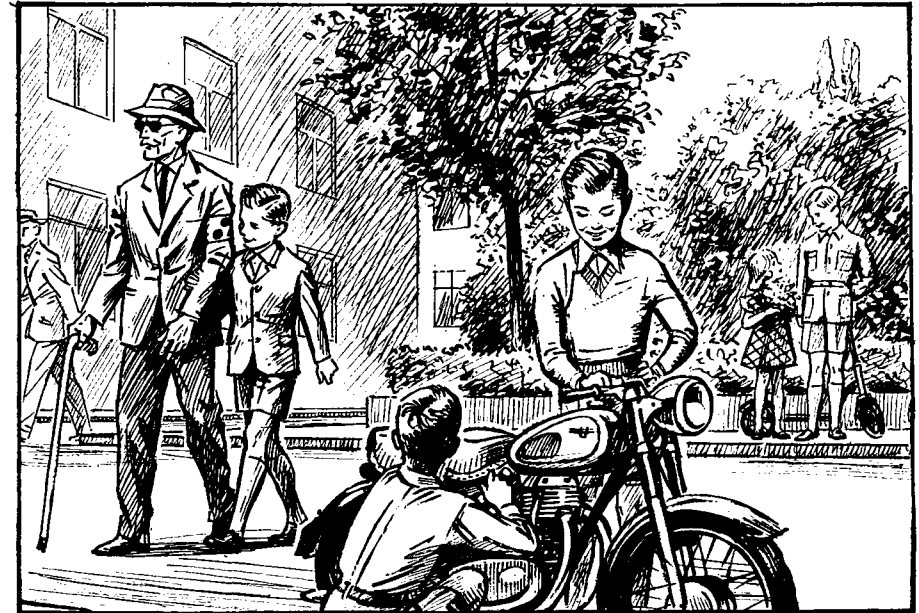
Das muß man wissen, wenn man das Erlebnis der kleinen *Gisela aus K.* verstehen will, die von Herzen glücklich ist, weil ihr der liebe Gott einen besonderen Wunsch in Erfüllung gehen ließ. Sie berichtet:

„Weil es mir in der letzten Zeit nicht immer gut ging, sollte ich verschickt werden. Unser Hausarzt stellte den Antrag, und bald kam ein Schreiben, daß ich nach Bad D. kommen könnte. Ich freute mich nur wenig darüber, denn ich fragte mich, ob ich dort wohl in den Gottesdienst dürfe. Meine Eltern und die Brüder beteten mit mir, daß mir auch dort die Wege frei würden und doch wenigstens ein Kind neuapostolisch sei. Als der Tag der Abreise gekommen war, trafen wir auf dem Bahnhof schon vier Kinder, die dort mit ihren Eltern warteten. Bald darauf kam der Zug. Zu mir ins Zimmer wurde ein Mädchen namens Regina gelegt. Im Gespräch stellte sich heraus, daß sie und die zwei Jungen, die mit uns von K. abgefahren waren, auch neuapostolisch sind. Als ich das hörte, war meine Freude groß. Wir fragten am nächsten Morgen gleich, ob wir auch in den Gottesdienst dürften. Es wurde uns erlaubt, und wir gingen voll Freude in unser Zimmer, wo wir dem Herrn für seine wunderbare Führung dankten. Es grüßt herzlich Gisela.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen, daß sich der liebe Gott zu ihm bekannt hat. Dürfen wir ihm nicht getrost unsere Sorgen zu Füßen legen? Er kennt die Seinen und läßt sie nicht zuschanden werden!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang Nr. 12

D 20 781 E

15. Dezember 1966

Liebst du Gott?

Von manch einem wurde schon behauptet, daß er sich selbst nicht kenne. Leider trifft das oftmals zu, und das ist dann bedauerlich. Manches Kind wird denken: Dem wäre doch schnell abzuhelfen; man braucht doch nur in den Spiegel zu schauen!

So ist das aber nicht gemeint. Besehen wir uns im Spiegel, so erblicken wir nur unser Äußeres, und das kennen wir sehr wohl. An den Äußerlichkeiten werden wir auch von unserer Umwelt erkannt, wir unterscheiden uns ja durch sie von den anderen Menschen. Doch ist es das Äußere nicht allein, das den Menschen ausmacht. Was sich hinter der Hülle verbirgt oder in dem irdenen Gefäß des Leibes wohnt, das ist der inwendige Mensch, das sind Seele und Geist. Wesen und Charakter, Veranlagungen und Eigenschaften, Empfindungen und Gefühle, die den inwendigen Menschen kennzeichnen, sind aber nicht weniger unterschiedlich als sein Äußeres. Die eben genannten Begriffe kann man allerdings mit dem natürlichen Auge nicht wahrnehmen, und wenn andere Leute von uns sagen sollen, was wir an Empfindungen und Eigenschaften in uns tragen, dann müssen sie schon unser Verhalten beobachten.

Man weiß, daß unsere Erika voller Mitleid ist, wenn man sieht, wie sie das Kätzlein, das sich verletzt hat, hilfeschend zum Vater trägt. Wenn Dieter dem blinden Mann über die Straße hilft, zeigt er uns doch ungewollt seine Barmherzigkeit. Am Sonntag geht der Jürgen zum Gottesdienst, und behutsam hält er den Arm seiner von der Krankheit noch schwachen Mutter und geleitet sie Schritt für Schritt zum Gotteshaus. Man sieht es, daß er seine Mutter sehr lieb hat. Ob auch Christiane manchmal sehr auf ihr Recht pocht und sich durchsetzen will – sie meint es nicht böse –, so bleibt die Inge dennoch immer lieb zu ihr und kommt ihr entgegen; sie mag eben den Frieden sehr. Der Waltraut und der Lore strahlt Freude und Eifer aus den Augen, wenn sie helfen, den Altar in der Kirche mit Blumen zu schmücken; sie freuen sich im Herrn. Und wenn alle Kinder gemeinsam im Kindergottesdienst singen: „Das Gotteshaus ist unsere Lust...“, und man darf da zuhören, so sieht man es den Kindern an und spürt es mit, wie selig sie sind.

Aber all unsere kleinen Glaubensgeschwister, die wir so beobachtet haben und deren Verhalten uns sagte, was in ihnen lebt, fühlen es auch, daß sie Mitleid, Barmherzigkeit, Friedfertigkeit, Liebe zur Mutter und auch zu Gott in sich tragen. Sie besitzen diese Eigenschaften. Sie werden deswegen nicht stolz, aber mit Recht dürfen sie darüber glücklich sein und sich von Herzen der Gaben freuen, die sich in ihnen durch Gottes Gnade und ihre Bereitschaft entfalten konnten.

Aus dem bis jetzt Erwähnten sollten wir lernen, wie wichtig es ist, das Verhalten wie auch die Eigenschaften des eigenen Wesens zu beobachten und ehrlichen Herzens den inwendigen Menschen so zu erkennen suchen, wie er wirklich ist. Jede falsche Vorstellung, jede verkehrte Ansicht über uns selbst kann uns großen Schaden bringen. Vor allen Dingen müssen wir uns über unser Verhältnis zu Gott völlig im klaren sein. Darum sollten wir oft prüfen, wie es mit unserer Liebe zu Gott bestellt ist. Ganz sicher ist, daß wir alle ihn als seine Kinder über alles lieben wollen. Der Apostel Johannes mahnte einst: „Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebt“ (1. Johannes 4, 19).

Damit ist schon die erste Ursache dafür aufgezeigt, warum wir Gott lieben. „Er hat uns zuerst geliebt!“ Er hat es uns bewiesen mit den Gaben, die er uns schenkte, mit dem Opfer, das Jesus für uns brachte, mit der Kindschaft, die wir empfangen, mit der Pflege, die er uns zuteil werden läßt.

Hier auf Erden sind vielfach Menschen miteinander in Liebe und Zuneigung verbunden, Braut und Bräutigam, Eltern und Kinder, Geschwister, Freunde und Nachbarn. Wodurch fühlen sie sich angezogen? Nicht in der Hauptsache durch äußere Schönheit und Gestalt, sondern mehr durch ein liebevolles Wesen und alles das, was von ihm ausgestrahlt wird. Von Jesus, dem Gottessohn, besitzen wir kein Bild. Von Gott dem Vater sagte der Apostel Johannes: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt“ (Johannes 1, 18). Dennoch können wir ihn liebhaben und freuen uns auf die Erfüllung der Zusage: „Wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Johannes 3, 2). Dankbaren Herzens dürfen wir bezeugen, daß wir das Leben und Wesen Gottes kennengelernt und damit auch lieben gelernt haben; denn in seinen Boten ist der Herr zu uns gekommen, und wir haben die Wahrheit der Worte Jesu erfahren: „Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf“ (Johannes 13, 20). Seither hat uns die Liebe Gottes wie ein Strom glücklichen Erlebens ergriffen. Wir können sagen: „Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“ (Johannes 1, 16).

Wer Gott liebt, sucht seine Nähe und ist immer darauf aus, ihm zu begegnen. Wer Gott liebt, liebt auch seine Gesandten, liebt die Brüder und Schwestern, liebt den Sonntagsschullehrer, den Vorsteher, den Apostel und den Stammapostel. Mit ihnen und durch sie erleben wir den Herrn. Wer Gott liebt, der liebt auch sein Haus, sein Werk, seine Gaben und sein Wort.

Der Michael hat eine liebe Großmutter, die wohnt weit, weit fort von seiner Heimat. Aber er hat sie ganz über alle Maßen lieb, wie man so sagt. Oft hat er schon erzählt, wenn er bloß ein Auto hätte und auch fahren könnte, dann würde er nicht aufhören zu fahren, bis er bei seiner Großmutter wäre! So lieb hat er sie. Aber er geht auch gern in den Kindergottesdienst, und darüber ist die Großmutter recht froh, denn sie ist doch auch ein Gotteskind. Neulich hat der Michael von der Großmutter ein Strickjäckchen erhalten. Der Postbote hatte es ihm gebracht. Ach, wie hat er das Jäckchen gestreichelt und immer wieder gesagt: Von meiner lieben Großmutter! Und die Augen strahlten vor Freude. Man hat es ihm angesehen, daß es lauter Liebe war...

Wenn wir Gott lieben, möchten wir auch schnell zu ihm kommen, noch schneller, als der Michael Auto fahren kann. Dann beten wir von ganzem Herzen: Komm, Herr Jesu, und hole uns zu dir! Alles, was er uns heute schenkt, macht uns glücklich und froh. Da sieht man uns auch an, wie lieb wir den Herrn haben.

Es gibt noch mancherlei, woran man erkennt, ob wir den Herrn lieben. Jesus sagte: „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten“ (Johannes 14, 23). Das wollen wir aber auch tun! Auch schrieb der Apostel: „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“ (1. Johannes 4, 20)

Wer aber Gott liebt, der kann nicht dem Fürsten dieser Welt dienen; denn Jesus sagte: „Niemand kann zwei Herren dienen“ (Matthäus 6, 24).

Möchten alle Gotteskinder die Frage: Liebst du Gott? beantworten können: Ja, von ganzem Herzen!

E. Sch., H.

Der Fahrradschlüssel

Unter den letzten Kinderbriefen an den „Guten Hirten“ befand sich diesmal ein Bericht von unserem Glaubensbrüderchen Volker Sch. aus Trosa in Schweden.

Es reizte mich sogleich, diesen Ort auf der Karte aufzusuchen. Vielleicht ist jemand von euch geographiefreudig und möchte das auch tun. Dann denkt euch eine Linie von Stockholm zur Insel Gotland, die in der Ostsee liegt. In der Mitte dieser Linie liegt linksseitig an einem Fuß des schwedisch-norwegischen „Hundes“ Trosa.

Überkommt uns nicht eine große Ehrfurcht vor der Ausbreitung von des Herrn Werk, wenn wir wissen, daß auch in Schweden Herzen von Gotteskindern treu und gläubig schlagen, sich in allumfassender Liebe uns verbunden fühlen und gleich uns auf des Herrn bevorstehende Wiederkehr warten? Denn nur aus dem Gefühl innigen Verbundenseins mit allen Gotteskindern der Erde hat Volker uns von dem berichtet, was ihr nun lest.

Gleich zu Anfang seines Briefchens weist unser Volker darauf hin, daß er durch sein Erlebnis erfahren durfte, wie die Hand unseres himmlischen Vaters auch bis hinauf in den hohen Norden reicht, der reichlich Schnee hat, und eine Schneegeschichte ist es auch.

Der Unterricht an jenem Märztag war um 15 Uhr zu Ende. Da die Kinder die weiten Wege mit Fahrrädern zurücklegen, ist anzunehmen, daß man wenig-

stens die Hauptstraßen vom Schnee räumt. Vom Schulhaus bis zu den Fahrradständern sind es etwa 200 Meter. Es lohnte also, daß Volker in seine wollenen Fausthandschuhe schlüpfte. In einem von ihnen barg er — wie immer — den kleinen, flachen Fahrradschlüssel.

Bei den Ständern angekommen, zog er die Fäustlinge ab und mußte zu seinem großen Schrecken erleben, daß der Schlüssel verschwunden war. Oh weh, das war ein arges Pech!

Kameradschaftlich halfen die Schulkameraden beim Suchen. Doch bei dem inzwischen wieder gefallenem Schnee wollte sich trotz aller Mühe der Schlüssel nicht finden lassen, und die Buben gaben es nach einiger Zeit auf. Als Volker allein noch eine Weile erfolglos gesucht hatte, ging er traurig nach Hause.

„Warum weinst du, Volker?“ empfing ihn der Vater.

„Ach Vater, ich habe meinen Fahrradschlüssel auf dem Weg zum Ständer verloren und kann ihn nicht wiederfinden.“

„Aber Volker, das ist doch auch fast unmöglich, solch einen kleinen Gegenstand im Schnee zu finden! Da hilft nur eines, den lieben Gott bitten, daß wir den Schlüssel wiedererhalten. Komm, wir wollen es tun, und der himmlische Vater wird uns beweisen, daß er auch seinen Kindern in Schweden helfen kann!“ war des Vaters Antwort.

Als sie dem lieben Gott ihr Anliegen dargebracht hatten, sagte der Vater zu seinem Sohn: „Du nimmst die Kehrreife, und mir holst du den Aschenkratzer aus der Küche!“

Dann machten sie sich sogleich mit ihren „Suchgeräten“ auf den Weg. Keiner von beiden sprach ein Wort, nur Volker dachte immer wieder: Wie wird diese Suche wohl ausgehen?

In der Nähe des Fahrradständers sagte Volker: „Hier ungefähr habe ich den Fäustling abgezogen.“

Da zog der Vater mit der Ofenkrücke quer über die Straße einen Strich in den Schnee und sagte: „So, hier kratzen wir den Schnee miteinander durch.“

Sie kratzten und kratzten und schauten sich dabei fast die Augen aus, doch der Schlüssel kam nicht zum Vorschein.

Als sie etwa zehn Meter Strich für Strich durchsucht hatten, sagte der Vater schließlich: „Ja Volker, kannst du denn die betreffende Stelle nicht genauer angeben? Wir können doch nicht die ganze Straße durchkratzen. Wenn der liebe Gott uns helfen soll, müssen wir auch das Unsrige dazu tun.“

Volker dachte nach und deutete dann in eine bestimmte Richtung: „Hier muß es gewesen sein; jetzt fällt es mir wieder ein.“

„Gut“, meinte der Vater, „so kratzen wir hier weiter.“

Und dann — ? Oh, dann trafen die Blicke zweier Augenpaare sich plötzlich in freudigem Staunen auf einem glänzenden Etwas! Das blanke Metall des Schlüssels lachte ihnen aus dem Schnee entgegen, und Volker stieß einen Freudenschrei aus.

„So haben wir ihn also mit Gottes Hilfe doch gefunden!“ rief der Vater. „Unter den Umständen, mit denen wir es zu tun hatten, grenzt das wirklich an ein Wunder.“

Und sie dankten dem lieben Gott noch auf der Stelle dafür, daß er sich so hilfreich erwiesen hatte. —

Volkers Briefchen ist ein Foto beigefügt, das ihn mit der Ofenkrücke und der Kehrreife am „Tatort“ im Schnee knieend zeigt. Aber sein Gesicht ist strahlend. Das Bildchen ist ja *nach* der Suchaktion aufgenommen! Schade, daß ihr's nicht sehen könnt, liebe Kinder.

V. Sch., T./P. W., S.

Dann singen wir das neue Lied

Mit natürlichen Augen besehen, enthält das, was unsere damals neunjährige Helga berichtet, eigentlich gar nichts Greifbares. Denn es ist weder von einer Errettung aus großer Not oder Gefahr die Rede noch von einer Belohnung für eine gute Tat oder was sonst immer unseren kleinen Gotteskindern im täglichen Leben begegnet. Und doch weht uns aus Helgas liebem, wie gestochen geschriebenem Brieflein ein Geisteszug entgegen, der des Lesers Herz und Seele zutiefst berührt. Ob ihr das wohl auch empfindet?

Helga hat seit ihrem siebenten Lebensjahr Harmoniumunterricht und konnte zur Zeit des kleinen Geschehens bereits alle Lieder unseres Gesangbuches spielen. Das zeugt davon, daß das Mädel weder Zeit noch Mühe gescheut hat, unsere schönen Kirchenlieder zu erlernen, und daß sie dem Harmoniumspiel mit viel Lust und Liebe zugetan ist.

An einem Sonntagnachmittag hatte Helgas Mutti sich für ein Weilchen zu Bett gelegt, weil es ihr nicht recht gut war.

Helga saß im Wohnzimmer und spielte — wie kleine Mädchen das so gern tun — mit ihren Puppenkindern. Doch mitten im Spiel ließ sie plötzlich ihre Puppen achtlos liegen und öffnete das Harmonium, weil das Verlangen, ein schönes Lied zu spielen, größer war als die Freude an ihren Puppen. Sie schlug das Melodienbuch auf, und schon klang das Lied Nr. 387 „Glaube all und jeden Tag!“ durch den Raum.

Die Mutti drüben im Schlafzimmer horchte erstaunt auf, und dann traten ihr Tränen in die Augen. Denn ausgerechnet mit dem Text dieses Liedes hatte sie sich gerade in Gedanken beschäftigt, und nun zauberte ihr Töchterchen mit seinen kleinen Fingern die traute Melodie dazu hervor.

Bald darauf trat Helga ans Bett der Mutter, um nach ihrem Ergehen zu fragen.

„Aber Mutti“, sagte sie erschreckt, als sie die Tränen in ihren Augen sah, „was hast du? Habe ich dich durch mein Spiel im Schlaf gestört?“

„O nein, mein Kind“, beruhigte sie die Mutter und zog sie in ihre Arme, „im Gegenteil, du hast mir mit diesem Lied nicht nur große Freude bereitet, sondern auch bewiesen, wie innig wir miteinander verbunden sind.“

Hör jetzt einmal zu:

In meiner Jugendzeit hatte ich einmal schwere Stunden zu durchleben, die ja keinem Gotteskind erspart bleiben. Da war mir das Lied „Glaube all und jeden Tag!“ mit all seinen erbauenden und aufrichtenden Versen ein großer Trost. Heute nachmittag nun kam mir jene schwere Zeit wieder in den Sinn, und während ich das alles noch einmal an mir vorüberziehen ließ, erklang in meine Gedanken hinein plötzlich dein Lied aus dem Wohnzimmer. Da war mir gerade so, als ob drüben ein Englein spiele und mich daran erinnern wolle, daß nach jenem großen Schmerz mir dann doch auch wieder Trost aus Himmelshöhen zuteil geworden war.“

Helga hatte still zugehört, und auch ihr Kinderherz war eigenartig berührt bei dem Gedanken, daß sie aus den 652 Liedern unseres Gesangbuches ausgerechnet das ausgewählt hatte, das für die Mutti in jenem Augenblick das richtige war.

Was meint ihr, liebe Kinder, war das ein Zufall? Nein, diese wunderbare Verbindung, die durch kein einziges Wort zustande gekommen war, ist auf die innige geistige Verbundenheit zurückzuführen, die zwischen Gotteskindern be-

steht, die ganz und gar eins miteinander sind. Das war hier um so mehr der Fall, da es sich um Mutter und Kind handelte.

Wie beglückt war unsere Helga von diesem kleinen, aber feinsinnigen Erlebnis! Sie schrieb es für euch nieder, und am Schluß ihres Briefleins heißt es: „Ich bete jeden Tag, daß der Herr Jesus uns heimholen möge. Dann singen wir alle zusammen froh und dankbar das *neue* Lied!“
H. B., S./P. W., S.

Martinas große Stunde

Als der Sohn Gottes vom Vater zu den Menschen gesandt worden war, ging er liebend, dienend und rettend über diese Erde. In der Welt denkt man zuerst an sich, dann erst an das Wohlergehen des Nächsten. Der Herr Jesus aber lehrte, daß wir unseren Nächsten liebhaben sollen wie uns selbst, und zu den Seinen sprach er: „Lernet von mir!“ Damit ist uns auch eine Richtlinie gegeben, wie wir uns verhalten sollen, wenn jemand in Not und Gefahr steht. Und der Möglichkeiten des Helfens gibt es gar manche, sowohl im Kleinen als auch im Großen; man muß dazu nur offene Augen haben, damit man seine Stunde erkennt.

Unsere Martina E. aus E. hat vor einiger Zeit mit Hilfe des himmlischen Vaters etwas tun können, was weit über das übliche Maß dessen hinausgeht, das man von einem Kind erwartet.

An einem kalten Wintertag war es, da spielte unsere Martina mit ihrem jüngeren Schwesterlein und einem Nachbarskind in einem Park ihrer Heimatstadt. Die eine Seite dieses Parkes wird durch einen Bach begrenzt – und wie es im Winter ja häufig vorkommt, so war es auch hier, der Bach führte zu dieser Zeit wesentlich mehr Wasser, als es im allgemeinen der Fall ist.

Plötzlich wurden die drei durch lautes Geschrei von anderen Kindern aus ihrem Spiel aufgeschreckt.

Sicher ist etwas Schlimmes passiert! dachte unsere Martina und rannte zu den schreienden Kindern hin.

Ja, und dann sah sie, was geschehen war – ein kleines Kind von drei Jahren war in den Hochwasser führenden Bach gefallen! Schnell wurde es abgetrieben, nur sein kleines, nach oben ausgestrecktes und Hilfe suchendes Händchen war noch zu sehen...

Kaum hatte Martina die Lage erfaßt, da stand in ihr nur der eine Gedanke, das Kind zu retten. Sofort sprang sie in das eisige Wasser, obgleich sie selber nicht wußte, wie tief es war, und mit größter Anstrengung ging sie dem Händchen nach. Endlich hatte sie es erreicht, konnte das Kleine erfassen und über Wasser halten, was für sie gar nicht so leicht war, denn sie ist selbst erst zehn Jahre alt.

Da kam auch schon die Mutter, die durch andere Kinder von dem Unfall erfahren hatte, und half der kleinen Retterin, ihr Kind die Böschung hinauf an Land zu bringen. Wie mag sie glücklich und dankbar gewesen sein, als sie es noch lebend in die Arme schließen durfte! Glückliche und dankbar aber war auch die Martina, daß sie mit Gottes Hilfe ein kleines Menschenleben hatte retten dürfen.

Martina erwähnt in ihrem Bericht noch, daß ihre Oma gerade dieses Kind schon einmal gewarnt hatte, nicht an dieser Stelle zu spielen. Aber wie Kinder nun manchmal sind, das Kleine erkannte die Gefahr nicht, bis das Unglück geschehen war.

Martina, ihre Lieben und die Gottesknechte der Gemeinde, zu der unser Glaubensschwesterlein zählt, bitten nun herzlich darum, daß ihre Einladung ins Haus des Herrn bei dieser Familie ein offenes Ohr und Herz finden möge. Denn

so viele Menschen erkennen die Gefahr nicht, vom Strom der Zeit mitgerissen zu werden, und dann ist der ewige Tod die Folge. Bringen auch wir alle, die Gottes Gnaden- und Erlösungswerk noch nicht kennen, in herzlicher Fürbitte vor den Herrn und vergessen wir auch die nicht, die uns aus den jenseitigen Bereichen die Hand hilfesuchend entgegenstrecken! –
M. E., E./R. D., G.

Das wichtigste Gebot

Welches von den Zehn Geboten das wichtigste ist, darüber wollen wir uns kein Urteil erlauben. Denn der liebe Gott hat die Gebote gegeben, daß wir das eine ebenso erfüllen sollen wie das andere. Je nachdem aber, wie ein Mensch veranlagt ist, kann eines der Gebote für ihn eben doch das wichtigste sein. Wir wollen uns das an ein paar Beispielen aus eurer kindlichen Umwelt klarmachen.

Wenn die Ulrike den Mund stets recht voll nimmt, ihren Freundinnen etwas vorflunkert und auch der Mutti manchmal die Unwahrheit sagt, dann ist für sie das Gebot besonders wichtig: „Du sollst kein falsch Zeugnis reden“.

Macht sich der Wolfram kein Gewissen daraus, den Radiergummi seines Banknachbarn heimlich zu nehmen, weil er den seinen vergessen hat, oder findet er nichts dabei, sich am Obst aus des Nachbarn Garten gütlich zu tun, so muß für ihn das Gebot „Du sollst nicht stehlen!“ besonders unterstrichen werden.

Diese anfänglich noch kleinen Sünden und Vergehen wachsen nämlich mit der Entwicklung des Menschen mit, und auch der Verbrecher hat einmal klein angefangen mit seinem bösen Tun, wie alles im Leben einmal irgendwo begonnen hat.

Doch so etwas soll den Gotteskindern – groß wie klein – fernliegen und nur ein abschreckendes Beispiel sein. Haben wir doch den Geist der Salbung empfangen, der uns mit solchen Versuchungen leichter fertigwerden läßt!

Dieser Geist der Salbung war es auch, der unserem elfjährigen Rainer die Antwort in den Mund legte, als ein Studienrat in der Oberschule seine Schüler fragte, welches Gebot am wichtigsten sei, nachdem sie die Zehn Gebote besprochen hatten.

Rainer meldete sich. Als der Lehrer ihn aufrief, antwortete er in voller Überzeugung:

„Das erste Gebot, Herr Studienrat!“

Damit gab sich der Lehrer aber noch nicht zufrieden und sagte: „Begründe deine Antwort, Rainer!“

Schneller, als ihr es hier lesen könnt, bat unser Gotteskind den himmlischen Vater darum, ihn die rechten Worte für seine Überzeugung finden zu lassen, und dann sagte er:

„Das erste Gebot heißt: Ich bin der Herr, dein Gott; du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“

Wenn ich nun das erste Gebot erfülle, so trage ich den lieben Gott immer im Herzen. Und wenn ich den lieben Gott im Herzen trage, dann kann ich niemals töten, stehlen usw. Ich muß auch meine Eltern immer liebhaben und ehren.

Halte ich also das erste Gebot, so erfülle ich damit gleichzeitig alle anderen Gebote.“

Mit dieser Begründung unseres Rainer war der Studienrat völlig einverstanden. Er bestätigte es, indem er freundlich sagte: „Sehr gut, Rainer!“, und wir schließen uns dieser Antwort an.
R. L., H./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

In diesen Wochen befassen sich unsere Gespräche immer mehr mit dem vor uns liegenden Weihnachtsfest, und manches Kind hat sich wohl schon im stillen gefragt, was ihm diesmal auf den Gabentisch gelegt werden würde. Nun hängt die rechte Freude nicht davon ab, wie wertvoll die Geschenke sind, die man zu Weihnachten oder auch am Geburtstag erhält, es kommt vielmehr darauf an, ob wir selber imstande sind, anderen eine Freude zu bereiten; denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück. Das wird jeder bestätigen können, der es einmal erlebt hat. Wir wollen uns deshalb weniger mit Gedanken befassen, wie sie den Kindern dieser Welt geläufig sind, sondern uns von der Liebe leiten lassen, die in uns ausgegossen worden ist durch den Heiligen Geist, der zu allem guten Werk und Wesen treibt. Dann werden wir selber auch recht glücklich dabei und dem Namen des Herrn Ehre bereiten.

So ist es auch unserem Glaubensschwesterchen *Rosemarie S. aus K.* ergangen. Der Herr sah das gläubige Herz seines Kindes und hat sein Vertrauen nicht enttäuscht. Doch sollt ihr nun selbst lesen, was sie berichtet hat.

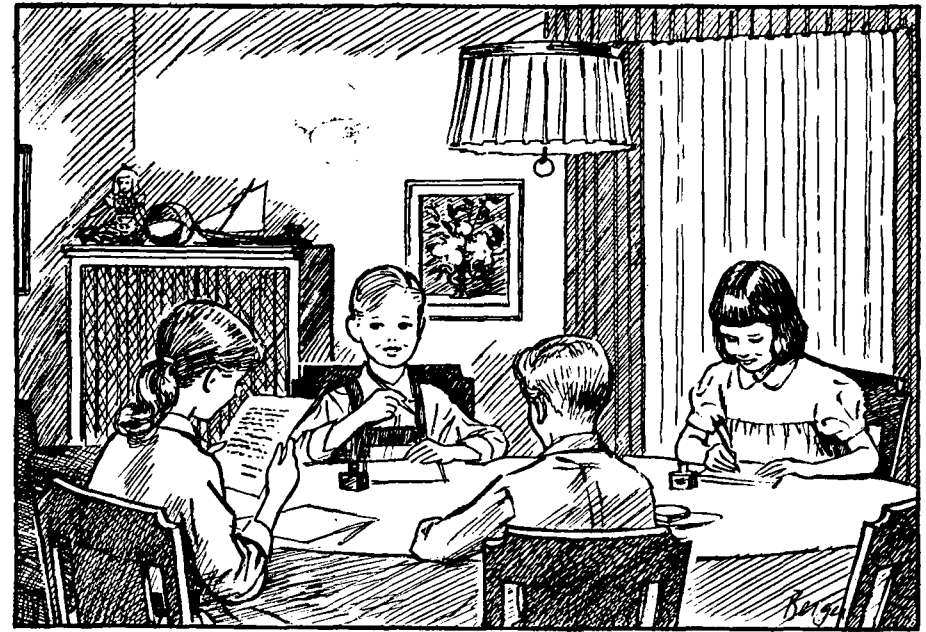
„Auch ich“, heißt es in ihrem Brief, „darf zu der Schar der Auserwählten zählen und bin dem lieben Gott von Herzen dankbar dafür. Im letzten Winter hatte ich ein schönes Glaubenserlebnis und durfte erfahren, wie sich der liebe Gott zu den Seinen bekennt. Zu Weihnachten hatte ich ein Paar neue lederne Handschuhe bekommen. An einem Samstag nahm ich sie mit zur Schule und legte sie unter meine Bank. Als der Unterricht beendet war, wollte ich nach meinen Handschuhen greifen, zu meinem Entsetzen aber waren sie nicht mehr zu finden, und so sehr ich auch suchte, sie blieben verschwunden. Ganz niedergeschlagen ging ich nach Hause. Nach dem Vormittagsgottesdienst am Sonntag nahm mich mein Vati mit zu meiner Tante, und dieser klagte ich auch mein Mißgeschick. Als wir uns verabschiedeten, drückte sie mir einen Geldschein in die Hand, für den ich mir neue Handschuhe kaufen sollte. Meine Freude war groß, und ich bedankte mich herzlich dafür. Mittags sprach ich mit meiner Mutti darüber, und da sagte ich zu ihr, ich wollte das Geld lieber in den Opferkasten legen, meine Handschuhe würde ich doch bestimmt wiederbekommen. Meine Mutter meinte, ich solle erst einmal abwarten, ob sich die Handschuhe wieder fänden, sie könnte mir keine neuen kaufen. Ich ließ mich aber nicht beirren und brachte dem lieben Gott mein Scherflein dar, nachdem ich ihm noch einmal alles gesagt hatte. Am Montag ging ich voller Zuversicht zur Schule – aber meine Handschuhe lagen nicht unter der Bank! Ich bat den Herrn erneut um seine Hilfe und suchte in der Pause, doch ohne Erfolg. Nun meldete sich auch der Teufel, und Zweifel und Unglaube wollten mein Herz übermannen. Im Gebet fand ich wieder Ruhe, und als ich zu Mittag meine Sachen zusammenpackte, lagen plötzlich doch meine Handschuhe unter der Bank. Freudestrahlend ging ich nach Hause, und meine Mutti und ich beugten die Knie und dankten dem himmlischen Vater von ganzem Herzen, daß er sich zu uns bekannt hatte. Es grüßt in herzlicher Liebe mit meinen Eltern und Brüdern *Rosemarie S.*“

Wie vielfältig ist doch die Ernte, die einem gläubigen Herzen beschieden ist! Es lohnt sich, in den Tagen, in denen wir vom alten Jahr Abschied nehmen und uns für das neue rüsten, einmal darüber nachzudenken.

Mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage grüßt Euch herzlich

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet – Bezugspreis: halbjährlich DM –60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang

D 20 781 E

April 1966

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Vielfältig sind wieder die Zeugnisse, durch die unser himmlischer Vater erkennen läßt, daß er sich zu den Seinen hält, ihre Gebete hört und auf ihr Seufzen achtet. Es wäre auch schlimm bestellt für uns in dieser Welt, wenn er die Mächte der Finsternis nicht in ihre Schranken weisen wollte, denn gerade für unsere Zeit schreibt der Apostel Petrus, daß der Teufel umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge (1. Petrus 5, 8). Um in diesen Gefahren erhalten zu bleiben, bedarf es nicht nur unserer täglichen Zwiesprache mit dem ewigen Gott, sondern auch der Gebete derer, die er uns zum Segen gegeben hat. Und wir sind glücklich, zu wissen, daß unser Stammapostel, die Apostel und Brüder immer wieder ihre Knie beugen und für uns vor dem Herrn eintreten. Wenn wir uns mit ihnen aufs innigste verbinden, treten wir unter die Gnadendecke ihrer Fürbitte, die auch der Fürst dieser Welt zur Kenntnis nehmen muß. Darüber hinaus bedürfen wir auch täglich der Hilfe unseres Gottes, daß wir vorankommen in unserer Ausreife für den Tag, an dem wir diese Welt

verlassen sollen, und es gibt auch noch mancherlei, was uns das tägliche Leben an Sorgen und Lasten bringt. Es wäre schlecht um uns bestellt, könnten wir nicht auch damit vor den Herrn treten. So vielgestaltig das Leben ist, so vielfältig sind auch die Erfahrungen, die wir Tag für Tag sammeln, und Eure Briefe sind ein Niederschlag davon und damit ein Lob und Preis auf die Güte unseres Gottes, der seine Hände über uns breitet und auch für das Kleinste der Seinen immer wieder Geduld und ein waches Auge hat. Von den Briefen, die der „Gute Hirte“ von Euch erhalten hat, sollt Ihr nun wieder eine kleine Auslese zu Eurer Freude mitgenießen dürfen. Wer sie aufmerksam liest, wird gewiß auch noch mehr davon haben als eine unterhaltsame Stunde.

Da berichtet der *Uwe B. aus E.*, wie ihm der liebe Gott geholfen hat; wir lesen in seinem Brief:

„Meine Mutti, mein Bruder und ich wollten in die Stadt. Wir gingen schon zeitig fort, um das Postauto zu erreichen. Wir stiegen die Treppe zum Vorraum des Postamtes hinauf und öffneten die Tür. Meine Mutter fragte den Beamten, ob das Auto auch pünktlich sei. Er aber antwortete: Der Fahrplan hat sich vor kurzem geändert, das Postauto ist schon 20 Minuten fort! — Als wir so am Überlegen waren, wie wir am besten in die Stadt kommen könnten, sahen wir, daß draußen auf der Straße gerade ein Auto hielt und ein Mann ausstieg und etliche Briefe in den Briefkasten warf. Schnell eilten wir hinaus. Der Mann hatte schon die Wagentür zugeschlagen, als meine Mutter mit dem Regenschirm leicht an das Fenster klopfte. Die Frau hörte das Klopfen, und der Mann öffnete sofort. Wie waren wir froh, daß wir mit diesem Ehepaar bis zur Stadtmitte mitfahren konnten! Wir hatten zu Hause wohl um den Engelschutz gebetet, aber damit gerechnet, daß wir mit dem Postauto fahren würden. Ehe wir auch noch in Gedanken dem lieben Gott sagen konnten, daß wir seiner Hilfe bedürften, hatte er schon alles in die Wege geleitet und ein Auto für uns bestimmt, das uns mitnahm. Ist das nicht wunderbar? Er kennt unsere Gedanken ja von ferne. Meine Mutter hat unterwegs in der Stille gedankt, und als wir dann ausgestiegen waren, ermahnte sie uns, dem lieben Gott auch noch zu danken. Die fremden Leute, die wir überhaupt nicht kannten, wollten auch kein Geld für die Fahrt haben. Es grüßen herzlich meine Eltern, mein Bruder und Uwe. Herzliche Grüße auch an den Stammapostel und unseren Apostel Rockenfelder.“

Dieses kleine Erlebnis beweist, daß der Uwe sofort erkannt hat, *wer* dafür gesorgt hat, daß sie den weiten Weg in die Stadt nicht zu Fuß zurücklegen mußten. Wäre der Uwe nicht neupostolisch, so hätte er in seinem Brief vielleicht gesagt: Da kam zufällig ein Auto und nahm uns mit. Aber für uns gibt es keine Zufälle. Wir Gotteskinder wissen, daß uns kein Haar vom Haupt fällt ohne den Willen unseres himmlischen Vaters. Deshalb befehlen wir uns ihm auch zu Beginn eines jeden Tages an, daß er uns die Wege bereite, freilich muß solch ein Gebet auch im Glauben vor den Herrn gebracht werden, sonst bleibt es ohne Wirkung. Wer dem Herrn sein ganzes Herz zu Füßen legt, der merkt schon beim Beten, wie der treue Gott mit Wohlgefallen auf ihn sieht, und kann getrost in den Tag hineingehen, weil er damit rechnen darf, daß sich der Herr zu ihm bekennt. So wird uns alles groß und wunderbar, was wir als Gottes Kinder erleben, und wir finden immer neue Ursache, dem lieben Gott dankbar zu sein und seinen Namen zu preisen. Und täglich wächst unser Verlangen, daß doch der Tag bald kommen möge, an dem wir an der Hand seiner Boten für immer zu ihm kommen können.

Der *Jürgen R. aus der Gemeinde D.-M.* hat erlebt, daß der schönste Kur-aufenthalt für ein Gotteskind seinen Reiz verliert, wenn es dabei nicht unter Gottes Wort kommen kann.

„Ich bin neun Jahre alt“, erzählt er, „und wurde nach Borkum in ein Kinderheim gebracht, damit ich mich erholen sollte. Jeden Abend betete ich, daß ich am Sonntag zur Kirche abgeholt werde. Aber nie klappte es. Ich wurde aber nicht müde im Beten. So verging ein Sonntag nach dem anderen. Schließlich war der vierte Sonntag angebrochen, und ich betete immer noch, der liebe Gott möchte mich doch an diesem Sonntag in den Gottesdienst abholen lassen. Da kam auf einmal unsere Gruppenleiterin und sagte zu mir, daß ein Herr da sei, der mich mit zur Kirche nehmen möchte. Mit freudigem Herzen dankte ich dem himmlischen Vater, daß er meine Bitte erhört hatte und ich in diesen sechs Wochen wenigstens einmal zum heiligen Abendmahl gehen konnte. Viele herzliche Grüße von meinen Eltern und Geschwistern. Jürgen R.“

Dieser Brief mag manchem zur Lehre dienen, dem der Besuch der Gottesdienste im Laufe der Zeit etwas selbstverständlich geworden ist. Daß wir des Herrn Wort hören und jeden Sonntag Gnade und Vergebung hinnehmen dürfen, haben wir allein dem Erbarmen unseres himmlischen Vaters zu verdanken. Er redet durch seine Knechte zu uns, und er bietet uns durch den Stammapostel, die Apostel und Brüder seine Hilfe an, daß wir würdig werden für den Tag seines Sohnes. Diese himmlische Berufung wird jedem Gotteskind, das nicht leichtfertig durch seine Tage geht, immer etwas Großes, ja das Wertvollste sein, das ihm überhaupt zuteil werden kann. Deshalb beugen wir auch vor jedem Gang in das Haus des Herrn unsere Knie und bitten, unser himmlischer Vater möge uns doch die rechte Herzensstellung schenken, damit wir zu einem vollen Genüge kommen. Wie dankbar wird der Jürgen gewesen sein, als er nach vier langen Wochen wieder das heilige Mahl hinnehmen konnte!

Einen besonderen Engelschutz hat die *Gudrun B. aus K.-G.* erlebt. Sie ist vor großem Unheil bewahrt geblieben und berichtet darüber:

„Ich bin elf Jahre alt. Nie werde ich vergessen, wie mir der liebe Gott den Engelschutz schickte. Ich spielte mit meinem kleinen Brüderchen auf einem Spielplatz. Mit dem Roller fuhren wir hin und her. Neben dem Plattenweg befindet sich ein drei Meter tiefer Kanalschacht von einer Wäscherei. Der Deckel soll, wie sich später herausstellte, von Kindern geöffnet und nicht mehr ganz darübergedeckt worden sein. Das konnte ich aber nicht sehen. Ich trat mit einem Fuß darauf und fiel in die Tiefe. Unten lag ein dicker Balken; da fing ich mich und stieg dann an der eisernen Leiter wieder hoch. Außer einer leichten Hautabschürfung ist mir nichts geschehen. Freilich war ich ganz naß, als ich nach Hause kam. Alle wunderten sich, daß ich mir nicht an dem Balken den Kopf oder die Füße zerschlagen hatte. Meine Eltern und ich wußten aber, daß mich die Engel beschützt und vor dem Schlimmsten bewahrt haben. Wir beten ja auch jeden Tag um den Engelschutz. So dankten wir dem lieben Gott herzlich, daß er mich bewahrt hat. Liebe Grüße, auch von meinen Eltern und Geschwistern, Gudrun.“

Wir freuen uns mit der Gudrun, daß ihr der liebe Gott soviel Bewahrung und Gnade geschenkt hat. Ihr Bericht zeigt aber auch, wie sehr Ihr aufpassen müßt, wenn Ihr die Wohnung Eurer Eltern verläßt und auf die Straße geht. Niemand ist imstande, vorher auf all das aufmerksam zu machen, was Euch zur Gefahr werden könnte, und wir dürfen die Gnade unseres Gottes auch nicht auf Mutwillen ziehen. Hätte die Gudrun am Morgen nicht gebetet, wer weiß, wie ihr Erlebnis ausgegangen wäre!

In anderer Weise hat die *Charlotte B. aus D.-S.* des Herrn Hilfe erfahren. Sie weiß, daß er sich zu denen bekennt, die sich demütig vor ihm beugen, und deshalb gibt sie ihm auch die Ehre; wir wollen sie aber selbst berichten lassen.

„Vor einiger Zeit“, schreibt sie, „sollten wir in der Schule einen Aufsatz verfassen. Das Thema hieß ‚Überschwemmung‘. Dazu bekamen wir ein Bild,

das Not und Trost verbindet. Meine Klassenkameraden saßen vor ihren Heften und wußten nicht, was sie schreiben sollten. Ich bat den himmlischen Vater, er möge mir beistehen, daß mir der Aufsatz gelinge. Dann begab ich mich ruhig an meine Arbeit. Das Schreiben ging mir leicht von der Hand, so war ich als erste mit meinem Aufsatz fertig. Am Abend faltete ich noch einmal meine Hände und bat um eine gute Zensur. Des Morgens bekamen wir unsere Hefte zurück. Meine Klassenkameraden waren ganz aufgeregt, ich aber war sehr ruhig, wußte ich doch, daß sich der himmlische Vater zu den Bitten seines Kindes bekennen würde. Als ich mein Heft bekam, stand unter meiner Arbeit die Note ‚sehr gut‘. Meine Schulkameradin konnte es nicht verstehen, daß ich eine ‚Eins‘ geschrieben habe. Ich aber wußte, wem ich dies zu verdanken hatte, und dankte dem himmlischen Vater von ganzem Herzen. So bekennt sich der Herr auch zu den kleinen Bitten seiner Kinder, wenn wir uns nur vertrauensvoll an ihn wenden. Charlotte B.“

Man möchte zu dem letzten Satz in dem Bericht unseres Glaubensschwesterchens noch hinzufügen: . . . und dabei klein und frei von aller Überheblichkeit bleiben. — Manche Menschen bilden sich auf ihr Wissen und Können etwas ein. Wenn sie meinen, daß ihnen einmal etwas gelungen ist, so machen sie andere stolz darauf aufmerksam: Sieh mal, was ich alles kann! Dabei vergessen sie, daß sie alle Anlagen, alle Gaben und Kräfte vom lieben Gott erhalten haben, damit sie ihn dadurch ehren. Die Folgen lassen meist nicht lange auf sich warten. Schon der Apostel Petrus schreibt: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade!“ (1. Petrus 5, 5) Wer sich daran hält und sein Leben danach einrichtet, wird jeden Tag neu Ursache haben, dem Herrn für seine wunderbare Führung zu danken, es wird ihm ergehen wie unserer Charlotte.

Ein schönes Erlebnis berichtet uns der *Dietmar W. aus H.*, auch sein kleines Herz gehört dem Herrn, und daß er auf die feinsten Regungen seines Geistes achtet, erfahren wir aus seinem Bericht:

„Am Mittwoch durfte ich des Abends mit zum Gottesdienst. Vorher sagte ich zu meiner Mutter: ‚Mutti, gib acht, wir singen das Lied Nr. 608!‘ — Vor Beginn des Dienstes wurde aber ein anderes Lied angegeben. So verging die Stunde, und der Priester hatte schon das Schlußgebet gesprochen, da sagte er auf einmal zu meiner großen Freude: ‚Wir singen heute gemeinsam aus dem Lied 608 den zweiten Vers.‘ Ich stieß meine Mutter ganz sachte an und sagte: ‚Hörst du es?‘ So bin ich um ein Glaubenserlebnis reicher geworden. Hoffentlich geht der Inhalt dieses Liedverses recht bald in Erfüllung. Herzliche Grüße auch von meinen Eltern. Dietmar.“

Ein geheimnisvolles Band umschlingt die Kinder Gottes mit dem Altar des Herrn; von ihm geht Gnade, Trost und Frieden für alle aus, die danach verlangen. Wir wissen, daß wir damit nicht den hölzernen Tisch meinen, auf dem die Heilige Schrift liegt und die Kelche mit den Hostien stehen, nein, der Altar des Herrn ist *der Apostel Jesu*, der in jedem Gottesdienst von dem durch ihn berufenen Amtsbruder vertreten wird. Wie köstlich ist es, wenn die Verbindung von Herz zu Herz durch nichts gestört wird und das, was der Geist des Herrn durch das Wort des Dienenden verkündigen will, denen, die ihre Fenster nach Jerusalem auftun, schon vorher ankündigt! Dem Dietmar ist es so ergangen, und es gibt viele Gotteskinder, die seinen Bericht aus ihrem eigenen Erleben bestätigen können. Die Kinder dieser Welt können das nicht verstehen, sie halten solche Fügungen für zufällig; wie sollten sie es auch begreifen können, sagte doch der Herr Jesus, daß der Heilige Geist, der dafür allein die Ursache ist, von ihnen nicht empfangen werden kann. Denn die Welt sieht ihn nicht und kennt ihn nicht (Johannes 14, 17). Wer in die Geheimnisse des göttlichen Ratschlusses eindringen will, der muß sich von der Welt abwenden und seine Seele dem öffnen,

was der Herr in unserer Zeit durch den Stammapostel, die Apostel und Brüder anbietet; er wird bald merken, welch köstlicher Gewinn das ist.

Einen Blick in seine Seele läßt uns der *Bernd M. aus D.-L.* tun, dessen Erlebnis seine Mutter für ihn aufgezeichnet hat. So klein er noch ist, so beweist sein Verhalten doch, daß ihm aller Schein fremd ist. Bernds Mutti berichtet:

„Unser jüngster Sohn Bernd geht das erste Jahr in die Schule. An jedem Morgen hat ein Kind der Klasse zu Beginn des Unterrichts nach Aufforderung durch die Lehrerin zu beten. Eines Morgens war nun der Tisch an der Reihe, an dem unser kleiner Bernd sitzt. Wer von euch will denn heute beten? fragte die Lehrerin. Da meldete sich der Bernd. Mittags erzählte er mir, daß er in der Schule gebetet habe. Als ich ihn fragte, was er denn gebetet hätte, antwortete er: Ich habe genauso gebetet, wie wir zu Hause beten; ich habe die Augen geschlossen und richtig gebetet. Als ich dann fertig war, sagte Frau S., die Lehrerin: Du hast aber schön gebetet, so hat es noch keiner gemacht. Nun möchte ich aber gern wissen, warum du nicht gebetet hast wie die andern: Wie fröhlich bin ich aufgewacht usw. Das haben wir doch gelernt! — Da antwortete der Bernd treuherzig: Ich kann doch nicht beten: Wie fröhlich bin ich aufgewacht! Wenn ich um 8 Uhr in die Schule muß, bin ich gar nicht fröhlich und habe noch nicht ausgeschlafen. Ich würde lieber um 10 Uhr in die Schule gehen, dann bin ich nicht mehr müde und dann könnte ich dieses auswendiggelernte Gebet auch beten. — Seitdem betet die Lehrerin jeden Morgen selbst.“

Möge unser Bernd immer nur das sagen, was der Wahrheit entspricht! Es kann dabei wohl vorkommen, daß wir es nicht allen rechtmachen; wenn wir uns bei allem, was wir reden und tun, aber vom Geist des Herrn leiten lassen, so brauchen wir nichts zu bereuen. Wir Gotteskinder wissen, daß diese Welt vergeht, des Herrn Wort aber in Ewigkeit bleibt. So wollen wir uns in allen Dingen nach seinem Willen richten, dann wird er sich auch zu uns bekennen.

Die *Christel St.* freut sich darüber, daß ihr und ihren Lieben die Hilfe des Herrn zuteilgeworden ist, als sich vor einem Stammapostel-Gottesdienst Hindernisse einstellten.

„Daß der Herr Jesus unser guter Hirte ist“, berichtet sie, „und uns immer zur Seite steht, habe ich an folgendem Erlebnis erfahren. Ich stand mit meiner Schwester und meinen Eltern an der Bushaltestelle. Wir wollten in den Gottesdienst fahren, den unser Stammapostel halten sollte. Nun fiel dieser Bus aber aus, und wir wußten nicht, wie wir noch rechtzeitig hinkommen könnten. Wir beteten still in unserem Herzen: Lieber Gott, hilf uns doch, daß wir unter dein Wort kommen! Es waren kaum fünf Minuten vergangen, da fuhr ein leeres Taxi heran. Mein Vater hielt es sofort an. Eine Frau saß am Steuer; sie ließ uns einsteigen, und wir fuhren los. Diese Frau wohnt in der Nähe unserer Kirche. Sie war vielleicht schon viele hundert Mal an unserer Kirche vorbeigefahren, und doch war sie ihr noch nicht aufgefallen. Meine Eltern erzählten ihr gleich davon und luden sie auch ein, doch einmal einen Gottesdienst zu besuchen. Wir waren schon um 9 Uhr bei unserem Gotteshaus, und um 10 Uhr begann der Gottesdienst. In unseren Herzen war viel Freude und Dankbarkeit. Viele Grüße auch von meinen Eltern. Christel.“

Auch hier hat der liebe Gott seine Kinder nicht im Stich gelassen, wußte er doch, wie ihr Herz danach verlangte, den Gesalbten des Herrn zu sehen und zu hören. Dabei konnten die Eltern der Christel die Frau, die das Mietauto fuhr, auch noch einladen. Nun weiß auch diese Seele davon, daß der liebe Gott in unserer Zeit seinen Willen durch Apostel seines lieben Sohnes verkündigt und allen, die in ihrem Herzen nach dem Frieden suchen, den die Welt nicht geben kann,

durch sie ein volles Genüge wirkt. Durch die Boten Jesu erfahren die Menschen auch, daß er in unserer Zeit wiederkommen wird, um diejenigen vor dem hereinbrechenden Verderben zu erretten, die sich als Brautseelen bereiten ließen. Wohl dem, der sagen kann, daß er Gemeinschaft hat mit einem Apostel Jesu! Der Herr wird an ihm an seinem Tag nicht vorübergehen.

Von der *Gisela Sch. aus L.* hat uns ein Brief erreicht, der Euch gewiß auch gefallen wird. Sie hat damit ein schönes Zeugnis gegeben, wie es in ihrem Herzen aussieht.

„Unsere Lehrerin“, schreibt sie, „hat uns einmal einen Aufsatz mit dem Thema ‚Eine große Freude‘ aufgegeben. Ich schrieb:

Eine große Freude.

Wir haben ein schönes Kirchlein. Ich freue mich schon die ganze Woche auf den Gottesdienst. Auch gehe ich gern in den Kindergottesdienst. Eine große Freude ist es für mich, wenn der Stammapostel und die Apostel kommen. Das war in den Sommerferien so. Der Altar war mit Blumen schön geschmückt. Die Geschwister freuten sich, die Sänger und Sängerinnen hatten sich festlich gekleidet. Vor dem Gottesdienst waren alle still und beteten. Dann ging der Stammapostel mit den Aposteln zum Altar. Dabei erhob sich die Gemeinde und sang ein Lied. Alle waren voll Freude. Der Stammapostel betete, dann las er ein Wort aus der Heiligen Schrift vor, und anschließend sang der Chor. Darauf verkündete der Stammapostel das Wort Gottes und feierte mit uns das heilige Abendmahl. Das ist uns Ursache zu großer Freude, denn durch das Verdienst Jesu sind uns alle Sünden vergeben. Dieser Tag war der schönste in meinen Schulferien.

Als wir den Aufsatz zurückbekamen, sah ich darunter die Note ‚Eins‘. Die Lehrerin sagte: Die Gisela hat einen schönen Aufsatz geschrieben. Darüber freute ich mich und auch, daß ich die Note ‚Eins‘ bekommen hatte, und ich dankte dem lieben Gott, daß er mir bei meinen Schulaufgaben geholfen hat.“

Der Aufsatz der Gisela hat auch der Lehrerin gefallen. Nun weiß auch sie, woher wir Gotteskinder die Kraft nehmen, unseres Glaubens zu leben, und wir möchten es so gerne allen Menschen sagen; daß sie doch auch in unsere Gottesdienste kommen. Wie oft hat uns der treue Gott unter dem Wort seiner Boten so glücklich gemacht, wie freut sich unsere Seele, wenn wir die schönen Lieder hören, die unsere Chöre singen! Die Freuden, die diese Welt bietet und denen so viele Menschen nachjagen, sind meist nicht nur von kurzer Dauer, in ihrem Gefolge befinden sich auch Leid und Trübsal. Der Fürst dieser Welt hat ja nichts anzubieten, wodurch ein Menschenherz froh und glücklich werden könnte. So sind wir dankbar, daß uns der Herr die Augen geöffnet hat für sein Heil. In der innigen Verbindung zum Gnadenstuhl findet unsere Seele den Frieden, den die Welt nicht geben kann, und wir wissen, daß der Tag nicht mehr ferne ist, an dem wir an der Hand des Stammapostels und der Apostel und Brüder heimkehren werden ins Vaterhaus, wo uns der Herr die letzten Tränen abwischen wird, die wir in dieser Welt geweint haben. Dort wird die Freude vollkommen sein, und wir werden immer neue Worte finden, dem lieben Gott zu danken für all das Gute, das er uns aus Gnaden bereitet hat.

Daß es der Herr auch an heilsamen Erfahrungen nicht fehlen läßt, hat der kleine *Fritz B. aus der Gemeinde M.-D.* erlebt. Wir lesen in seinem Brief:

„Am Martinsabend gehen bei uns die Kinder von Haus zu Haus singen. Weil alle meine Schulkameraden mitmachen, wollte ich auch so gerne dabeisein. Meine Mutter war aber dagegen, doch bettelte ich solange, bis sie mich gehen ließ. Du mußt aber, sagte sie, um $\frac{1}{27}$ Uhr wieder zu Hause sein. Darauf zog ich freudig mit meinem Freund los. Um $\frac{1}{27}$ Uhr war ich dann auch wieder zu Hause,

und ich erzählte meiner Schwester so begeistert von unserem Singen, daß sie es auch einmal versuchen wollte. So baten wir unsere Mutter, ob wir nicht noch ein halbes Stündchen gehen dürften. Schließlich gab sie nach. Aber diesmal wurden wir gar nicht mehr so froh. Wir machten uns dann auf den Heimweg, und da geschah es, daß mich, als ich über die Straße lief, ein Auto anfuhr. Ich hatte starke Prellungen und eine Platzwunde am Kopf. Noch auf dem Weg ins Krankenhaus sagte ich zu meiner Mutter: Ich gehe nie mehr singen! Das war ein Fingerzeig Gottes für mich. Und meine Mutter sagte: Es soll für uns alle eine Lehre sein, daß wir dort nicht hingehören. Bald darauf ging es mir wieder besser, und ich bin dem lieben Gott dankbar, daß ich zum nächsten Sonntag auch wieder zur Kirche gehen konnte. Herzliche Grüße von Fritz B.“

Immer wieder versucht es der Fürst dieser Welt, uns aus dem Schutz und Schirm unseres himmlischen Vaters wegzulocken, und wenn wir auf seine Angebote hereinfallen, merken wir bald, was er mit uns vorhat. Nicht umsonst hat ihn der Herr Jesus einen Lügner und Mörder genannt. Erst will uns der Böse weismachen, welche Freude er uns bereiten kann, wenn wir ihm folgen, und dann schlägt er zu. Wäre der Fritz bei seiner Mutter geblieben, hätte er sich viele Schmerzen erspart, und er darf noch dankbar sein, daß er bei dem Unglücksfall nicht ums Leben gekommen ist. Vergessen wir nie, daß wir Gotteskinder in unserer unmittelbaren Umgebung unseren Todfeind haben, der nur auf die Gelegenheit wartet, uns zuschanden zu machen. Deshalb ist es so nötig, daß wir uns täglich unter die Fürbitte der Boten Jesu stellen und nichts tun, was mit dem Willen Gottes nicht vereinbar wäre. Es ist nie leicht, auf den schmalen Weg zurückzufinden, wenn man ihn einmal verlassen hat! Wir sind dem Fritz dankbar, daß er dem „Guten Hirten“ sein Erlebnis hat zukommen lassen, denn was ihm zur Lehre dient, mag uns helfen, manchem Unheil zu begegnen.

Ein rechter Helfer in ihrer Not ist der Herr auch der *Ilona A. aus G.* geworden. Wie das zugegangen ist, lesen wir in ihrem Brief:

„Eines Tages bemerkte ich, als der Turnunterricht beendet war, daß mir meine Armbanduhr fehlte. Ich fragte alle meine Klassenkameraden, aber niemand hatte sie gesehen. Betrübt fuhr ich nach Hause und erzählte es meiner Mutter. Sie riet mir, es zunächst einmal dem lieben Gott zu sagen. Das tat ich auch, und danach war mir wieder etwas leichter zumute. Der nächste Tag war ein Sonntag. Ich sagte es vor dem Gottesdienst noch einmal dem lieben Gott, er möchte mich doch meine Uhr wiederfinden lassen, und in den Opferkasten tat ich mehr Geld als sonst. Ich konnte auf einmal ganz fest glauben, daß ich meine Uhr wiederbekommen würde. Und so ging ich auch Montagmorgen voller Vertrauen zur Schule. Ich wurde nicht enttäuscht. Im Schulflur stand an der Wandtafel: *Mädchenarmbanduhr gefunden. Abzuholen im Amtszimmer.* Das Herz pochte mir doch etwas, als ich an die Tür zum Amtszimmer klopfte. Dort zegite man mir die Uhr, und es war meine. Ich dankte dem lieben Gott, daß er mein Gebet erhört hat. Es grüßt herzlich, auch den lieben Stammapostel, Ilona.“

Wie oft hat der Herr Jesus zu denen, die ihn in ihrer Not um Hilfe baten, gesagt: Dein Glaube hat dir geholfen! Der Herr hat auch den Glauben der Ilona gesehen und sich zu ihrem kindlichen Vertrauen bekannt. Daß sie zu Hause den Verlust der Uhr gleich ihrer Mutter erzählte, war das Klügste, was sie tun konnte. Es wäre verkehrt gewesen, davon zu schweigen, wie es manchmal Kinder tun, weil sie vor ihren Eltern Angst haben. Der Mutter und dem Vater sollte man nicht nur alles erzählen, man muß es sogar tun, denn sie nehmen doch Anteil an allem, was ihre Kinder an Freud und Leid durchleben. Die Mutter hat der Ilona auch gleich den besten Rat gegeben, und der Herr ist daran nicht vorübergegangen. Auch dies mag uns zur Lehre dienen, und Ihr seht, wie so manches Er-

lebnis vielen von Nutzen ist, wenn man es aufschreibt und einsendet. Wir Gotteskinder wollen auch nicht müde werden, den Namen des Herrn zu preisen und den Menschen zu sagen, wie wunderbar er sich zu den Seinen bekennt.

Auch der *Jürgen B. aus W.* weiß, an wen er sich wenden muß in seinen Sorgen und Nöten. Er hat erfahren, daß das Wort des Sohnes Gottes: Bittet, so wird euch gegeben! seine Richtigkeit hat, und deshalb handelt er auch danach.

„Wenn wir in der Schule eine Englisch-Arbeit schreiben“, lesen wir in seinem Brief, „so habe ich meistens ein bißchen Angst. Als wir wieder einmal eine Arbeit schreiben sollten, baten meine Eltern und ich schon einige Tage vorher den lieben Gott, daß er mir die Angst nehmen möge. Vor Beginn der Arbeit betete ich noch einmal im stillen, und ich wußte, daß meine Mutter es zu Hause auch tat. Der liebe Gott hat unser Bitten erhört, ich bekam die Note ‚Gut‘. So dankten wir ihm herzlich für seine Hilfe. Es grüßt Jürgen B., meine Eltern und mein Bruder grüßen auch.“

Könnte es nicht manches Gotteskind in seinem Alltag leichter haben, wenn es dem Beispiel unseres Jürgen folgen wollte? Er hat es ja erlebt, daß der liebe Gott hilft, wenn man ihn im Glauben darum bittet. Viele aber denken nicht daran, und wenn sie dann ohne Segen und Erfolg bleiben, so murren sie und geben anderen die Schuld. Heißt es nicht in einem unserer Lieder: Mit dem Herrn fang alles an! Wir wollen es so halten und etwas, was wir nicht mit ihm beginnen könnten, auch gar nicht anfangen.

Zum Schluß noch ein Brieflein von *Manfred T. aus B.* Auch er begegnete den Sorgen, die die Schule mit sich bringt, wie er es als Gotteskind gelernt hat. Und daß sich der Herr zu ihm bekennt, sollt Ihr nun aus seinem Erlebnis erfahren.

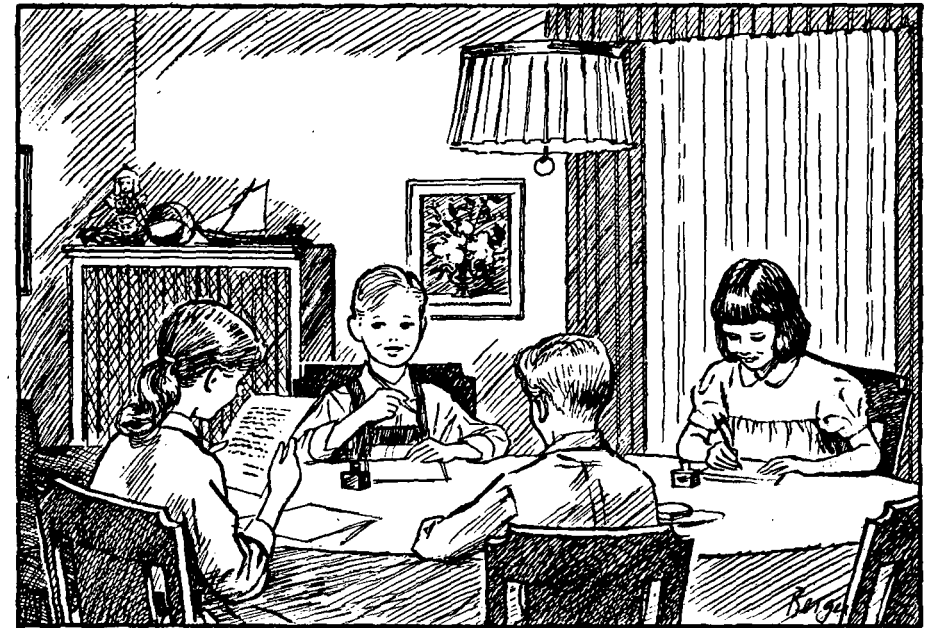
„Vor einigen Wochen“, berichtet er, „sagte unser Lehrer ganz überraschend: Heute schreiben wir ein Diktat. Also machten wir uns an die Arbeit. Weil aber viele Kinder dabei sprachen, sagte der Lehrer weiter: Ihr habt heute nur drei Stunden Schule, ich werde die, die soviel zu erzählen haben, noch zwei Stunden nachsitzen lassen. Darauf waren alle still. Während des Schreibens fragte mich mein Nachbar: Wie heißt der Satz nochmal? Ganz leise sagte ich es ihm. Unser Lehrer aber hatte es entdeckt und sagte: Manfred und Siegfried, zwei Stunden Nachsitzen! Was nun? Ich sollte doch zum Friseur. Aber ich wußte gleich, was ich zu tun hatte. Ich betete. Kurz darauf war das Diktat beendet. Da betete ich heimlich unter der Schulbank, der liebe Gott möge mir helfen, daß mir der Lehrer das Nachsitzen erlasse. Als dann die Stunde vorüber war und alle Kinder nach Hause gingen, deutete der Lehrer auf meinen Nachbarn und mich und sagte: Ihr könnt nach Hause gehen; wenn wir aber wieder einmal ein Diktat schreiben und ihr sprecht, so müßt ihr euren Arrest absitzen! Ich wußte sofort, daß der liebe Gott das Herz des Lehrers gelenkt hatte, und ging freudig zum Friseur. Dann habe ich dem lieben Gott auch herzlich für seine Hilfe gedankt. Mit den besten Grüßen Manfred.“

Wer auf alles achtet, was ihm so Tag für Tag begegnet, der wird immer neu Ursache finden, dem lieben Gott dankbar zu sein. Er hilft uns nicht nur in unseren kleinen Sorgen und Nöten, sondern er hat uns durch seinen lieben Sohn die Gewißheit geschenkt, daß er die Seinen erretten wird in einer Kürze, ehe das Verderben über diese Welt kommt. Darüber sind wir recht glücklich, und wir wollen uns Mühe geben, für den großen Tag, an dem der Herr erscheint, bereit zu sein.

Mit den besten Wünschen für die Ostertage grüßt Euch in Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet - Bezugspreis: halbjährlich DM -,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang

D 20 781 E

August 1966

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Der Stammapostel hat einmal gesagt, daß es einem Gotteskind nicht schwerfallen sollte, all das zu glauben, was ihm durch die Boten Jesu entgegengebracht wird. Er hat recht damit. Denn wir sehen an denen, die uns vorausgehen, wie sich der Glaube, zu dem wir täglich neu aufgerufen werden, auswirkt. Ist es nicht immer wieder ein wunderbares Erlebnis, mit den Männern beisammen zu sein, durch die der Herr in unserer Zeit seine Auserwählten für ihre himmlische Berufung bereitet? Wie wohl tut uns der Friede, der von ihnen ausgeht, wie dankbar empfinden wir ihre Zuversicht, wie geborgen fühlen wir uns in ihrer Nähe! All das ist der Welt ein Geheimnis, denn sie weiß nichts von dem Geist, den der Herr den Seinen gesandt hat und den wir Gotteskinder empfangen haben, als uns am Tage unserer Versiegelung der Apostel die Hände aufs Haupt legte. Der Heilige Geist läßt uns zu einer neuen Kreatur in Christo werden; wo eine Seele von ihm erfüllt ist, wird sie offenbar in Friede und Freude, Geduld, Gültigkeit, Glaube, Sanftmut und Keuschheit. Dazu kommt die herzliche Liebe, die uns alle zusammenbindet und eins sein läßt mit denen, die uns diese köstlichen Gaben vermitteln. Sollten wir ihnen nicht vertrauen und gläubig nachfolgen?

Welch ein Erlebnis jede Begegnung mit dem Stammapostel und den Aposteln des Herrn für uns ist, beweist der Brief der *Gisela S. aus N.* Sie berichtet von einem Gottesdienst, den der Stammapostel gehalten hat und an dem sie auch teilnehmen durfte. In ihrem Brief lesen wir:

„Schon lange war bekannt, daß der Stammapostel in der neuerbauten Stadthalle in B. einen Gottesdienst für uns halten würde. Zum ersten Male durften auch Kinder mitkommen. Ich habe mich sehr gefreut, denn ich hatte den Stammapostel noch nie gesehen. Ich betete immer wieder, daß der liebe Gott doch ihm und uns die Wege freimachen möchte, daß wir seinem Dienst auch beiwohnen könnten. Als der langersehnte Tag endlich da war und wir die Fahrt nach B. ohne Hindernis zurückgelegt hatten, dankte ich dem lieben Gott für seinen Schutz. Ich war recht aufgeregt, als ich einem Bruder meine Eintrittskarte reichte und dann die Treppe hinaufeilte. Beim Anblick der Blumenpracht stockte mir der Atem. Der Altar war über und über mit weißen Blüten geschmückt, vor dem Altar hatte man eine richtige Matte aus weißen und roten Blumen gesteckt, die Wand hinter dem Altar aber war ganz mit Heidekraut ausgelegt. Darauf standen links und rechts in großen weißen Buchstaben die Worte: Erdenzeit, Gnadenzeit. Am Haupteingang konnte man auf blauem Hintergrund auch in weißen Buchstaben die Worte lesen: Erntezeit, Segenszeit. In einem Satz gesagt — es war einfach herrlich! Nun sagte ein Bruder die Nummer des Eingangsliedes an, und kurze Zeit später betrat der Stammapostel mit seinen Begleitern den Saal. Der Dienst begann. In dem Textwort hieß es: „Und er sprach zu ihnen: Sehet zu, was ihr höret! Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen, und man wird noch zugeben euch, die ihr dies hört“ (Markus 4, 24). Hinterher sang der Chor ein Lied, und dann sprach der Stammapostel. Er sagte, daß wir jedes Körnlein in uns aufnehmen sollen, denn das Wort Gottes gleicht dem Samen, den der Herr in unsere Seele legen will. Wir sollen kein Korn zur Erde fallen lassen. Dann sprach er von dem himmlischen und dem irdischen Maßstab. Wir sollen uns allezeit an den himmlischen Maßstab halten und niemals nach dem irdischen messen. Unser himmlischer Maßstab, sagte der Stammapostel dann auch, ist der Apostel Schumacher. Nach dem Stammapostel diente der Apostel Bischoff und anschließend der Apostel Schneider aus der Schweiz. Dieser erwähnte ein Erlebnis, das ein junger Bruder in Österreich berichtet hatte. Der Direktor des Betriebes, in dem dieser Bruder arbeitete, ließ ihn eines Tages zu sich kommen und fragte ihn, welchem Glauben er angehöre. Als er hörte, daß der junge Mann neuapostolisch sei, versprach er ihm 4000 Schillinge Monatslohn, wenn er von seinem Glauben lasse. Der Bruder lehnte ab, und der Direktor kündigte ihm. Am anderen Tag wurde dieser Mann schwer krank. Er bat unseren Bruder, daß er doch bleiben möge, er dürfe auch seinen Glauben behalten. Eine Stunde später starb dieser Mann. Nach dem Apostel Schneider diente der Apostel Dicke. Danach wurde das heilige Abendmahl gefeiert. Wir sangen das Lied Nr. 548 und 553. Zum Abendmahl der Entschlafenen sangen wir das Lied Nr. 629. Als der Gottesdienst beendet war, dankte der Apostel Schumacher dem Stammapostel und ermahnte uns noch einmal, daß wir doch den göttlichen Maßstab, der uns in diesem Dienst gereicht wurde, immer festhalten möchten. Während die Geschwister das Lied Nr. 513 sangen, verließ der Stammapostel winkend den Saal. Dieser Gottesdienst war mein schönstes und größtes Erlebnis, das ich nie vergessen werde. Herzliche Grüße sendet Gisela S.“

Unser Glaubensschwesterchen hat sich gewiß vorbildlich auf diesen großen Gottesdienst vorbereitet, sonst hätte es nicht soviel davon erzählen können. Damit hat die Gisela selbst einen Maßstab gesetzt, dem jedes Gotteskind genügen sollte. Denn wir werden nur dann voll Frieden und Freude aus einer solchen

Stunde hinausgehen, wenn sie uns zu einem Erlebnis wurde, das größer und nachhaltiger in uns steht als all das, was in der Woche vorher unsere Seele berührt hat. Manches Gotteskind hat vielleicht Streit gehabt oder sich über etwas geärgert, und die Gedanken daran rauben ihm dann den Segen. So darf es bei uns nicht sein. Wenn wir in das Haus des Herrn eilen, dann soll unser ganzes Herz darauf gerichtet sein, wir müssen uns von allem gelöst haben, das hinter uns liegt. Nur dann kann der Geist des Herrn an uns Vollendungsarbeit leisten, und unser inwendiger Mensch nimmt auf, was ihm durch Gottes Wort angeboten wird. Möchte doch diese Erkenntnis allen Geistgetauften selbstverständlich sein: Wer dem Herrn begegnen will, muß sich vorher heiligen!

Eine schöne Gebetsanhörung berichtet uns die *Edeltraud S. aus M.* Ihr kindliches Vertrauen zum Herrn hat reichen Lohn gefunden, und Ihr werdet Euch gewiß mit ihr freuen, wenn Ihr ihren Brief lest.

„Es freut mich ganz besonders“, schreibt sie, „heute über ein schönes Erlebnis berichten zu können. Damit möchte ich dem lieben Gott ein wenig Dank abstatten für all seine Liebe und Güte, in der er uns begegnet ist.“

Eine schwere Woche war für uns angebrochen. Unser Vater muß von Montag bis Freitag in einer anderen Stadt tätig sein. Er war schon abgereist, als die Mutti sehr schwere Gallenbeschwerden bekam und kaum aufstehen konnte. Mein Brüderchen litt an heftigem Husten, und ich sollte eine kleine Operation an meinem Fuß durchführen lassen, und es wurde mir schon im voraus gesagt, daß ich in der Nacht wohl nicht zur Ruhe kommen würde. Als ich wieder zu Hause war, beteten wir gemeinsam, der liebe Gott möchte uns doch helfen. Und am anderen Tag hatte er uns geholfen. Unsere Mutter hatte keine Beschwerden mehr, der Husten meines Bruders war abgeklungen, und ich habe die ganze Nacht ruhig und fest schlafen können. Wir freuen uns sehr, daß wir Gotteskinder sein dürfen. Ich bin zehn Jahre alt und habe noch zwei Brüderchen von neun und sechs Jahren. Nun beten wir dafür, daß unser Papa nicht immer verreisen muß und daß nun auch der Herr Jesus bald kommt. Viele liebe Grüße, auch von meinen Eltern, und an den Stammapostel! Edeltraud S.“

Die Dankbarkeit der Edeltraud ist auch in ihrem Brief zum Ausdruck gekommen, den sie mit wunderschönen Blümchen bemalt hat. Ja, der liebe Gott hilft den Seinen, wenn sie treu zu ihm stehen und ihm im Glauben ihre Bitten zu Füßen legen. Es kommt so sehr darauf an, wie man betet! Wo das Herz nicht mitspricht und der Glaube daran gebunden ist, bleibt alles Rufen und Schreien erfolglos, denn der Herr läßt sich nicht täuschen. Er weiß, wie wir es meinen, und kennt unsere Gedanken.

Auf das Beten versteht sich auch die *Regina O. aus H.* Sie hat ihre Anliegen vor den Herrn gebracht, und der liebe Gott hat sich zu ihr bekannt. Sie schreibt: Eines Tages schrieben wir eine Rechenarbeit, und ich bekam eine Fünf. Mein Papa war sehr böse. Unser Rechenlehrer sagte, daß wir am nächsten Samstag noch eine Rechenarbeit schreiben würden. Vor dieser Arbeit betete ich besonders. Als ich dann anfang zu rechnen, war es mir, als sage mir der liebe Gott alles vor. Am Montag wurden die Hefte ausgeteilt, und mir klopfte das Herz. Endlich bekam ich auch mein Heft, ich schlug es auf, und da sah ich, daß mit roter Tinte eine Zwei darunter geschrieben war, und „Bravo“ stand auch darunter, denn es war die beste Arbeit. Meine Mutter und mein Vater haben sich sehr gefreut, und ich habe auch das Danken nicht vergessen. Viele liebe Grüße sendet Regina.“

Manches Gotteskind könnte es in der Schule leichter haben, wenn es an das alte Wort: Bete und arbeite! denken wollte. Beides gehört zusammen. Wer nur arbeitet und dabei das Beten vergißt, wird bald merken, daß seiner Arbeit der

Segen fehlt. Und wer meint, es genüge, alles dem lieben Gott zu sagen, dabei aber die Hände in den Schoß legt, wird zur Erfahrung kommen, daß segnen im eigentlichen Sinne vermehren heißt. Wo nichts da ist, kann auch nichts vermehrt werden! Wir freuen uns mit der Regina über ihren schönen Erfolg und hoffen, daß er ein Ansporn ist für die, die ihren Eltern auch gerne einmal ein schönes Zeugnis mit nach Hause bringen möchten.

Dankbar ist auch unser Glaubensbrüderchen *Hans Peter O. aus K.* Der Hans Peter hat es nicht leicht, denn er kann nicht wie die meisten von Euch so ohne weiteres unter Gottes Wort kommen. Jede Stunde im Hause des Herrn ist ihm deshalb besonders kostbar. In seinem Brief heißt es:

„Ich bin neun Jahre alt und wohne in K. Unser Gotteshaus ist aber in A., 15 km von meinem Wohnort entfernt. Ich möchte von ganzem Herzen jeden Gottesdienst auskaufen, aber das geht leider oft nicht. Wir haben ein Kleinauto, damit können wir aber nicht alle fahren, denn wir sind sieben Personen. So muß ich mich mit der Einteilung abfinden, daß ich wenigstens am Sonntagnachmittag in den Kindergottesdienst mitfahren kann. Ich freue mich schon wieder auf den nächsten Sonntag, an dem uns unser Sonntagsschullehrer Speise für unsere Seele gibt. Mein Vater ist schon ein Jahr krank, aber der liebe Gott hat ihm bis jetzt immer wieder die Kraft gegeben, daß wir ins Haus des Herrn fahren konnten. Ich vergesse keinen Tag, im Gebet dem Herrn für all das zu danken, was wir bisher aus Gnaden aus seiner Hand bekommen haben. Es grüßt herzlich Hans Peter O.“

Ja, manches Gotteskind hat einen recht weiten Weg zurückzulegen, wenn es unter das Wort des Herrn kommen will, und wenn es dann noch Schwierigkeiten gibt, wie sie der Hans Peter zu überwinden hat, dann wird doch wohl mancher, der seinen Brief aufmerksam liest, beschämt sein, weil er vielleicht um der paar Schritte willen, die er in das Haus Gottes zurückzulegen hat, in Gedanken wohl auch einmal murrte. Der Hans Peter weiß, worum es geht. Das Verlangen nach dem Wort des Herrn treibt ihn zur Segensstätte, sein Herz ist geöffnet für die Liebe Gottes, und sein Vater nimmt trotz der Krankheit, die ihm gewiß schwer zu schaffen macht, jeden Sonntag die Fahrten auf sich, um sich und die Seinen unter den Segen des Höchsten zu bringen. Wir wollen aber auch an den Hans Peter denken, daß sein Vater wieder gesund werden möchte. Darüber hinaus aber bitten wir jeden Tag, der Herr möge die Zeit verkürzen und uns bald heimholen, denn sein Tag setzt einen Schlußpunkt hinter alle Trübsal und alles Leid, dem wir Gotteskinder hier auf Erden ausgesetzt sind.

Ein Erlebnis besonderer Art hat uns der kleine *Wilhelm K. aus G.-E.* berichtet. Ihr werdet seinen Brief gewiß nicht ohne innere Anteilnahme lesen: „Es war Ende Oktober, als meine Eltern erfuhren, daß die Mutter unseres lieben Apostels Schiwy in die Ewigkeit gegangen war. Die Oma Schiwy starb im hundertsten Lebensjahr und wohnte am anderen Ende unserer Stadt. Weil mein Bruder Klaus und ich Ferien hatten, durften wir mit den Eltern zur Beerdigung. Der Weg von unserer Wohnung zum Friedhof nach H. ist weit und war uns unbekannt. Die Sonne schien an diesem Tage prächtig. Als wir zum Friedhof kamen, sahen wir viele Menschen, von denen die meisten wohl Glaubensgeschwister waren. Das war an ihrem Verhalten zu erkennen. Mitten unter ihnen sahen wir unseren Bezirksevangelisten L. Den kenne ich gut, weil er schon in unserer Wohnung war. Wir durften dem Gottesmann die Hand geben. Er freute sich, das sah man an seinen Augen. Etwas abseits fiel uns eine kleine Gruppe auf — es waren drei Apostel. Der Apostel Schiwy war uns wohlbekannt, noch nicht gesehen aber hatte ich den Apostel Knaupmeier und den Apostel Dicke. Da löste sich plötzlich der Apostel Schiwy aus der Gruppe, gefolgt von dem Bischof P., und dann standen der Apostel und der Bischof vor uns und reichten uns die Hand. Ich habe

keine Worte, zu sagen, was ich fühlte, und es ist ja auch nicht nötig, denn alle Gotteskinder wissen, was man in einem solchen Augenblick fühlt. Dann betraten wir die Trauerhalle. Der Grabchor sang sehr schön, und hernach sprach der Apostel Knaupmeier. Was er sagte, weiß ich nicht mehr alles, aber er erwähnte unter anderem, der Stammapostel hätte für die Oma Schiwy das schönste Wort aus der Bibel gegeben. Es steht im 71. Psalm, Vers 14—18, und lautet: „Ich aber will immer harren und will immer deines Ruhmes mehr machen. Mein Mund soll verkündigen deine Gerechtigkeit, täglich deine Wohltaten, die ich nicht alle zählen kann. Ich gehe einher in der Kraft des Herrn Herr; ich preise deine Gerechtigkeit allein. Gott, du hast mich von Jugend auf gelehrt, und bis hierher verkündige ich deine Wunder. Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde, bis ich deinen Arm verkündige Kindeskindern und deine Kraft allen, die noch kommen sollen.“ Eigentlich, sagte der Apostel Knaupmeier noch, sei die Oma Schiwy älter als hundert Jahre gewesen. Man müsse auch die Nächte dazurechnen, die sie mit Weinen und Beten verbracht habe. Der liebe Gott hatte sie als Mutter eines Apostels Jesu erkoren . . .

Ich bin froh, daß bald der Herr kommt. Das wird bestimmt das allerschönste Erleben. Es grüßt herzlich, auch den lieben Stammapostel, Wilhelm K.“

Der Apostel Schiwy ist uns allen wohlvertraut, schreibt er doch, seitdem der „Gute Hirte“ Euch in die Hände gelegt werden kann, Monat um Monat die so wertvollen Beiträge, die Ihr zu Beginn eines jeden Heftes findet. Wieviel Fürsorge und herzliche Liebe spricht da zu Euch! Wir wollen ihr immer unser Herz auf-tun und all das, was uns der Herr durch seinen Gesalbten schenkt, gewissenhaft beachten. Dann werden wir auch immer im Segen stehen und in Ehrfurcht auf-schauen können zu den Männern, durch deren Mund der Herr seinen Willen verkündigt.

Daß der liebe Gott uns hilft, auch wenn wir einmal durch eigene Schuld unter Belastungen gekommen sind, beweist der Brief der *Karin F. aus der Gemeinde B.-Sch.* Der Herr hat ihr Gebet erhört, und sie berichtet uns darüber:

„Ich war in der Schule, und wir sollten ein Diktat schreiben. Da merkte ich, daß ich meinen Füller vergessen hatte. Das war mir sehr peinlich. So bat ich im stillen den lieben Gott, er möchte das Herz meiner Mutter lenken, daß sie mir den Füllhalter nachbrächte. Als meine Mutter das Zimmer aufräumte, sah sie ihn auf der Anrichte liegen. Es trieb sie, den Füllhalter in die Schule zu bringen. Sie gab mir ihn und dazu noch eine Tüte Bonbon! Darüber war ich von Herzen froh, und ich dankte dem lieben Gott auch gleich dafür, denn die Dankbarkeit ist der Schlüssel zum Herzen des Gebers. Es grüßt herzlich Karin F.“

Der liebe Gott weiß, daß wir nicht vollkommen sind, aber er weiß auch, daß wir zur Vollkommenheit streben, und dabei hilft er uns gern. Er stärkt das Vertrauen der Seinen zu ihm. Und kommen wir einmal mit unseren Sorgen vor sein Angesicht, so schenkt er uns auch da einen Weg, auf dem unser Fuß gehen kann. Die Karin hat's recht gemacht, freilich wird sie aus diesem Erlebnis auch die Lehre gezogen haben, daß es gut ist, alles zurechtzulegen, bevor man zur Schule geht, denn wir Gotteskinder wollen uns immer bemühen, anderen ein Vorbild zu sein in Betragen, Fleiß und Ordnungsliebe.

In wunderbarer Weise ist auch das Vertrauen unseres Glaubensschwesterchens *Barbara E. aus W.* belohnt worden. Als ihr Brüderchen in Gefahr war, hat sie nicht rat- und hilflos zu weinen begonnen, sondern sich hingekniet und den lieben Gott um Hilfe gebeten. Ihr freut Euch gewiß, wenn Ihr ihren kleinen Bericht lesen könnt.

„Ich heiße Barbara“, schreibt sie, „und bin zehn Jahre alt, und mein Bruder heißt Reiner und ist vier Jahre alt. Meine Eltern gingen abends in die Kirche.

Als mein Vater fortging, gab er jedem von uns noch einen Bonbon. Es dauerte nicht lange, da fing mein Brüderchen auf einmal zu weinen an. Der Bonbon war ihm im Hals steckengeblieben! Wir versuchten es mit Sprudel, und ich klopfte ihm auf den Rücken — es half aber nichts. Da sagte ich: Reiner, wir bitten den lieben Gott, daß er dir helfen möge, und gehen dann ins Bett. Als wir gebetet hatten, war der Bonbon unten. Da dankten wir dem lieben Gott herzlich für seine Hilfe. Viele Grüße von Reiner und Barbara E.“

Das müssen wir Gotteskinder wissen: Wir sind niemals allein! Unser himmlischer Vater führt uns, wenn wir ihm vertrauen, immer auf sicherem Weg und läßt uns nicht zuschanden werden. Die Barbara hat das auch erlebt; sie war nicht nur glücklich über die Hilfe des Herrn, sondern vor allem auch darüber, daß er sich zu ihr bekannt hat.

Von der *Ursula R. aus K.* hat der „Gute Hirte“ auch einen schönen Bericht erhalten, der voll Dankbarkeit dem Herrn gegenüber ist. Sie hat aber auch allen Grund dazu, dem lieben Gott dankbar zu sein. Ihr werdet das bestätigen, wenn Ihr ihr Erlebnis erfahrt.

„Der Arzt“, schreibt sie, „hat mich im September in den Schwarzwald geschickt, damit meine Gesundheit durch einen Kuraufenthalt gekräftigt würde. Mir war wohl recht bange. Für ganze sechs Wochen sollte ich vom Elternhaus fort. Als ich mich von meinem Sonntagsschullehrer verabschiedete und er mir ansah, wie es mir ums Herz war, betete er mit mir, und er sagte es dem lieben Gott, er möchte doch noch ein Gotteskind dort sein lassen. Schon auf der Hinfahrt erkannten mich zwei Mädchen an meinem Gesangbuch, und wir freuten uns, daß wir nun zu dritt waren. Es war nunmehr schon etwas leichter. Wie groß aber der erbetene Segen war, erfuhren wir, als vier Wochen vergangen waren. Da war unser Stammapostel in Schwenningen, und wir drei durften bei diesem Festgottesdienst dabei sein und ihn sogar mit Blumen begrüßen. Wenn ich auch noch kurz vor der Heimfahrt ins Krankenhaus mußte und aus den sechs Wochen, die ich fern von meinen Eltern war, sieben wurden, so habe ich mich doch gefügt, weil uns Gotteskindern alle Dinge zum Besten dienen. Herzliche Grüße auch an den lieben Stammapostel von deiner Ursula mit Eltern und Geschwistern.“

Ja, es ist gut, sich immer in den Willen Gottes zu schicken und zu tun, was der Herr verordnet. Er hat Gedanken des Friedens mit den Seinen und führt es am Ende mit ihnen immer herrlich hinaus. Die Ursula hat gewiß nicht daran gedacht, welch großes Erlebnis ihr Kuraufenthalt bergen würde, aber sie ist auch nicht in diese Zeit hineingegangen, ohne sich von ihrem Sonntagsschullehrer verabschiedet zu haben. Seine Fürbitte hat ihr die Wege gebahnt; und daran sollten alle Gotteskinder denken, wenn sie etwas vorhaben, und sich mit dem besprechen, den ihnen der Herr zum Segen gegeben hat.

Zwei Glaubensgeschwisterchen, die *Christa und der Herbert B. aus K.*, berichten auch von ihren Erlebnissen. Ihr Brief ist aufs schönste verziert mit kleinen Randzeichnungen, die auf das Wort verweisen: Schlag an mit deiner Sichel, und komm, Herr Jesu! In ihrem Brief heißt es:

„Mein Bruder Herbert und ich gehen noch zur Schule. Unser Vater ist Vorsteher der Gemeinde K., und wir folgen ihm nach im Glauben, daß wir an seiner Hand das wunderbare und herrliche Ziel, das uns der Herr Jesus gesetzt hat, erreichen. Eines Tages kam unsere Oma. Sie ist nicht oft bei uns, weil sie weiß, daß es nicht lange dauert, bis wir ihr von unserem Glauben erzählen, und davon will sie nichts wissen. Unser Opa ist schon seit längerem heimgegangen, er war vorher noch ein Gotteskind geworden. Als wir eines Tages miteinander über das Werk Gottes sprachen, mischte sich die Oma ein und sagte: Das stimmt ja gar nicht, daß eure Apostel die Sünden vergeben können! Da antwortete ich ihr:

Der Herr Jesus hat seinen Aposteln Macht und Auftrag gegeben, die Sünden zu vergeben und mit Wasser und dem Heiligen Geist zu taufen. Er hat Gnade mit uns und will, daß allen Menschen geholfen werde. — Da sagte die Oma, die einem frommen Kreis angehört, sie glaube auch, daß der Herr Jesus bald kommen werde, und das würde auch in ihrer Kirche gepredigt. Da sagten wir Kinder zu ihr: Oma, es kann niemand in das Reich Gottes kommen, wenn er nicht den Heiligen Geist empfangen hat! Und das geschieht bei der heiligen Versiegelung durch die Handauflegung eines lebenden Apostels. Die Oma wurde etwas nachdenklich, schließlich sagte sie: Ich bleibe in meiner Kirche, da bin ich getauft, konfirmiert und getraut worden, da bringt mich niemand weg! — Es ist dennoch unser größter Wunsch, daß auch unsere Oma noch zu den Kindern Gottes gezählt werden kann, denn wir haben sie lieb und wünschen ihr, sie möchte mit uns rufen können: Herr, verkürze die Zeit, schlag an mit deiner Sichel und bringe die Ernte heim! Es grüßt herzlich, auch von unseren Eltern, Christa. Viele Grüße auch von Herbert.“

Mancher, dem wir Zeugnis gebracht haben von Gottes Gnadenwerk, denkt in der Stille darüber nach und fragt sich wohl auch, ob der Weg, den er bisher gegangen ist, der rechte sei. Er glaubt, seiner Kirche die Treue halten zu müssen, und doch hängt sein Heil davon ab, daß er den Weg geht, den der Herr den Menschen zur Erlösung gegeben hat. Es steht nun einmal in der Heiligen Schrift, daß seine Apostel Botschafter an seiner Statt sind, und das, was sie zu sagen haben, galt doch nicht nur unseren Brüdern und Schwestern in der Urkirche, sondern muß auch uns verkündet werden. Denn auch uns will Gott seinen Willen kundtun, auch wir bedürfen der Gnade aus dem Verdienste Jesu und vor allem der Erneuerung unseres inwendigen Menschen, die ohne den Empfang des Heiligen Geistes nicht denkbar ist. Könnte man auf den vielen Wegen, die die Menschen geschaffen haben, wirklich das Vaterhaus erreichen, so hätte der Sohn Gottes sein Werk nicht wieder aufzurichten brauchen. Die allermeisten Gotteskinder kommen ja von so mancherlei anderen Wegen, auf denen sie Jahre und Jahrzehnte gegangen sind. Hätten sie dort das Bewußtsein gehabt, das vom Herrn verheißene Ziel zu erreichen, wären sie gewiß nicht zu uns gekommen. Wir sind ein lebendiges Zeugnis dafür, daß der Herr durch den Stammapostel und die Apostel unserer Zeit seinen Willen kundtut, denn ihr Wort hat unserer Seele den Frieden gegeben, den die Welt nicht geben kann. Aus ihrem Wort haben wir Glauben und Vertrauen empfangen, daß der Herr in Kürze kommen wird, und an ihrer Hand, das wissen wir, werden wir auch würdig, diese Erde zu verlassen und an dem großen Tag der Ersten Auferstehung heimzukehren. Wenn wir anderen davon erzählen, so tun wir es gewiß nicht in der Absicht, ihren Glauben herabzuwürdigen, wir möchten ihnen auch gar nichts nehmen von dem, was sie nach ihrer Meinung besitzen; wir wünschten nur, sie möchten auch so glücklich werden, wie wir aus Gnaden werden durften.

Daß wir glücklich sind, in Gott geborgen zu sein, und daß wir eine herzliche Verbindung zu seinen Knechten haben, beweisen doch diese Briefe, in denen Ihr Eure Glaubenserlebnisse mitteilt. Wer sie liest, muß doch froh werden, denn sie sind aus der Freude über Gottes Gnadenwerk geschrieben und wollen nichts anderes, als dem Herrn Lob und Preis darbringen und ihm einen bescheidenen Dank abstatten für seine Güte, deren wir uns in so reichem Maße erfreuen.

Auch die *Margit G. aus S.* hat uns etwas Schönes zu berichten. In ihrem Brief lesen wir:

„Vor ein paar Jahren verreisten meine Mutter und Oma mit mir in den Schwarzwald. An einem Samstagmorgen kamen wir in unserem Bestimmungsort

an: Für den Nachmittag vereinbarten wir einen Spaziergang, und meine Mutter meinte kurz vor dem Fortgehen, daß es vor allem wichtig sei, uns nach dem Gotteshaus zu erkundigen. Daß in unserem Ferienort Gottesdienste der Neuapostolischen Kirche gehalten würden, wußten wir schon, als wir unser Reiseziel festlegten. Nur die Straße wußten wir nicht mehr. Ohne vorher mit jemand darüber zu sprechen, begaben wir uns auf den Weg, vorher aber betete meine Mutter mit uns zum lieben Gott, er möchte uns den rechten Weg finden lassen, der zum Gotteshaus führt. Der Ort war nicht klein, wir kamen immer in neue Straßen, bis uns von weitem ein schönes Gebäude ins Auge fiel. Wir dachten: Ob das wohl unser Kirchlein ist? Drei Brüder in dunklen Anzügen standen auf der Treppe. Meine Mutter sprach sie an. Wir aber hatten mittlerweile schon das Schild erspäht, auf dem stand: Neuapostolische Kirche. Da lud uns einer der Brüder freundlich ein, an einer Kinderversiegelung teilzunehmen, die der Apostel Volz halten würde und die ausnahmsweise an diesem Samstag durchgeführt werden sollte. So kamen wir zu einer besonderen Freude, die sich noch dadurch erhöhte, daß der Apostel Volz anschließend noch ein paar Worte an uns richtete und uns frohe Urlaubstage wünschte. Sein Wort erfüllte sich, und es wurde im Kreis lieber Geschwister ein schöner Urlaub, an den wir gerne zurückdenken. Es grüßt herzlich Margit."

Wir wissen, daß eine rechte Erholung nur dann gegeben ist, wenn unser inwendiger Mensch dabei nicht zu kurz kommt. Deshalb suchen wir auch immer die Stätte des Segens, damit wir unter Gottes Wort und Gnade geborgen sind. Das hat Margits Mutter auch so gehalten. Und wie gut war es, daß sie schon am ersten Tag nach unserer Kirche gefragt haben! Es wäre ihnen, hätten sie anders gehandelt, eine Begegnung mit einem Apostel Jesu vorenthalten geblieben, an die sie immer gern zurückdenken werden. Möchte doch jedes Gotteskind so handeln!

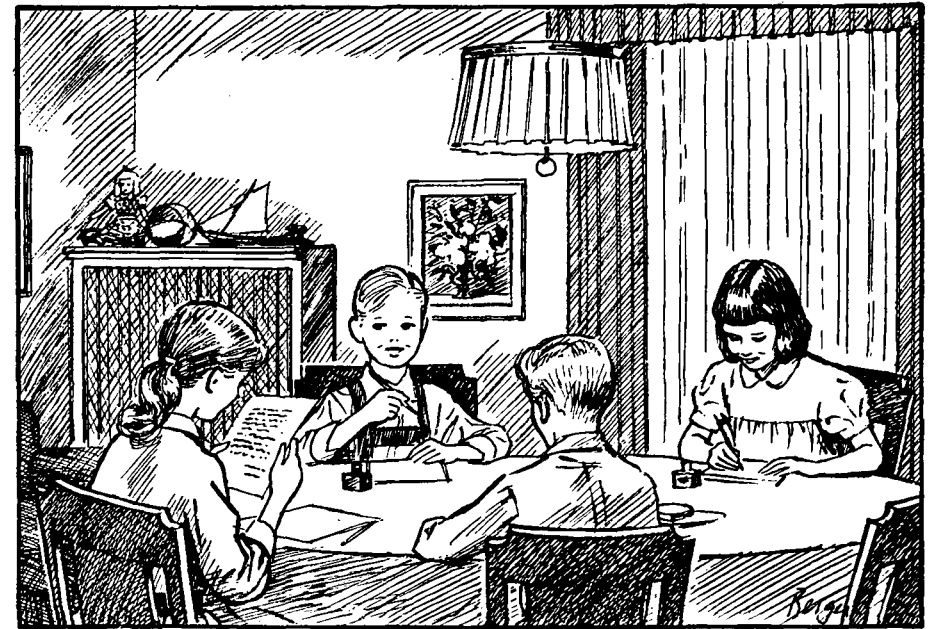
Das gilt auch im Hinblick auf das Erlebnis der kleinen Carmen E. aus H., für welche die Oma geschrieben hat, weil es der Carmen mit ihren sechs Jahren noch recht schwerfällt. Sie kam aus dem Kindergarten nach Hause und erzählte ihrer Mutti: „Gestern mußten wir Hüte machen für den Karneval. Ich mußte auch einen Hut machen. Aber ich wollte doch nicht mitspielen. Deshalb habe ich es gestern abend dem lieben Gott gesagt. Und was meinst du, Mutti – als wir heute unsere Hüte aufsetzen sollten, war meiner nicht da! Deshalb brauchte ich auch nicht mitzuspielen.“

Mit einem herzlichen Gruß von der Carmen, der Mutti, der Oma und dem Opa schließt dieser kleine Bericht, und wir freuen uns mit diesen lieben Glaubensgeschwistern darüber, daß die Carmen, so klein sie noch ist, doch schon weiß, was Gottes Kinder zu tun und zu lassen haben. Wir mißgönnen den anderen ihre Lustbarkeiten nicht, wir halten uns aber an das Wort des Apostels Johannes: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. So jemand die Welt liebhat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters... Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit“ (1. Johannes 2, 15–17).

Der Herr hat uns das Wort gegeben, daß er wiederkommen wird, die Seinen zu sich zu nehmen. Wir möchten zu dieser Schar zählen, und deshalb vermeiden wir alles, was uns in seinen Augen unwert machen könnte. Bald kommt der Tag, an dem unser Glaube zum Schauen gelangen wird, und darauf freuen wir uns von ganzem Herzen.

Es grüßt Euch in Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

15. Jahrgang

D 20 781 E

15. Dezember 1966

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Mit einer unendlichen Liebe hat der treue Gott die Seinen durch die Zeit geführt, und wer sich an seine Boten gehalten hat, wird bekennen müssen, daß er es in guten wie in bösen Tagen nie an Fürsorge hat fehlen lassen. Die Augen der Kinder dieser Welt erfassen dieses Geheimnis nicht, denn sie werden durch all das gehalten, was ihnen der Teufel groß und wichtig macht. Uns aber hat der Herr den Blick geschärft, so daß wir uns nicht von dem vergänglichen Glanz und Flitter täuschen lassen, sondern allezeit prüfen, ob das, was auf uns zukommt, für unser ewiges Heil dienlich ist. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, lesen wir in der Heiligen Schrift, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit. Deshalb erleben wir auch jeden Tag neu Gottes Gnade und Barmherzigkeit, und wir werden nicht müde, seinen Namen zu preisen und ihm Lob und Dank zu sagen. An der Hand des Stammapostels, der Apostel und Brüder gehen wir den schmalen Weg des Lebens, und wir sind gewiß, daß der Tag nicht mehr ferne ist, an dem wir mit ihnen heimkehren können und damit für immer geborgen sind im Vaterhaus.

Wie es in den Herzen unserer kleinen Glaubensgeschwister aussieht, offenbart ein Brieflein, das die kleine *Karin R. aus B.* dem Apostel Steinweg geschrieben hat; er hat diesen Brief an den „Guten Hirten“ weitergegeben, damit auch Ihr ihn lesen könnt.

Die Karin schreibt:

„Mein lieber Apostel! Sie waren am Sonntag in unserer Gemeinde Südost, und darüber habe ich mich sehr gefreut. Deshalb möchte ich Ihnen schreiben. Ich habe noch nie einen so schönen Gottesdienst erlebt, und ich hoffe, daß auch ich in der Hand Gottes ein kleines Werkzeug sein konnte für die Entschlafenen. Die Sehnsucht nach der Heimat ist gestiegen; es muß herrlich sein, in der Ewigkeit mit den uns voraufgegangenen Seelen zusammen Hochzeit zu feiern. Ich gehe gern in das Haus des Herrn und bin dankbar, daß ich ab Ostern in den Konfirmandenunterricht gehen kann. Auch danke ich unserem himmlischen Vater, daß ich gläubige Eltern und Großeltern habe, die für mich beten, denn wie wichtig es ist, beten zu können, habe ich schon erfahren. Wir schreiben in der Schule viele Arbeiten, und jedesmal hat mir der liebe Gott geholfen. Manche meiner Mitschüler nehmen Beruhigungstabletten, ich brauche das nicht, denn ich kann und darf beten. Ich habe Sie sehr lieb und grüße Sie herzlich. Ihre Karin R. Herzliche Grüße auch von meinen lieben Eltern und Großeltern.“

Ist dieser Brief nicht ein schönes Zeugnis für die Herzensstellung unserer Karin? Wer seine Hoffnung auf den Herrn setzt und gläubig dem Wort seiner Boten vertraut, der braucht keine Beruhigungstabletten, sondern weiß, daß der Herr für ihn streitet. Die Zeit ist ohnehin nicht mehr ferne, in der der Fürst dieser Welt die Maske fallen lassen wird – dann werden die Menschen, ob sie wollen oder nicht, feststellen müssen, daß Ruhe und Frieden durch kein irdisches Mittel erkaufte werden kann. Wie tröstlich ist es, den Weg des Heils zu kennen und mit allen seinen Sorgen zu den Aposteln des Herrn gehen zu können!

Dankbar, daß sie ein Schäflein Christi sein kann, ist auch die *Bärbel T. aus H.* Sie weiß aber auch, daß hinter unseren Worten Taten stehen müssen, wenn der Herr sein Wohlgefallen auf uns ruhen lassen soll. Dann erleben wir auch, daß die Freude, die wir geben, in unser eigenes Herz zurückkehrt und ein Gotteskind der glücklichste Mensch ist, wenn es sich vom Geist des Herrn leiten läßt.

„Lieber guter Hirte“, lesen wir in Bärbels Brief, „heute ist der 24. Dezember, und in meinem Herzen ist eine große Freude. Wie schön ist es, daß ich neapostolische Eltern habe und ein Gotteskind sein darf! Es ist eine selige Weihnachtszeit. Wunderbar hat uns der himmlische Vater durch das Jahr geführt und uns immer geholfen, wenn wir ihn darum gebeten haben. Zum Dank dafür wollte ich jemandem eine Freude bereiten. Da dachte ich an die Oma L., sie ist 90 Jahre alt und schon recht gebrechlich. Deshalb muß sie manchem Gottesdienst fernbleiben. Gabi, sagte ich zu meiner Schwester, wollen wir der Oma L. eine Weihnachtsfreude bereiten? Sie war sofort dazu bereit. Wir packten unsere Flöten ein und waren wenig später auf dem Weg zu ihr. Sie begrüßte uns herzlich, wie sie das immer tut, wenn sie uns sieht, und freute sich sehr, als sie den Grund unseres Besuches erfuhr. Zweistimmig spielten wir ihr einige Lieder aus unserem Gesangbuch, darunter auch einige Weihnachtslieder. Das alte Mütterchen saß in einem großen Sessel und hörte andächtig zu. Als ich kurz aufschaute, sah ich, wie ihr Gesicht strahlte und die Augen glänzten. Sie waren mit Freudentränen gefüllt. Da wurde mir richtig froh und warm ums Herz. Meine Schwester Gabi strahlte auch. Als wir uns einige Zeit danach auf den Heimweg begaben, stand in unseren Herzen viel Glück und Freude, und wir unterhielten uns noch lange über dieses schöne Erlebnis an diesem Heiligen Abend.“

Wie oft hörten wir es in der Sonntagsschule:

Willst du glücklich sein im Leben,
trage bei zu anderer Glück,
denn die Freude, die wir geben,
kehrt ins eigne Herz zurück!

Herzliche Grüße auch an den Stammapostel! Bärbel.“

Das ist der rechte Weg zur Seligkeit. Wer der Bärbel nacheifert, wird bald merken, daß es ihm nie daran fehlt. Es gibt wohl kaum eine Gemeinde ohne betagte oder gebrechliche Geschwister; ihnen immer wieder einmal zu zeigen, daß sie nicht vergessen sind, sollte das Anliegen aller unserer Kinder sein.

Daß der liebe Gott auch da Rat und Hilfe weiß, wo wir nicht mehr weiterkönnen, berichtet uns die *Elke S. aus S.* Sie schreibt:

„Lieber guter Hirte! Heute möchte ich Dir auch mal ein Erlebnis mitteilen. Ich bin sieben Jahre alt. Freitag wollten wir putzen, und meine Mutti ließ den Eimer voll Wasser laufen. Als sie den Kran zudrehen wollte, ging es nicht. Das Wasser lief und lief, wir wußten uns keinen Rat mehr. Da betete ich schnell, und auf einmal ging der Kran zu, und es tropfte nur etwas. Als ich dann aus der Schule kam, tropfte es gar nicht mehr, und seitdem hat sich der Kran auch immer drehen lassen. Darüber freute ich mich sehr, und wir dankten dem lieben Gott herzlich. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Deine Elke mit Eltern und Geschwistern.“

Das ist das Große an unserem himmlischen Vater, daß wir auch mit unseren kleinsten Sorgen zu ihm kommen dürfen und allezeit eine offene Tür bei ihm haben. Wohin sollten wir auch gehen! Sind wir doch Fremdlinge in dieser Welt geworden, in der die Finsternis von Tag zu Tag zunimmt und die so recht gezeichnet ist von der Macht des Bösen. Aus Gnaden haben wir erkennen dürfen, daß wir nur an der Hand der Apostel Jesu dem angedrohten Verderben entrinnen können, und deshalb halten wir uns zu ihnen und warten mit ihnen, bis der Herr seine Verheißung erfüllen und uns heimholen wird.

Dieses Verlangen steht auch im Herzen der *Karin T. aus D.-B.* Sie hatte die Gnade, am letzten Abend des vergangenen Jahres an dem Gottesdienst teilnehmen zu können, den der Stammapostel mit vielen anderen Aposteln in Dortmund gehalten hat. Sie berichtet darüber:

„Es war das erste Mal, daß ich mit dabei sein durfte. Ich mußte vorher aber viel beten, denn ich war krank und lag mit hohem Fieber im Bett. Ich habe es aber dem lieben Gott gesagt und den Brüdern und bin dann doch aufgestanden. Da ist auch das Fieber heruntergegangen, und ich durfte mich anziehen und konnte mitgehen. Wie dankbar ich war, wird wohl jedes Gotteskind ermessen können. Ich möchte auch so eine schöne Seele haben, wie das der Stammapostel sagte, und so dankbar sein können wie er. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch einmal den lieben Brüdern für die viele Mühe danken, die sie sich mit dem ‚Guten Hirten‘ machen, damit all die vielen Erlebnisse auch fehlerfrei gedruckt werden können. Mit den besten Grüßen auch an den Stammapostel Karin.“

Dieses große und besondere Erlebnis wird der Karin gewiß unvergeßlich bleiben, und sie wird dem lieben Gott, so oft sie sich daran erinnert, dankbar sein, daß er sie gesund werden ließ. Wir können gar nicht oft genug mit den Boten des Herrn zusammen sein, wird uns doch durch solche Begegnungen auch immer wieder Kraft für unseren Pilgerweg. Das weiß auch der liebe Gott, und deshalb deckt er den Seinen auch den Tisch und versorgt sie mit rechter Speise und bietet ihnen Trost und Erquickung am frischen Quell. Möchte doch jedes Gotteskind, bevor es das Haus des Herrn betritt, um eine Herzensstellung bitten, die ihm ein volles Genüge zuteil werden läßt!

Die *Jutta B. aus D.* hat erlebt, daß der Herr die Herzen der Menschen lenken kann wie Wasserbäche, wenn man sich ihm gläubig anvertraut. Er hat ihr, was sie verkehrt gemacht hatte, nicht zugerechnet, und dafür ist sie ihm recht dankbar.

„Vor einiger Zeit“, lesen wir in ihrem Brief, „hatte ich ein kleines Erlebnis, das ich gerne aufschreiben möchte. Schon lange hatte ich den Wunsch, auch einmal etwas am ‚Guten Hirten‘ mitzuarbeiten. So bat ich unseren himmlischen Vater, daß er mir dafür auch die Augen öffnen möge.“

Ich fahre jeden Tag mit dem Bus zur Schule. An einem Samstagmorgen öffnete ich, als ich das Klassenzimmer betreten hatte, meine Aktentasche und entdeckte, daß ich ein Rechenheft und ein Schreibheft von meinem Bruder versehentlich eingepackt hatte. Ich bekam einen großen Schrecken und sah im Geiste schon, wie der Lehrer meinen Bruder schalt und bestrafte. Deshalb ging ich hinaus und bat in einer stillen Ecke unseren himmlischen Vater um Hilfe. Da wurde ich auf einmal ruhig, und vor mir stand, daß der liebe Gott das Herz des Lehrers lenken konnte. Weil der Weg nach Hause zu weit war, konnte ich meinem Bruder die Hefte auch nicht mehr bringen, es mußte schon alles so bleiben, wie es war. Zu Hause erzählte ich meiner Mutter sogleich von meinem Mißgeschick, mein Bruder war noch nicht gekommen, so daß ich ihn selbst nicht fragen konnte. In der Hoffnung, den Lehrer noch zu treffen und Klaus zu entschuldigen, lief ich davon, aber schon auf halbem Weg sah ich meinen Bruder kommen. Meine erste Frage war: Klaus, hast du dein Rechen- und dein Schreibheft vermißt? Ja, antwortete er, das habe ich schon, aber der Lehrer hat nur die Rechenaufgabe nachgesehen; ich soll ihm am Montag mein Heft zeigen. Da sah ich, daß der liebe Gott die Hand im Spiel gehabt hatte. Wir gingen leichten Herzens nach Hause und bedankten uns bei unserem himmlischen Vater für die Hilfe. Es grüßt herzlich *Jutta B.* Viele Grüße auch von meinen Eltern und Geschwistern.“

Manchmal mißlingt uns etwas, obwohl wir bestrebt sind, alles recht zu machen. Es ist eben noch niemand vollkommen. Das weiß der liebe Gott auch, und deshalb dürfen wir mit unseren Sorgen zu ihm kommen und ihn bitten, daß er aus dem, was wir verkehrt gemacht haben, doch noch etwas Gutes mache und alles zum Besten wende. Er weiß, wie wir's meinen. Manchmal läßt er uns auch etwas erleben, damit der Zustand unseres Herzens offenbar werden soll. Beugen wir dann unsere Knie und zeigen wir ihm, daß er unsere Zuflucht ist! Er läßt die Seinen nicht zuschanden werden. So hat er auch das Herz des Lehrers gelenkt, daß *Juttas* Bruder ohne Strafe davongekommen ist. Er hat ja auch gesehen, daß es der *Jutta* nicht einerlei war, wie nun ihr Bruder zurecht kommen wird, und deshalb hat er auch ihre Fürbitte erhört. Einer trage des andern Last, lesen wir in der Heiligen Schrift; so muß es unter uns Gotteskindern sein und bleiben.

Die *Sonja Sch. aus B.* stand vor einem besonderen Tag ihres Lebens. Es sollte sich entscheiden, ob sie die Mittelschule besuchen würde, und vor der Prüfung, die dafür angesetzt war, hatte sie Angst. Sie wußte aber, was sie zu tun hatte. Und als die Prüfung bestanden war, berichtete sie ihrem Apostel darüber, der ihren Brief an den „Guten Hirten“ weitergegeben hat, damit auch Ihr alle ihn lesen könnt.

„Lieber Apostel Thomas“, schreibt die *Sonja*; „vor kurzem waren Sie in Sch.-H. Mein Papa hat den Ältesten R. gebeten, er möchte Ihnen doch sagen, daß Sie an mich denken, weil ich vor der Aufnahmeprüfung in die Mittelschule stand. Als der Prüfungstag herankam, hatte ich doch ein wenig Angst. Aber mein Papa sagte mir: Der liebe Gott hilft dir bestimmt, denk nur immer daran! Der erste Tag ging in aller Ruhe vorüber, ich war sogar eine von den ersten, die fertig waren. Und dann ging auch der zweite Tag gut vorüber. Von meiner Lehrerin

erfuhr ich dann, daß ich die Prüfung gut bestanden hatte. Darüber freute ich mich sehr, und ich dankte auch gleich dem lieben Gott für seine Hilfe. Ich danke auch Ihnen, lieber Apostel, recht herzlich für Ihre Gebete. Mit Gottes Hilfe werde ich auch gut durch die Mittelschule kommen. Herzliche Grüße von Ihrer *Sonja Sch. aus B.* Herzliche Grüße auch von meinen Geschwistern und Eltern.“

Wer ehrlich gearbeitet hat und dann im Vertrauen in des Herrn Hilfe und unter der Fürbitte seiner Boten in die Prüfungen hineingeht, die das Leben für uns alle bereithält, der braucht sich keine Gedanken zu machen. Und sollten sich einmal scheinbar unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen und sich der eingeschlagene Weg als ungangbar erweisen, so dürfen wir uns dennoch getrost in den Willen Gottes schicken, denn er hat Gedanken des Friedens mit den Seinen und nicht des Leides. Oft will er uns dadurch vor einem Unheil bewahren, das wir selbst noch gar nicht sehen, oder er möchte uns in besonderer Weise fördern, so daß wir im Nachschauen erkennen, daß er wahrhaftig unser allerbesten Freund und Wohltäter ist.

Manchmal läßt uns unser himmlischer Vater aber auch heilsame Erfahrungen machen, die wir nicht so schnell vergessen. Das hat der *Dieter B. aus Pf.* erlebt, und er berichtet in seinem Brief darüber:

„Ich ging noch nicht zur Schule, da sagte meine Mutter eines Morgens, ich dürfe meine Großeltern besuchen. Ich machte mich schnell auf den Weg, konnte ich es doch kaum erwarten, zu meiner dort weilenden Kusine zu kommen. Als wir einige Zeit gespielt hatten, wurde es uns doch langweilig, und mir kam der Gedanke, die Oma zu fragen, ob wir im nahen Fluß die Enten füttern dürften. Meine Großmutter war damit nicht so ganz einverstanden, weil das Wasser an dieser Stelle ziemlich tief war. Sie warnte uns eindringlich vor der Gefahr, abzurutschen oder auf dem dünnen Eis einzubrechen, und wir mußten ihr fest versprechen, daß wir nicht zu nahe an den Fluß herangehen würden. Bald darauf zogen wir beide mit einer Tüte voll Brot los und fütterten eifrig die Enten. Es ging alles gut, bis wir kein Brot mehr hatten. Da kam meine Kusine, die nicht neuapostolisch ist, auf den törichtesten Gedanken, nach den Tieren mit Steinen zu werfen. Anfangs machte ich nicht mit, denn meine Mutti hatte mir erzählt, daß man dabei leicht ein Tier arg verletzen kann. Der Böse flüsterte mir jedoch ein, daß schon nichts passieren wird und ich doch ruhig auch ein paar Steine werfen könnte. Er blieb am Ende auch Sieger, und so warfen wir um die Wette. Dabei ließen wir alle Vorsicht außer acht. Ich rutschte auf einmal aus, fiel hin, und ehe ich mich's versah, war ich in dem eiskalten Wasser. Sofort kam es mir zum Bewußtsein, daß das die Folgen meines Ungehorsams waren. Ich strampelte und zappelte, bis ich endlich ein paar Stufen fand, an denen ich mich festklammerte und schließlich völlig durchnäßt hochstieg. Meine Kusine war ganz erschrocken, als sie mich sah. Wir liefen sofort zu meiner Oma, die die Hände über dem Kopf zusammenschlug. Sie zog mir die nassen Kleider aus und steckte mich ins Bett. Dann dankten wir Gott, daß noch einmal alles gut abgegangen war, und ich nahm mir vor, fortan besser zu gehorchen. Es grüßt herzlich *Dieter B.*“

Wir wollen daraus lernen und daran denken, wenn der Teufel einmal uns etwas ins Ohr flüstern möchte. Wer ihm gehorcht, muß damit rechnen, daß er einen bösen Lohn ausgezahlt bekommt. Und das darf auch niemand wundern, hat ihn doch der Herr Jesus schon einen Vater der Lüge genannt. Vertrauen wir dem Rat derer, die uns der liebe Gott zum Segen gegeben hat, den Eltern, den Brüdern, dem Apostel, dem Stammapostel, so ersparen wir uns manche üble Erfahrung. Für den *Dieter* war es die Großmutter – auf ihr Wort hätte er hören sollen! Daß sein Ungehorsam nicht noch schlimmere Folgen hatte, verdankte er dem Engelschutz, den ihm der liebe Gott am Ende doch noch gewährte. Wir wol-

len bei dieser Gelegenheit aber auch daran denken, daß der Herr seine natürliche Schöpfung und alles, was in ihr lebt, unter die Hand des Menschen gegeben hat. Ein Gotteskind quält kein Tier, sondern sorgt dafür, daß es ihm an nichts fehle, was es zu seiner Entwicklung und Entfaltung nötig hat. Dem Dieter hat es die Mutter ja auch schon gesagt, und dieses Erlebnis wird dazu beitragen, daß er immer daran denkt und sich so verhält, wie es dem Herrn gefällt.

Von einer Gebetserhörung berichtet uns der *Uwe K. aus A.* Über diese Glaubensstärkung lesen wir in seinem Brief:

„Ich bin zwölf Jahre alt und fahre jeden Tag mit dem Bus zur Schule. Meine Monatskarte kostet 10,50 DM. Eines Tages wollte ich nach dem Unterricht heimfahren, ich zog meine Fahrkartenhülle aus der Tasche und zeigte sie dem Fahrer. Dieser sagte: Wo ist denn deine Karte? Da sah ich, daß nur noch mein Ausweis in der Hülle steckte. Anstatt nun wieder auszusteigen und danach zu suchen, löste ich eine Fahrkarte. Am Abend beteten meine Eltern und ich, der liebe Gott möchte mich doch meine Monatskarte wieder finden lassen. Als ich dann am nächsten Morgen aus dem Bus stieg, lag vor mir im Schnee meine Fahrkarte. Ich dankte dem lieben Gott auf der Stelle, daß er mein Gebet so schnell erhört hatte. Wie war ich glücklich, daß er mich meine Fahrkarte hatte wieder finden lassen! Es grüßt herzlich Uwe K.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensbrüderchen, daß ihm der liebe Gott geholfen hat, doch lernen wir aus diesem Erlebnis auch für uns selber eine ganze Menge. Einmal, daß wir gar nicht genug aufpassen können, wenn uns etwas anvertraut wird, zum zweiten; daß man einen Verlust meist erst dann merkt, wenn er bereits eingetreten ist, und zum dritten ist uns der Bericht des Dieter wieder ein Beweis dafür, daß sich ein Gotteskind mit allen seinen Sorgen getrost an seinen himmlischen Vater wenden kann. Eine Fahrkarte kann man zur Not wieder kaufen, es gibt aber Dinge, deren Verlust schwerer wiegt. Wie schlimm ist es, wenn ein Mensch seinen ehrlichen Namen verloren hat und zum Dieb geworden ist! Nicht auszudenken sind die Folgen, wenn ein Gotteskind sein Vertrauen zu den Brüdern verlore. Auch solche Verluste treten mitunter ein, ohne daß man es gleich merkt, denn der Teufel weiß seine Stunde wohl zu nutzen. Und er kommt am ehesten zum Ziel, wenn wir nicht wachsam sind. Deshalb hat der Herr Jesus immer gemahnt: Wachtet und betet! Wir möchten an dem Tag, an dem er wiederkommt, doch nicht mit leeren Händen oder gar gefesselt und gebunden vor ihm stehen, sondern ihn als eine geschmückte Braut erwarten.

So gibt es mancherlei Gedanken, die sich von dem einen oder anderen Brief ableiten lassen, und Ihr tut gut daran, den „Guten Hirten“ langsam und mit Bedacht zu lesen. Dann lernt Ihr aus den Erfahrungen der anderen und erspart Euch manches Unheil.

Wie schwer die Fürbitte eines treuen Gottesknechtes vor dem Herrn wiegt, hat der *Egon B. aus K.* gemerkt, als er krank war und das Bett hüten mußte. Er berichtet darüber:

„Vor einiger Zeit hatte ich hohes Fieber. Meine Mutter steckte mich ins Bett, und ich war traurig, weil ich nicht in die Schule gehen konnte, denn ich gehe gern zur Schule. Meine Mutter rief den Arzt, und als er mich untersucht hatte, sagte er zu mir: Du hast die Grippe. Am Tag darauf bekam ich einen Ausschlag, so daß wir meinten, ich hätte die Masern. Aber ich hatte sie ja schon einmal. Das war Dienstag. Am Mittwochmorgen mußte meine Mutter den Arzt wieder holen, weil es mir gar nicht gut ging. Da traf sie auf dem Weg meinen Sonntagsschullehrer, sie erzählte ihm von meiner Krankheit, und er sagte: Wir wollen heute abend alles auf den Altar legen, daß der Egon wieder gesund wird und nächste Woche wieder zur Schule gehen kann. Zu Hause berichtete mir die Mutter gleich

davon und sagte mir ganz genau, was unser Priester vorhatte. Wie freuten wir uns da! Am Nachmittag kam der Arzt, aber er konnte nicht feststellen, woher der Ausschlag kam. Das Fieber war auch zurückgegangen. Am Abend hat dann unser Hirte im Gottesdienst für mich gebetet, und am nächsten Tag fühlte ich mich schon so wohl, daß ich gerne aufgestanden wäre. Der Ausschlag war auch kaum mehr zu sehen. Am Montag konnte ich dann wieder zur Schule gehen. So hat der liebe Gott das Wort meines Sonntagsschullehrers erfüllt und sich zur Fürbitte der Brüder bekannt. Dafür sind wir ihm recht dankbar. Ich bin acht Jahre alt. Herzliche Grüße auch von meiner Mutter, meiner Schwester Ursula und auch von meinem Sonntagsschullehrer! Egon.“

Der Egon hat sein Brieflein mit vielen bunten Blumen geschmückt, so daß jede Seite fast ein kleines Kunstwerk geworden ist. Wir freuen uns mit ihm über die schnelle Hilfe unseres himmlischen Vaters und wollen auch an dieser Erfahrung nicht achtlos vorübergehen — sie lehrt uns, daß sich der Herr an das Wort seiner Knechte hält und ein kindlich gläubiges Herz mit seinen Anliegen vor ihn kommt.

Eine schöne Gebetserhörung hatte auch die *Ursula A. aus R.*; sie erzählt:

„Ich heiße Ursula und bin zehn Jahre alt. Wir sind fünf Geschwister. Als wir gestern in den Gottesdienst gingen und aufmerksam zuhörten, da verging die Zeit wie im Flug. Am Ende des Gottesdienstes sollte dann noch der Chor singen. Da sagte mein Bruder, der neben mir saß, leise zu mir: Wenn sie doch jetzt sängen, was ich mir immer so gerne wünsche! Ich wußte schon, was er wollte — es ist das Lied: Singet dem Herrn . . .! Da betete ich in der Stille, daß der liebe Gott doch das Herz des Dirigenten lenken möchte, weil ich wußte, daß sich mein Bruder so sehr darüber freut. Dann wartete ich voll Hoffnung. Wie freute ich mich, als die Sänger begannen: Singet dem Herrn ein neues Lied! Mein Bruder freute sich sehr, und ich war ganz glücklich, daß sich der liebe Gott zu meiner kleinen Bitte bekannt hat, und vergaß nicht, ihm dafür herzlich zu danken. Es grüßt mit Eltern und Geschwistern Ursula A. Auch einen herzlichen Gruß an den Stammapostel.“

Wie gern bereitet der liebe Gott seinen Kindern eine Freude, wenn er in ihren Herzen das aufrichtige Verlangen wahrnimmt, ihm zu gefallen! Gewiß nimmt es die Ursula recht ernst in ihrem Glaubensleben. Dazu kommt noch, daß sie in erster Linie an ihren Bruder gedacht hat und für ihn eingetreten ist, weil sie wußte, wie gern er dieses Chorlied hört. Wir können gar nicht genug austreten, so reich und glücklich macht uns unser himmlischer Vater. Wer wundert sich, wenn die Ernte dann der Aussaat entspricht?

So hält es auch die kleine *Birgit R. aus D.-B.*, die selber noch nicht schreiben kann. Tief ist in ihr Herz das Wort gefallen:

Keiner zu klein, um Helfer zu sein!

So wollte auch sie das Ihre tun und in Gottes Gnaden- und Erlösungswerk mitarbeiten. Und da dachte sie an zwei treue alte Glaubensgeschwister, die vor nicht allzu langer Zeit das Werk Gottes kennenlernten und versiegelt wurden. Der alte Opa ist 86 Jahre alt, er führt den Haushalt, so gut er kann, und versorgt seine Gehilfin, die gelähmt ist und schon 13 Jahre im Bett sitzen muß, denn liegen kann sie nicht. Sonntag für Sonntag kommen die Brüder und bringen Trost und Freude in dieses Stübchen, sogar der Apostel hat diese Seelen schon besucht und ihnen neue Kraft und Zuversicht gegeben. Zwischendurch aber kommt die Birgit und bringt ein Sträußchen Blumen, die sie mit dem Geld aus der Spardose gekauft hat. Zu besonderen Gelegenheiten hat sie auch einmal ein Gedicht auswendig gelernt und singt sie ein Liedchen, so daß die beiden alten Leutchen von einem zum anderen Mal voll Sehnsucht auf ihren kleinen Sonnenschein warten.

Ein Kreuzträger ist immer auch ein Prüfstein für die, unter denen er lebt. Der liebe Gott will sehen, ob wir bereit sind, mitzuhelfen und mitzutragen und also Anteil nehmen an dem, was einem seiner Kinder auferlegt ist, oder ob wir gleichgültig daran vorübergehen oder bestenfalls ein paar Worte darüber verlieren. Der Sohn Gottes hat sich dem Jammer der Menschen gegenüber nicht verschlossen, obwohl sie selber all das Unheil, das über sie gekommen ist, heraufbeschworen haben. Wo sein Geist in ein Herz eingezogen ist, wo er Wohnung gemacht hat in einer Seele, da kann der Mensch auch nicht gleichgültig am Leid der anderen vorübergehen. Wer möchte nicht der Birgit nacheifern? Vielleicht erreichen den „Guten Hirten“ in der nächsten Zeit einige Briefe aus Euren Reihen, in denen davon geschrieben steht. Wir wollen unseren betagten Geschwistern zeigen, daß sie nicht einsam und verlassen sind, und ihnen gerne einige Stunden unserer Freizeit widmen. Auch da werden wir erleben, daß die Freude, die wir bereiten, auf uns selber zurückkommt.

Die *Marion B. aus H.-R.* weiß auch, wie schön es ist, wenn man anderen eine Freude bereiten kann. Wir lesen in ihrem Brief:

„Meine Mutti war krank. Nun wollte sie am letzten Sonntag auch mit in die Kirche gehen. Der liebe Gott hat das auch gelingen lassen. Als der Gottesdienst zu Ende war, fuhr sie dann aber mit der Straßenbahn nach Hause, und ich ging zu Fuß. Da dachte ich, wie ich meine Mutti noch besonders erfreuen könnte. Mir fiel ein, daß sie sich über Blumen immer freut. So ging ich ins Geschäft und verlangte drei Alpenveilchen. Die Veilchen waren aber so teuer, daß ich sie nicht bezahlen konnte. Ich fragte: Haben Sie vielleicht noch andere Blumen, die nicht so teuer sind? Die Verkäuferin antwortete: Nein, aber ich habe noch Anemonen, die darf ich nicht mehr an die Kunden abgeben, weil sie schon aufgeblüht sind. — Sie suchte mir fünf der schönsten heraus und schenkte sie mir. Ich bedankte mich herzlich und freute mich sehr. Dann lief ich geschwind nach Hause. Meine Mutti war sehr glücklich über die Blumen und hat mich lieb in den Arm genommen. Es grüßt herzlich, auch von meinen Eltern und Brüdern, Marion B.“

Über die Marion hat sich nicht nur die Mutter gefreut, über ihr schönes Erlebnis freuen auch wir uns, und ganz gewiß sieht auch unser himmlischer Vater mit Wohlgefallen auf sein Kind. Wie sorgen doch die Eltern unentwegt für Euch, daß es Euch an nichts fehle! Ihr braucht ja nicht nur Kleidung, Nahrung und Wohnung, Ihr findet bei Vater und Mutter auch immer Verständnis für alles, was Euch bewegt, und mit wieviel Liebe und Fürsorge geleiten sie Euch auf dem Weg des Lebens, auf dem sie Euch vorangehen. Es gibt auch Kinder, die den Eltern viel Kummer und Leid bereiten. Sie haben nichts als dumme Streiche im Kopf und fühlen sich erst wohl, wenn sie auf der Straße sein können. Dort lernen sie im Umgang mit ihresgleichen, was ihnen noch fehlt zu ihrem Unheil und Verderben. Wir wollen mit solchen keine Gemeinschaft haben, sondern möchten würdig werden für unsere himmlische Berufung. Niemand meint es besser mit uns als die Eltern und die Brüder, die Apostel und der Stammapostel. In ihnen erkennen wir den guten Hirten, der die Seinen auf grüner Aue weidet und vor allen Gefahren bewahrt. Ihnen wollen wir Freude bereiten und keinen Kummer, denn mit ihnen möchten wir für alle Zeit und Ewigkeit beisammen bleiben. Darum achten wir auch auf ihr Wort und nehmen uns ihren Rat zu Herzen. Es ist nicht umsonst, dem Herrn zu dienen. Schon der Prophet Maleachi schreibt davon, daß vor dem Herrn ein Denkkettel geschrieben ist für die, so ihn fürchten und an seinen Namen gedenken (Maleachi 3, 16).

Mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage grüßt Euch in herzlicher Liebe
DER GUTE HIRTE